

NEVE META PHYSISCHE RVNDSCHAV

BAND XIV 1907 HEFT 1

NEUE METAPHYSISCHE RUNDSCHAU

Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von PAUL ZILLMANN. Erscheint jährlich 12 mal in zwei Bänden zu je sechs Heften. Bestellgeld für einen Band 6.— Mk. Ausland 7.— Mk. Einzelne Hefte 1.20 Mk. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. Ausführliche Prospekte mit Inhaltsverzeichnis der erschienenen Bände kostenfrei. Probebände enthalten 12 Nummern aus 12 verschiedenen Bänden und kosten nur 1.50 Mk. postfrei (2.50 Mk. Ausland). — Geschäftsstelle: Gross-Lichterfelde West bei Berlin, Ringstr. 47a. Fernsprecher 196.

Die Verantwortung für den Inhalt der Artikel tragen die Verfasser, soweit nicht der Herausgeber dafür zeichnet. Der Nachdruck unserer Beiträge ist nur mit Quellenangabe „aus der Neuen Metaphysischen Rundschau" gestattet. Für Beiträge aus der Feder unserer Mitarbeiter ist eine Nachdruckerlaubnis erst bei der Redaktion einzuholen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Verantwortung. Allen Manuskriptsendungen bitten wir Rückporto beizulegen. Eine Verpflichtung Manuskripte innerhalb einer bestimmten Zeit zum Abdruck zu bringen, können wir nicht übernehmen. — Den Betrag des Abonnements erheben wir, falls er nicht vorher eingesandt wird, mit dem Erscheinen des zweiten Heftes eines Bandes durch Nachnahmekarte. Abbestellungen werden durch Karte erbeten. Rücksendung der Hefte können wir nicht als Abbestellung auffassen. Abbestellungen innerhalb der Bände können wir nicht annehmen. — Briefe werden nach Massgabe unserer Zeit beantwortet, auch ihnen muss das Rückporto beiliegen. Anfragen von allgemeinem Interesse finden im Briefkasten ihre Erledigung. — Besucher bitten wir sich mit Angabe ihrer Adresse rechtzeitig anzumelden. Sprechstunden der Redaktion liegen Dienstag, Donnerstag, Sonnabend von 4—6 Uhr. Besprechungsexemplare finden, soweit sie unser Gebiet berühren, stets Berücksichtigung

---

Band XIV, 1907 **Inhaltsverzeichnis** **Heft 1**



Bitte zu beachten!

Für jeden denkenden Menschen sind die

nächsten Hefte der Rundschau

von **grosser, ernster** Bedeutung! **Man versäume nicht, sich die Hefte baldigst zu bestellen.**

Aus dem **fesselnden** Inhalt erwähnen wir heute nur die Namen der beiden Gelehrten **Dr. Lanz-Liebenfels** und **Guido v. List.**

In Heft 2 wird Lanz-Liebenfels über die **Theosophie** und die assyrischen **„Menschentiere“** in ihrem Verhältnis zu den neuesten Resultaten der anthropologischen Forschung handeln und A. Schwarz den Stammbaum der Menschheit auf Grund der Traditionen der **Geheimlehre** in übersichtlichen Tafeln erläutern.

Heft 3 wird die **Bedeutung Tibets** für unsere Geisteskultur zum Inhalt haben. (Bestellungen auf dieses reich illustrierte Heft erbitten wir schon jetzt, da bei der Aktualität des Stoffes das Heft bald vergriffen sein wird.)

Ferner wird Guido v. List seinen mit so grosser Begeisterung aufgenommenen **arischen Studien** eine weitere über das arische Gesetz (Rita) hinzufügen.

Wir bitten höflichst, zu Bestellungen **sogleich** die **beiliegende** Karte zu benutzen.

Redaktion und Verlag
der
Neuen Metaphys. Rundschau
Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde-West.

Wir bitten um Beachtung der nächsten zwei Seiten.



Tafel I. **Die „baziati“ auf dem „schwarzen Obelisken“** (britisches Museum).



Band XIV, 1. **1907.**

„Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürlichen Fragen, z. B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sei, usw. zu beantworten, jederzeit unvermeidliche Widersprüche gefunden haben, so kann man es nicht bei der blossen Naturanlage zur Metaphysik, d. i. dem reinen Vernunftvermögen selbst, woraus zwar immer irgend eine Metaphysik, (es sei welche es wolle) erwächst, bewenden lassen, sondern es muss möglich sein, mit ihr es zur Gewissheit zu bringen, entweder im Wissen oder Nicht-Wissen der Gegenstände, d. i. entweder der Entscheidung über die Gegenstände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Vernunft, in Ansehung ihrer etwas zu urteilen, also entweder unsere reine Vernunft mit Zuverlässigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen. Diese letzte Frage, die aus der obigen allgemeinen Frage fliesst, würde mit Recht diese sein: Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?" Kant, Kritik d. rein. Vernunft.

Der Affenmensch der Bibel.

Nachfolgende Bemerkungen dienen dazu, alle Freunde der ungeschminkten Wahrheit auf drei hochinteressante Wesen — nennen wir sie einstweilen der Vorsicht halber Zoa — die uns auf historischen assyrischen Monumenten und in historischen Texten sicher belegt sind, aufmerksam zu machen. Es sind dies die baziati und udumi auf dem schwarzen Obelisken Salmanassars II. (905—870[1]) und die pagutu auf dem Relief Assurnassirbals (930—905) aus Nimrud.[2])

Ich erlaube mir zur Orientierung folgende unanfechtbare Tatsachen zu konstatieren.

I. Tatsache: Die fraglichen Zoa werden durch Beischriften auf den Monumenten selbst als baziati, udumi, pagutu bezeichnet. Die Beischriften sind historische Texte nüchternster Art, Tributlisten, die sich durchaus auf reale Dinge beziehen.[3]) Die Wesen haben demnach wirklich existiert.

II. Tatsache: Von den baziati, udumi und pagutu haben wir mit absoluter Verlässlichkeit identifizierbare und naturgetreue Darstellungen erhalten, die für weitere anthropologische Forschung eine ebenso sichere Basis abgeben, wie etwa ein Skelettfund.

---

[1]) LAYARD: Niniveh and its remains. (1898) I Pl. 40.

[2]) LAYARD: ibid. I Pl. 55.

[3]) Näheres in meiner Abhandlung: Anthropozoon biblicum in „Vierteljahrschrift f. Bibelkunde" I, 3. Hft. S. 322 ff. (Siehe auch Bücherschau dieses Heftes.)

Auf dem bekannten schwarzen Obelisken[1]) Salmanassars II. (905—870) sind die baziati und udumi dargestellt (S. Tafel I und II) und als solche durch eine auf dem Monument selbst befindliche Beischrift bezeichnet. Der Obelisk mit seinen historischen Texten ist ein staatspolitisches Dokument, jedes Phantasieren oder Mythologisieren ist hier absolut ausgeschlossen. Ebenso ausgeschlossen ist es, dass die auf dem Obelisken dargestellten Zoa aus Mangel an künstlerischer Technik unverlässlich seien. Die auf demselben Objekte abgebildeten Tier- und Menschengestalten sind von überraschender Naturwahrheit. Uebrigens zeigen die Assyrer um diese Zeit in ihrer Plastik eine Realistik der Tierdarstellungen, die selbst heute noch ihresgleichen sucht. Bekanntlich nannte man die Assyrer in neuester Zeit scherzweise die „Holländer" des Altertums. Die Wesen haben wirklich so ausgesehen, wie sie dargestellt sind.

III. Tatsache. Es ist ausser meinem „Anthropozoon biblicum" und meiner „Theozoologie" [2]) keine anthropologische Untersuchung über diese fraglichen Zoa erschienen. Ihre Existenz scheint demnach den Zoologen und Anthropologen gänzlich unbekannt zu sein.

IV. Tatsache. Trotzdem verdienen diese heute ausgestorbenen Wesen vom anthropologischen Standpunkt aus das grösste Interesse. Denn sie stehen dem Menschen näher, als alle bisher bekannt gewordenen Anthropoiden.

Wir wenden uns zunächst den historisch-archaeologischen Zeugnissen zu und zwar zuerst den baziati und udumi auf dem schwarzen Obelisken.

Laut der Beischrift werden die baziati und udumi als Tribut vom Lande Musri an den Assyrerkönig abgeliefert. Musri ist eine an die aus der Bibel bekannte Landschaft Eden angrenzende aramäische Gegend.

Werfen wir einen Blick auf die baziati. Die Wesen haben etwas affenartiges an sich, aber trotzdem dürfen sie nicht als Affen ohne weiteres angesprochen werden, ihr Gesamttypus, — sackförmiger Leib, kurze Extremitäten — ist geradezu reptilienhaft. FISCHER bemerkt im Correspondenz-Blatt d. d. Ges. f. Anthr. 1902, 155: „Wir sehen also am Embryonalschädel gerade die Häufung primitiver auf den Reptilienzustand hinweisender Merkmale[3])" . . — „Die Affen stehen in vielen Punkten ihrer Organisation viel niederer als die bis jetzt sogenannten niederen Säuger."

---

[1]) Abb. in LAYARD: Niniveh and its remains (1898) I Pl. 55.

[2]) (Siehe Bücherschau dieses Heftes.)

[3]) Auf die „Reptilien-Reminiszenzen" bei Mensch und Affe hat besonders KLAATSCH: Entst. u. Entw. d. Menschengeschlechtes hingewiesen. Die Untersuchungen darüber bilden den Kernpunkt seiner Darlegungen.

Die Arme der baziati sind wieder bedeutend kürzer als die Beine [1]), ein Verhältnis, dass bei den heute bekannten Anthropoiden noch nicht beobachtet wurde.

Dieser Umstand, die ganze Kopfstellung, die gestreckte Haltung der Beine beim Gehen, und die Darstellung auf dem Obelisken selbst beweisen, dass wir ausgesprochene Bimana vor uns haben, die zwar unsicher, aber immerhin nach Menschenart aufrecht gingen. Die baziati dürften aufgerichtet die Höhe von 1.5 m erreicht haben, sie waren daher Pygmäen.



äg. Ptah
PERROT
III, 293.



phönizisch
Louvre

Die Autopsie lehrt uns, dass die assyrischen baziati mit den ägyptischen Ptah- [2]) und den phönizischen Pataiken [2]) - Darstellungen identisch sind. Die linguistische Parallele — darüber meine Abhandlung „Anthropozoon biblicum" in Vierteljahrschrift f. Bibelkunde" I, 3. Hft. — bekräftigt diese Gleichstellung. Ausserdem haben wir einen assyrischen historischen Text [3]), der erwähnt, dass „(ba) zaati pagie ukupe tarbit saddisuun" massenhaft aus Theben weggeführt werden. Die pagie kennen wir als Tiermenschen vom Nimrud-Relief her. Die ukupe sind Affen. Das tarbit kommt im neu entdeckten Gesetz-Buch Hammurabis (c. 2250 v. Chr.) vor [4]). Merkwürdigerweise übersetzen die Assyriologen im Gesetzbuch tarbit als „Grossgezogener", „Adoptivsohn", also als Mensch! WINCKLER, die Gesetze Hammurabis (1902) 31 übersetzt folgendermassen: 185: Wenn jemand ein Kind [5]) auf seinen Namen als Sohn annimmt und grosszieht, so soll dieser Grossgezogene — tarbit — nicht zurückverlangt werden. 186: Wenn jemand ein Kind als Sohn annimmt und wenn er ihn angenommen hat, er sich gegen seinen (Pflege-) Vater und Mutter vergeht, so soll dieser Grossgezogene in sein Vaterhaus zurückkehren. 187: Der Sohn eines Buhlen, im Palastdienste oder einer Buhldirne — amelit zikru — kann nicht zurückgefordert werden.

So mangelhaft auch unsere Kenntnis über den rechtlichen Vor-

---

[1]) Schon merkwürdig auch beim Chirotherium!

[2]) Davon besitzt jedes ägyptologische Museum eine reiche Auswahl; vergl. den Zwerg Chnemothes in SPIEGELBERG; Gesch. d. äg. Kunst (1903) 28; sehr empfehlenswerter Abriss.

[3]) SMITH: D. Keilinschrifttexte Assurbanibals (1887—89): Assurbanibal-Nebo-Inschrift.

[4]) Originaltext in Delegation en Perse. Mémoires, Tome IV Textes elamites semitiques par P. SCHEIL.

[5]) eventuell auch Zwerg!

1*

gang, den diese 3 Paragraphen schildern, sein mag, eines entnehmen wir daraus doch, dass der tarbit[1]) rechtlich nicht gleichgestellt war, und zwar infolge eines Geburtsdefektes.

Die zwei grösseren Bestien auf dem schwarzen Obelisken heissen udumi (Tafel I). Die zwei Individuen sind nach der Darstellung nicht ganz gleichartig. Das hockende, besonders mächtige Tier zeigt nur wenig Behaarung. Indes lege ich gerade auf diesen Umstand kein besonderes Gewicht, da wir aus HERODOT[2]) wissen, dass die Tempelaffen jeden dritten Tag am ganzen Körper rasiert wurden. Die udumi haben einen gewaltigen Schädel, die Gesichtspartie insbesonders die Nasengegend und der Unterkiefer sind entwickelter und menschenähnlicher als die entsprechenden Gesichtsteile der Anthropoiden. Die Kopfbehaarung und die Brustzotteln des aufrechtstehenden Tieres erinnern stark an die ägyptischen Sphinxdarstellungen. Ich erwähne nur beiläufig als anthropologisch höchst beachtenswert, dass die älteren Sphinxdarstellungen nicht Menschenköpfe mit Löwenleibern, sondern Menschenköpfe mit Affenleibern sind. Die Hinterfüsse deuten fast durchwegs auf plantigraden Gang hin. Erst in den jüngsten ägyptischen Kunstepochen kombiniert man den Menschenkopf mit digitigraden Tierleibern.

Sowohl Bes-Zwerge wie udumi sind geschwänzt, die ersteren kürzer, die udumi länger.

Auf den indischen Skulpturen begegnen uns den baziati und udumi konforme Darstellungen. Ich erwähne nur die kurzbeinigen Zwerge mit dem fetten Sackleib zu Amravati und die opfernden, aufrechtgehenden, geschwänzten Affenmenschen zu Sanchi. Ein ähnlicher aufrechtstehender behaarter Affenmensch ist auf der Schale von Praeneste (Museo Kircheriano) dargestellt [3]).

Pygmaee v. d. Skulptur. zu Amravati Ost.-Ind.


Skulpturen zu Sanchi. Ost.-Ind.

In allerneuester Zeit fand man in der palaeolithischen Höhle von Altamira in Spanien Zeichnungen von ganz sonderbaren Tiermenschen, die eine frappante Aehnlichkeit mit den assyrischen Affenmenschen

[1]) NUM. XXXII, 14 ist tarbut = soboles alumni peccatorum hominum, *συντριμμα ανθρωπων αμαρτωλων!* Das *συντριμμα* der SEPTUAGINTA gibt uns einen deutlichen Hinweis über die eigentliche Natur der tarbit. *συντριμμα* kann man nicht besser als mit „Bastardenzucht“ oder „Mischlingszucht“ übersetzen.

[2]) II, 37.

[3]) Beschreibung im „Anthropozoon biblicum“; schlechte Abbildung in PERROT et CHIPIEZ; hist. de l'art. de l'ant. (1898) III fig. 543.

aufweisen und ein neues und untrügliches Argument für die Naturwahrheit und Verlässlichkeit der assyrischen Darstellungen abgeben. Besonders zu beachten ist eine ithyphallische Affenmenschendarstellung. Die Deutungsversuche dieser Darstellung sind alle gescheitert; mit Hilfe der Nachrichten, die wir von den assyrischen Affenmenschen und ihrer Verwendung zu unzüchtigen Zwecken erfahren, findet diese Zeichnung eine ganz ungezwungene und natürliche Deutung.

Ueber das udumu berichtet keine andere historische Nachricht der assyriologischen Litteratur, wohl aber kommt zweimal Udumu, als Bezeichnung für die Landschaft Edom vor! [1]) Man hat aber nun folgendes zu beachten. Die baziati und udumi haben wirklich existiert, haben wirklich so ausgesehen, wie sie uns auf den Monumenten überliefert sind, die Wesen stammen aus einer aramäischen Landschaft, desgleichen auch das noch zu beschreibende pagu. Die Wesen, besonders das pagu sind so auffallend, dass es uns sehr wundern würde, wenn die lokale und zeitgenössische Litteratur sie übersehen hätte.

Für das Lokale — Aramäa — und die Zeit steht uns in der Tat eine reiche Schriftquelle zur Verfügung — es ist die Bibel!

Wo ist nun in der Bibel das udumu? 1. Ist udumu die exakte Umschrift des biblischen adam. 2. stammt das udumu aus der Landschaft Musri, das an das biblische Eden angrenzt. 3. Fällt im Semitischen Eden mit Adonis zusammen, und hatte dieser sein Hauptheiligtum gerade in dem Vorort der fraglichen Gegend, nämlich in Hierapolis-Bambyke.

Der Adoniskult ist mit wüsten Orgien verbunden. Zu beachten ist, dass äg. utn = Affe ist. —

Gehen wir von der sicheren Basis, der udumu-Darstellung auf dem schwarzen Obelisken aus. Wir sehen, dass das dort dargestellte aufrechtgehende udumu zottig und haarig ist.

GEN. XXVI, 11 heisst es von Esau (der nach XXV, 30 auch: Edom[2]) genannt wird): Esau ist ein 'is s'air, homo pilosus *ανηρ δασυς*. Wenn wir nun das hebräische Wort sair weiter verfolgen, so stossen wir LEV. XVII, 7 auf folgenden bedeutsamen Satz: nequaquam ultra immolabunt hostias suas doemonibus, *τοις ματαιοις*, le-se'irim, cum quibus fornicati sunt. Schon HIERONYMUS interpretiert die se'irim mit „incubones vel satyros vel silvestres homines". TARGUM hat sedim, ebenso PESITO, was wieder dem hebr. sedim entspricht, die gewöhnlich als Affen aufgefasst werden.

[1]) Keilinschriftl. Bibliothek V, 190, 353.
[2]) Vergl. oben Keilinschriftliche Bibliothek V, 190, 353 von Udumu=Edom.

(Arabisch sadi = Affe.) Diese seʿirim treiben sich in der Wüste und in Wäldern herum. (JS. XIII, 21; XXXIV, 14).

DIODOR I. berichtet, dass die Aegypter den τραγος ebenso verehrten wie die Griechen den Priapus und zwar „propter genitalem partem“.[1])

LUCIAN sagt: Wenn du in Aegypten nach den Göttern fragst so ist es ein πιθηκος, ein τραγος, ein ιβις oder ein αιλουρος[2]) und FESTUS sagt, in Cilicien gebe es hircipili, densarum pilarum homines. Nunmehr können wir auch HERODOT II, 46 richtig würdigen, wo es heisst: „Ziegen aber und Böcke opfern jene anderen Aegypter deshalb nicht, weil die Mendesier glauben, Pan gehöre zu den acht Göttern und diese acht Götter, sagen sie, wären eher gewesen als die zwölf. Es malen und hauen aber die Maler und Bildner das Bild des Pan mit einem Ziegenkopf und mit Bocksfüssen; sie glauben aber nicht, dass er so aussieht, sondern wie die anderen Götter. (!) Warum sie ihn aber also malen, das darf ich nicht sagen. Es verehren aber die Mendesier alle Ziegen, doch die männlichen mehr als die weiblichen und ihre Hirten stehen in grösseren Ehren und vor allen ein Bock, und wenn derselbe stirbt, so trägt darüber die ganze mendesische Mark grosses Leid. Es heissen aber beide, der Bock und der Pan auf ägyptisch Mendes. In derselben Mark begab sich vor mir folgendes: es vermischte sich ganz offenbar ein Bock mit einem Weibe.“ Nun ist Mendes nach der heutigen Umschrift = bnt-t,[3]) und bnt = Affe[4]). Der Kreis ist demnach geschlossen und τραγος und αιξ sind nicht, was wir heute „Bock“ und „Ziege“ nennen, sondern es sind Menschenaffen. Wir mit unserem europäischen Sexualempfinden wenden uns mit Abscheu von dem Greuel der Bestialität ab und können es gar nicht begreifen, wie die Menschen auf ein solches Laster verfallen sind und daran einen Genuss finden konnten. Wer aber die Psyche der niederrassigen Völker kennt, der wird die antiken Berichte durch offenkundige Tatsachen der Jetztzeit bestätigt finden. So werden heute noch Fremden in Neapel mit Bändern und Maschen geschmückte Ziegen, die zu ihrem Geschäfte eigens dressiert sind, zum Coitus angeboten. In Alexandria gibt es Bordelle, wo man gegen Entrée, dem actus bestialitatis

---

[1]) Dasselbe bei EZECH. XXIII, 20. et insanivit libidine super concubitum eorum, quorum carnes sunt ut carnes asinorum et sicut fluxus equorum fluxus eorum.

[2]) Ebenfalls Affen.

[3]) Eine conforme Stelle hat PINDAR citiert bei STRABO, 802: *Μενδης, οπου τον Πανα τιμωσι και των ζωων τραγον .. οι τραγοι εν ταυθα γυναιξι μιγνονται.*

[4]) Vergl. ERMAN: äg. Gramm. (1902).

[5]) LEVI: Vocab. aeg. copto-hebr. (1887) XI.

zwischen Eseln und Fellachinnen beiwohnen kann. Desto näher der Mensch anthropologisch dem Affen und dem Tiere steht, desto weniger erkennt er in geschlechtlicher Beziehung seine Art und es ist ihm gleichgiltig mit welchem Wesen er coitiert. Umso wahrscheinlicher und natürlicher ist daher die Vermischung von Menschen mit hochstehenden Anthropozoa.

Wir wissen aus den klassischen Schriftstellern, dass auch die griechischen Frauen den Tod des Adonis beweinten, ebenso taten es die semitischen Völker. HERODOT selbst erwähnt, dass die Aegypter ebenso wie die Hellenen den mysteriösen Linos[1]-Gesang haben (II, 79), und dass bei ihnen der Gott Maneros heisse. Nun ist sowohl äg. utn = Affe und Min = Pan. Wir stossen daher, welche Spur wir immer verfolgen, auf den Affenmenschen. Die alten Berichte haben nur dann wunderbares und fabelhaftes, solange man die bisher acceptierten, von anthropologisch ungeschulten und der orientalischen Sprachen unkundigen klassischen Philologen aufgestellten Uebersetzungen kritiklos hinnimmt. Diese „Uebersetzungen“ stammen fast durchwegs aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, kennen daher Darwin nicht!! Die Gleichung δαιμων = Affenmensch verändert die ganze Sachlage mit einem Schlage. Uebrigens halte ich das griech. δαιμων für eine Umschrift des aramäischen thamewan = Affe. Bezeichnend ist, dass BOCHART in seinem grandiosen Werke: Hierozoicon, (1675) fol. 642 wörtlich sagt: Moyses (im LEV. XVII, 7) alludet ad aegyptiorum impurissimas libidines quas horresco referens. Ja noch mehr, BOCHART exegesiert I. COR. X, 20 non potestis calicem Domini bibere et calicem daemoniorum in Bezug auf Sodomie, indem er sagt (fol. 640): Aegyptios multa pilosa animalia[2]) puta boves, canes, lupos, cebos, simias, cynocephalos, ichneumones, feles, mustelas . . . . . coluisse certum est. Die Auslegung der Paulinischen Stelle in Bezug auf die Bestialität wird noch heute von der katholischen Kirche aufrecht erhalten. (Jo. Pesch, S. J. praelectiones dogm.) Doch kehren wir zu Adam zurück. Adam hat auch die Bedeutung von rot. Rot gilt heute noch als Farbe der Liebe und das geheimnisvolle Tier der Apokalyse (XVII, 3)

---

1) „Leinwand“ ist Geheimwort für den Menschenaffen. vergl. Anthropozoon biblicum l. c. vergl. BRUGSCH: Die Adonisklage u. d. Linoslied (1852); ders.: Relig. d. alt. Aeg. (1884). Zum Studium der äg. Mythen, die für die Prähistorik von grösstem Werte sind: ERMAN: Aeg. u. äg. Leben. (1885—87) WIEDEMANN: Rel. d. alt. Aeg. (1890): DEDEKIND: äg. Studien (1903). LANZONE: Dizion. di mitol. egizia (1881). Litteratur der Aegyptologie in ERMAN: äg. Gram. (1902) 229—238.

2) zoa!



ist „rosinfarbig" — bestia coccinea, ϑηριον κοκκινον. Dieses Tier ist voll der Lästerung. Und auf ihm sitzt die grosse Kebse, „μεϑ' ης επορνευσαν οι βασιλεις της γης και εμεϑυσϑησαν εκ του οινου της πορνειας" — cum qua formicati sunt reges terrae et inebriati sunt, qui inhabitant terram de vino prostitutionis[1]) ejus.

Noch interessanter als die udumi und baziati sind die auf dem Relief aus Nimrud dargestellten pagutu (Tafel III). Die Wesen haben wieder aufrechten plantigraden Gang, besonders kurze, man möchte sagen flossenartige Arme, rundlichen kleinen Kopf, eine Schuppenhaut und einen sehr langen Schwanz. Besonders zu bemerken ist, dass die Wesen mit Ohrringen geschmückt sind. Entweder haben sie sich dieselben selbst eingezogen, oder sie sind ihnen von Menschen eingebohrt worden. Beide Möglichkeiten weisen in der einen oder anderen Art auf eine nahe Beziehung zum Menschen hin. Ihre Höhe dürfte kaum 1 m überschritten haben.

In den Keilschrifttexten kommt dieses merkwürdige Wesen in folgenden Stellen vor: „pagutu rabitu, pagutu sihirtu" (eine(n) grosse(n) pagutu und eine(n) kleine(n) pagutu) erhält Assurnassirbal als Tribut von Mittelmeerkönigen.[2]) „paguta rabita namsuha amel nari" (d. i. Flussmenschen mit „umaami sa tamtun rabite" schickt der König des Landes Musri (sic!) an Assurnassirbal.[3])

Was wir schon durch die einfache Betrachtung des Monumentes entnehmen können, dass das merkwürdige Wesen sehr innige Beziehung mit dem Menschen hatte, dass es, wenn man will, eine Menschenart war, das bestätigt die historische Urkunde zur Evidenz durch das einzige aber hochbedeutsame Wort amilu. Amilu bedeutet Mensch!" Also

Ithyphallischer Tiermensch aus d. Grotte von Altamira (L'anthropologie. 1905)

Tiermensch auf den prähistorischen Zeichnungen in der Höhle von Altamira in Spanien (L'anthropologie. 1905)

[1]) Vergl. oben den calix daemoniorum nach dem Kommentar BOCHART'S zu I. COR. X, 20. Kelch und Wein sind gleichfalls Geheimworte im Mandeismus für Aeonen angewendet. Vergl. GUNKEL. Z. religiong. Verst. des N. T. (1903). S. 20. BRANDT: Mandeische Rel. (1889).

[2]) V. RAWL. cuneif. Jnscr. (1861—90) 69.

[3]) I. RAWL., l. c. 28, 30a.

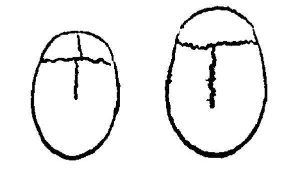
schon die Assyrer erkannten in dem Wesen eine Menschenart! Doch noch mehr! Das, was schon aus dem ganzen Habitus des Wesens hervorgeht, dass es nämlich ein Wasserwesen ist, das wird durch den historischen Text bestätigt. Die pagutu sind amel nari, Flussmenschen! Durch seine amphibiumartige Lebensweise, und durch sein ganzes archaistisches Aeussere beweist das pagu, dass es das Ueberbleibsel[1]) einer älteren, ja ältesten Fauna ist. Ich verweise hier auf die Dinosaurier „Raubtiere des Sekundärs, die sich gleich dem Känguruh sprungweise hüpfend oder nur auf den Hinterfüssen gehend, fortbewegten“[2]). „Die Vorderbeine sind kürzer als die Hinterbeine“. Ich will hier nur auf die Aehnlichkeit aufmerksam gemacht haben, ohne einen direkten Zusammenhang behaupten zu wollen.



Springender Dinosaurier. (Rekonstruktion im American Museum of National History.)

Die Möglichkeit, dass in den subtropischen und tropischen Gegenden höchst altertümliche Tiertypen unter entsprechenden Modifikationen erhaltenblieben, kann an und für sich umso weniger bestritten werden, als man gerade in neuester Zeit eine Menge von ganz fabelhaft organisierten Tieren, besonders Riesenvögel nachgewiesen hat, die alle erst in historischer Zeit verschwanden.

Nunmehr auf rein anthropologisches Tatsachenmaterial zum Beweise der Existenz und der Beziehung dieser Zoa zum Menschen übergehend, bemerke ich, dass sich diese Wesen mehr oder weniger vermischt noch bis in unsere Zeiten erhalten haben. KOLLMANN bespricht in seiner ausgezeichneten Abhandlung: Die „Pygmäen und ihre systematische Stellung innerhalb des Menschengeschlechtes“[3]) 1902, (Separatabzug) S. 95 zweierlei Zwerge, die er Kümmerzwerge, andererseits Rassenzwerge nennt. Die Kümmerzwerge beschreibt er folgendermassen. „Kümmerzwerge, oft auch Liliputaner genannt, entstehen nachweislich durch Degeneration“, wobei man annimmt, dass schon die Keimzelle abnorm war. Ihre Körperhöhe schwankt zwischen 1 m und 1.30, sie sind dabei nicht übel proportioniert mit Ausnahme des Kopfes.



Schädel eines Pygmäen und eines prähistorischen Nordafrikaners aus Abydos. Nach MAC IVER, the earlest inhabitants of Abydos. Oxford 1901,

---

[1]) Die Bibel spricht auch in diesem Sinne von reliquiae, wenn sie die Monstra erwähnt. JOS. X, 28, XII, 4.

[2]) Rud. HOERNES: Paläontologie (1899) 190. Rekonstruktion von Dinosauriern, UMSCHAU, VII, 708.

[3]) Verhandlungen der naturforsch. Gesellsch. in Basel. Bd. XVI.

Ueber einem kleinen Gesicht erhebt sich nämlich in der Regel ein etwas grosser Oberkopf[1]), der Gehirn genug einschliesst, um sich in der menschlichen Gesellschaft geschickt zu benehmen. Solche Kümmerzwerge treten isoliert auf inmitten der grossgewachsenen Bevölkerung." Ich habe jedoch die Bemerkung gemacht, dass man diese an die assyrischen baziati und ägyptischen Ptah-Figuren erinnernden Gestalten, besonders in verkehrsarmen Gegenden und in der Nähe alter Klöster findet.[2]) Diese Menschentypen sind im Schatten der menschenfreundlichen Klöster, die ihnen jeden Tag ihre Pfründner-Portion gaben, vor der Vernichtung im Kampf ums Dasein, das ihnen ohne freigebige Klosterküche sehr hart fallen würde, gefeit. So ist im Stifte Admont eine eigene jahrhundertalte Stiftung für 12 Cretins männlichen und 12 Cretins weiblichen Geschlechts. Obwohl sie meistens nicht geheiratet werden, pflanzen sie sich doch fort. Der Volksmund nennt sie die „Wallfahrtskinder"! Wir müssen daher an die Existenz der baziati umso eher glauben, da wir die ziemlich gleichgestalteten Nachkömmlinge noch unter uns haben.[3])



Geschwänztes Kind nach WIEDERSHEIM.

Was nun der Schwanz der baziati und udumi, sowie die Behaarung anbelangt, so verweise ich auf WIEDERSHEIM: Bau des Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit (1902), wo geschwänzte Embryonen, geschwänzte lebende Menschen, Pudelmenschen, Pastranen usw. abgebildet und besprochen sind. Betreffs der Pygmäen und der Funde vom Anthropopithecus verweise ich auf den oben zitierten Aufsatz von KOLLMANN und mein „Anthropozoon biblicum". Bei KOLLMANN findet sich auch eine schöne Zusammenstellung der weiteren Litteratur, auf die hiermit aufmerksam gemacht wird. Doch eine Notiz müssen wir hier ansetzen, da sie von Aegypten handelt, also in exakt zuverlässiger Weise die Verbindung zwischen dem historisch-archäologischen und dem biologisch-anthropologischen Nachweis dadurch herstellt, dass sich die Funde und die Texte auf dasselbe Lokal beziehen. KOLLMANN

---

[1]) Wie bei den Pataiken!

[2]) Lange, nachdem ich diese Beobachtung gemacht habe, lese ich in dem Roman von KUERNBERGER.: Das Schloss der Frevel (1904) genau dieselbe merkwürdige Tatsache verzeichnet. Das beweist, dass ich mich nicht getäuscht habe.

[3]) Die Rassenzwerge halte ich nicht für eine pathologische Erscheinung. Kein Mädchen, noch weniger ein verheiratetes Weib wird je eingestehen, dass sie mit diesen Zwergen etwas zu tun gehabt habe! Sie wird stets bestrebt sein, die Sache aufs Pathologische hinüberzuspielen!

(Separat-Abdruck) sagt: „MAC IVER hat seinen Abhandlungen mehrere photographische Tafeln beigegeben, auf denen die Schädel in 3 verschiedenen Ansichten mit peinlicher Sorgfalt wiedergegeben sind. Aus diesen Tafeln lässt sich mit aller nur wünschenswerten Sicherheit entnehmen, dass die Bevölkerung von Abydos (6000 v. Chr.) aus Abkömmlingen der grossen Rassen Afrikas und aus Abkömmlingen von Pygmäen zusammengesetzt war und zwar kamen Pygmäen vor im Verhältnis von ca. 20 %. „Angesichts dieser unbestreitbaren Beweise über das Vorkommen von Pygmäen in Oberägypten zwischen 4000—6000 v. Chr. ist es in hohem Grade wahrscheinlich, ja fast gewiss, dass ARISTOTELES, HOMER, HERODOT und andere Schriftsteller[1]) des Altertums eine zutreffende Nachricht von dem Vorkommen dieser Rassenzwerge erhalten hatten." Wir haben hier das Zeugnis einer ersten Autorität auf dem fraglichen Gebiete vorliegen, und sie kommt zu demselben Resultat, welches uns die historischen (nicht mythischen) Texte bezeugen, nämlich, dass sich homo sapiens mit diesen Zoa vermischt habe.

Wir gehen nunmehr zu den pagutu über. Hat unser modernes Menschengeschlecht an dieses scheussliche Ungeheuer[2]) auch noch eine Erinnerung bewahrt? Gewiss, es sind die Ichthyosis, die Fischschuppen„krankheit", die erblich ist (mithin ist sie keine Krankheit im pathologischen Sinn), und die ganz abenteuerlich aussehenden „Fischschuppen-Menschen." Um 1800 erregten in ganz Europa die „Stachelschweinmenschen" aus der irischen Familie Lambert gewaltiges Aufsehen. TILESIUS gab darüber ein sehr exakt geschriebenes Buch: „Ausführliche Beschreibung und Abbildung der beiden sog. „Stachelschweinmenschen" Altenburg 1802,[3]) heraus. Schon TILESIUS bemerkt, dass es sich hier um eine „Spielart" des Menschen handle, denn die „Krankheit" vererbe sich und zwar bezeichnender Weise nur in männlicher Linie. Die Abbildungen, die TILESIUS, wie er sagt, selbst mit peinlichster Akkuratesse hergestellt hat, zeigen genau dieselbe Schuppenhaut, wie die assyrischen pagutu. Der ganze Körper dieser Menschen (bis auf das Gesicht, die Handflächen und die Sohlen) ist von einer furchigen, schmutzig schwarzen Kruste überzogen. An manchen Stellen wuchern die Schuppen zu längeren Hautfasern aus. Dass die Kruste schwarz ist, ist besonders beachtenswert. Denn auch das pagu ist schwarzhäutig zu denken. Das pagu entspricht, wie HERODOT berichtet den äg. *χαμψα* (= hebr. kamos „das

[1]) Vor allem die Bibel!
[2]) Der „Drache" der Märchen.
[3]) In der Wiener Universitäts-Bibliothek vorhanden!

Scheusal der Moabiter"[4]) Chemu und Cham bedeutet aber schwarz. Beachtenswert ist auch, was REH in Umschau VI, 867 von den Zwergvölkern Zentral-Afrikas berichtet: „Die Haut zeigt eine auffallende Neigung zur Faltenbildung."

Was ich hier vorgebracht habe, ist schlichtes Tatsachenmaterial das jedoch für die Anthropologie von umso grösserem Interesse sein dürfte, als sich hier für die weitere Forschung eine sehr aussichtsreiche Perspektive eröffnet, und uns vieles Rätselhafte und Wunderbare in einem völlig neuen, ich möchte sagen hochmodernen Licht erscheint.

Dr. J. Lanz-Liebenfels.

---

[4]) III. REG, XI, 7.

Anschliessend an diese Studien veröffentlichen wir im nächsten Hefte eine weitere Studie desselben Verfassers über „Die Theosophie und die assyrischen Menschentiere" in ihrem Verhältnis zu den neuesten Resultaten der anthropologischen Forschung." Auch können wir heute schon mitteilen, dass die Arbeit über das Anthropozoon biblicum aus der Vierteljahrsschrift für Bibelkunde wesentlich erweitert in der Rundschau demnächst zum Abdruck gelangt. Auf den engen Zusammenhang dieser Arbeiten mit denen von Guido List sei hier nur flüchtig verwiesen. Eine demnächst von uns zu veröffentlichende Arbeit List's über das arische Gesetz [Rita] wird dies noch besonders zu Tage treten lassen.

Die Redaktion.

„Wenn sich ein Mensch, von gesunden, massvollen Neigungen zur Ruhe begibt, nachdem er das Geistige in ihm an schönen Gedanken und hohen Problemen gelabt, nachdem er das volle Einheitsbewusstsein mit sich selbst erlangt, und auf der anderen Seite das Element der Begirde weder dem Hunger noch der Uebersättigung preisgegeben hat, auf dass es recht fest schlafe und weder durch Schmerz noch durch Lust das Edelste in ihm behellige, sondern es einsam, in seines Daseins reinster Gestalt, nach einem Ziele es hinstreben, es schauen, ein unbekanntes Etwas erkennen lasse, sei dies nun ein Ereignis der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft; und wenn er auf ähnliche Weise auch den Trieb des Hasses besänftigt hat, so dass sich seiner keinerlei bittere Gedanken bemächtigen, sondern die beiden schlimmen Triebe seiner Seele friedlich ruhen und nur der dritte, in dessen Schoss die Vernunft lebt, sich regt und rührt: dass er in dem Schlafe ganz besonders der Wahrheit teilhaftig wird, und dass dann seine Traumgesichte am wenigsten zuchtlosen Gedanken anheimfallen, wirst du wohl wissen." Platos Abendgebet. [Staat.]



Ein katholischer Kritiker Adolf Harnacks.

Noch immer tobt der Kampf um Adolf Harnacks „Wesen des Christentums". Allein die meisten Gegenschriften, von orthodoxen Theologen lediglich zur Beruhigung ihrer eigenen strenggläubigen Gemeinden verfasst, haben wegen dieses ihres kirchlichen Charakters in weiteren Kreisen kaum Beachtung gefunden. Man kann das als Draussenstehender im Interesse der geschichtlichen Wahrheit bedauern, insofern diese Schriften alle mehr oder weniger zutreffend dartun, dass im Gegensatz zu Harnacks Behauptung, das Wesen des Christentums einzig und allein in dem Glauben an den Gottessohn Christus gesucht werden kann. Aber man kann sich über die Tatsache selbst kaum wundern. Denn diese Predigt von einem zur Erlösung der ganzen Menschheit als Opfer gekreuzigten Gottessohn liegt mit all ihrem logischen, historischen und religiös-ethischen Ungeheuerlichkeiten dem geschichtlichen Sinne, vernünftigen Denken und gereiften sittlichen Empfinden moderner Menschen doch gar zu fern! Und wenn jene orthodoxen Theologen Harnack mit vollem Recht vorwerfen, dass er mit seiner willkürlichen Kritik die Evangelien geradezu misshandelt, deuten sie nicht selber die frohe Botschaft Jesu vom nahen Gottesreich sowie seine Stellung zu dem jüdischen Gesetz, und den Einrichtungen dieser Welt (Recht, Staat, Familie, Wirtschaft und Arbeit) genau in demselben willkürlichen Sinne um, wie ihr liberaler Gegner? Der einzige, der meines Wissens davon eine Ausnahme macht, ist ein französischer Katholik: Alfred Loisy, auf dessen geistreiches Buch hier etwas näher einzugehen auch für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse sein dürfte. Alfred Loisy „Evangelium und Kirche". (Deutsche Uebersetzung von Joh. Grière-Becker. München 1905. Kirchheimscher Verlag.)

Loisy wendet sich zunächst gegen die Methoden seines Gegners. Harnack gibt nämlich vor und glaubt wohl auch selbst, rein historisch zu verfahren; in Wahrheit aber nimmt er aus der Geschichte und den Evangelien nur das heraus, was zu seiner eigenen, mit hinzugebrachten Theologie passt. Aus rein geschichtlichem Gesichtspunkt ist das Wesentliche am Evangelium Jesu ohne Zweifel das, was Jesu selbst für das Wesentliche gehalten hat: die Ideen, für die er lebhaft gekämpft und den Tod erlitten hat. Harnack aber bezeichnet als das Wesentlichste das, was ihm, dem rationalistischen Theologen der Gegenwart, noch lebendig oder fruchtbar erscheint. Ein solches Verfahren ist weder für den Historiker noch für den Philosophen angängig. Anderenfalls würde man mit etwas gutem Willen die Entdeckung machen können, dass das

Wesen des Korans auch das Wesen des Evangeliums ist: nämlich der Glaube an den milden und barmherzigen Gott". (7). Ebensowenig darf man das Gesamtwesen des Christentums bloss in die Dinge setzen, durch die es sich vom Judentum unterscheidet. Vielmehr haben beide Religionen mancherlei gemeinsam, was dabei doch jeder von ihnen wesentlich ist. Und wenn man auch zwischen Kern und Schale an dem Evangelium Jesu unterscheiden will, so ist doch keineswegs, wie Harnack meint, die Schale ohne weiteres in dem Ueberlieferten und der Kern in dem Eigenen zu suchen. Eine solche Auffassung ist durch nichts zu rechtfertigen. „Die Bedeutung der verschiedenen Elemente hängt weder von ihrem Alter noch von ihrer Neuheit, sondern einzig von dem Raum ab, den sie in der Lehre Jesu einnehmen, und von dem Wert, den Jesus selbst ihnen beigemessen hat."

Dazu bedarf es freilich einer kritischen Sichtung und Auslegung der evangelischen Texte und zwar sämtlicher Texte, aus denen dann die sichersten und klarsten hervorgehoben werden müssen. Jedes andere Verfahren bedeutet unzweifelhaft einen Verstoss gegen die elementarsten Grundsätze der historischen Kritik. Harnack aber macht sich eines solchen schuldig, indem er seine vorgefasste Theorie des Christentums auf eine kleine Zahl schlecht verbürgter und obendrein im modernen Sinne umgedeuteter Texte aufbaut, die grosse Menge der unbestrittenen Texte und deren deutlichen Sinn dagegen ausser Acht lässt. „Mit einer solchen Methode wird dem Publikum eine mehr oder weniger blendende doktrinäre Synthese, aber nicht das Wesen des Christentums nach dem Evangelium geboten."

Und wird dem Christentum, wird man der Religion in Wahrheit gerecht, wenn man sie auf ein oder zwei Gefühle beschränkt, die seit Jesus angeblich unverändert geblieben sind? Ist das noch eine geschichtliche Betrachtungsweise: diese Angst vor der Idee des Lebens, der Bewegung, der Entwicklung? Wer sucht denn das Wesen des Baumes in dem Keim? Wer hält die Aneignung neuer Stoffe, durch die allein er sich erhalten, leben und wachsen kann, für eine „Verfälschung seines Wesens? Nein, das Christentum ist nicht ein Punkt, der sich bloss vervielfältigt, ohne selbst zu wachsen. Noch weniger ist es „eine angefaulte Frucht, die geschält werden muss, wenn man zu dem unverderblichen Kern gelangen will." Es ist vielmehr der aus kleinem Senfkorn hervorgegangene Baum und nur in der Gesamtheit seiner Lebensäusserungen ist sein wahres Wesen zu erkennen (11.4.) Und sind denn wirklich jene wenigen, von Harnack herausgeschälten Bruchstücke seines Wesens unveränderlich? Harnack sagt, sie seien „zeitlos": zeitlos wie der Mensch,

an den sich das Evangelium richte. Aber der Mensch wechselt ja mit den Zeiten und auch das Evangelium war nicht an einen solchen „zeitlosen“, unveränderlichen Menschen gerichtet, der nirgendwo ausser im Geiste der Theoretiker existirt hat, sondern an leibhaftige Menschen, die im Zeitenwechsel auf einander gefolgt sind und denen es sich jeweils anpassen musste. „Jesus und die Apostel hatten von der Welt und von Gott, also auch von dessen Vorsehung, Machtmitteln und Barmherzigkeit eine ziemlich andere Vorstellung als Adolf Harnack und dieser ist sich nur der Verschiebung nicht bewusst, die die alten Ideen unbedingt erfahren, wenn sie dem modernen Geisteszustand angepasst werden. Er will den christlichen Glauben mit den Forderungen der Wissenschaft versöhnen; aber der Einklang ist bei seiner willkürlichen Behandlung der evangelischen Texte nur scheinbar. Und überdies tritt der Glaube in seinem Buche sehr klein und bescheiden auf. Jesus hat nach dieser Auffassung zwei oder drei wahre Ideen unter vielen falschen gehabt und der Gott Harnacks, verjagt aus der Natur, verjagt ebenso aus der Geschichte, hat sich in die „zeitlose“ Isolirzelle des „Gewissens“ geflüchtet. Aber könnte er da nicht ebensogut aus dieser letzten Verschanzung vertrieben werden? Wird das Gewissen sehr lange einen Gott behalten, der der Wissenschaft unbekannt ist, und wird die Wissenschaft immer einen Gott respektieren, den sie nicht kennt? —

In alledem hat Loisy m. E. unbedingt Recht. Nur wäre vielleicht noch hinzuzufügen, dass Harnack selbst sich auf die wunderlichste Weise widerspricht, wenn er erst „die Frage nach dem Neuen am Evangelium Jesu“ als „falsch gestellt“ bezeichnet (W. d. Chr. 30/1) und dann das Wesentliche an der Predigt Jesu vom Gottesreich gerade in der einen Anschauung sucht, die Jesus (angeblich) nicht mit seiner Zeit geteilt hat (35/6). Und noch ein weiteres verdient Beachtung. Harnack selbst nämlich fasst einmal die Möglichkeit ins Auge, dass künftige Geschlechter an dem, was „wir“ für den Kern der Dinge hielten, noch manche harte und spröde Schaale finden und nicht begreifen werden, dass „wir“ so kurzsichtig sein konnten, das Wesentliche nicht rein zu erfassen“ (W. d. Ch. 35). Damit eröffnet sich also für den Berliner Theologen selbst eine Aussicht auf weitere „Schälungen“ des Christentums, bei denen dessen „Kern“ immer kleiner werden würde; für andere aber wird es offenbar, dass sich hinter jenem „wir“, dass in dieser Weise das Wesen des Christentums objektiv aus der Geschichte zu bestimmen vorgibt, in Wahrheit nur der subjektive Glaube des Verfassers verbirgt, der aus dem Evangelium und der Geschichte als „Wesen des Christentums“ das herausnimmt, was ihm selber heute

allenfalls noch annehmbar erscheint. Ich meine, besser als er selbst mit jenen Worten hätte niemand Harnacks wissenschaftliche Methode von „Kern und Schale" ad absurdum führen können! Ja, setzen wir den Fall: ein anderer Theologe habe heute schon den Glauben an die menschliche Unsterblichkeit als einen für die wahre Frömmigkeit bedeutungslosen „Wahn" und ebenso die Vorstellung von der Vaterliebe Gottes als eine unberechtigte „Vermenschlichung" erkannt, halte aber noch an der Idee von dem Gottesreich und dem Gebot der Nächstenliebe fest; hätte ein solcher nicht dasselbe Recht zu behaupten, dass er damit erst das „Wesen" des Evangeliums von allen überflüssigen Schalen befreit und seinen unvergänglichen Kern rein erfasst habe? Oder was könnte Harnack wohl auf Grund seiner eigenen Prinzipien dagegen einwenden? —

Was nun die evangelischen Quellen anbelangt, so bezeichnet Loisy die von Harnack gegebene Uebersicht ihrer Entstehungsgeschichte mit Recht als allzu summarisch und ergänzt sie durch eine längere kritische Betrachtung, die namentlich über das Markusevangelium und seine ebenfalls schon sekundäre Beschaffenheit manches wertvolle beibringt, hier aber doch übergangen werden mag. Wenden wir uns lieber gleich zu dem Hauptpunkt, mit dem die Auffassung Harnacks vom „Wesen des Christentums" notwendig steht oder fällt: nämlich zu der Frage nach dem wahren Sinn und Inhalt jener Vorstellung, die im Mittelpunkt der Predigt Jesu steht: Der Vorstellung von dem nahen Gottesreich (Loisy sagt: „Himmelreich" im Anschluss an Matthäus). Was ist unter diesem „Gottesreich" zu verstehen? Die Evangelien enthalten keine ausdrückliche Bestimmung dieses grundlegenden Begriffes und so streitet man noch immer über ihn herum. Ist das Gottesreich etwas äusserliches oder innerliches? Kommt es in der Zukunft oder ist es gegenwärtig da in den Seelen, die Gott lieben? Harnack meint, beide Vorstellungsreihen gingen bei Jesus nebeneinander her: Die Zukunftserwartung eines äusseren Gottesreiches habe er der religiösen Ueberlieferung seines Volkes entnommen, die andere aber, die des inneren gegenwärtigen Gottesreiches, sei das neue, ihm eigentümliche und darum auch das wesentliche seiner Gottespredigt. Ja, er wirft denen, die das Letztere bestreiten, vor, sie liessen sich im Grunde von dem Wunsche leiten, Jesus zu verkleinern. Wogegen Loisy mit Recht bemerkt, dass ein derartiges Problem nicht durch Insinuationen, sondern nur durch die Zeugnisse der evangelischen Texte entschieden werden könne. Die Evangelien aber haben die Predigt Jesu am Anfang seiner Wirksamkeit in das eine Wort zusammengefasst: „Tut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen." Und das ganze Evan-



Tafel II. **Die „udumi", die biblischen „Adams-Menschen" auf dem „schwarzen Obelisken"** (britisches Museum).

gelium, die Seligpreisungen, die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberg, vom Gastmahl, von den klugen Jungfrauen u. a. — alles ist nur eine Ausführung jenes ersten Wortes, in dem die Busse offenbar als eine Vorbereitung, das Gottesreich selbst aber als eine grosse Hoffnung erscheint. Und da diese Hoffnung den Hauptraum in der Lehre Jesu einnimmt, so liegt in ihr, einzig in ihr das Wesen seines Evangeliums [41]. Denn nur darauf kommt es, wie gesagt, an, welche Wichtigkeit Jesus selbst den verschiedenen Gedanken beimisst, nicht aber darauf, ob sie neu sind. Um so weniger, da er selber nichts beanspruchte, als das Gesetz und die Propheten zu erfüllen [Matth. 5, 17.9]. Und wenn er obendrein jenen grundlegenden Begriff seiner ganzen Predigt nie besonders erläutert, so ergibt sich auch daraus schon für jeden unbefangenen Historiker, dass das Gottesreich in Jesu und seiner Zuhörer Geiste mit dem von den Propheten angekündigten Messiasreich identisch ist. „Ein vollständig neues Element im Evangelium suchen, heisst etwas darin suchen, was Jesus nicht hat hineinlegen wollen und was seinem eigenen Geständnis gemäss auch nicht darin ist."

Jedenfalls würde Harnack sehr in Verlegenheit geraten, wenn er durch authentische klare Texte beweisen sollte, das Gottesreich Jesu sei seinem Wesen nach „ein rein religiöses Gut: Der innere Zusammenschluss des Menschen mit dem lebendigen Gott" oder auch: „Die Herrschaft des heiligen Gottes in den einzelnen Herzen." Nur eine vorgefasste Meinung und eine sehr „eigenartige" Exegese kann etwas derartiges in den Gleichnissen finden. Das Gleichnis vom Säemann z. B. bedeutet nicht, dass das Reich das Wort Gottes sei: das evangelische Wort, nicht das Reich wird mit dem Samen verglichen. Und die Gleichnisse von der kostbaren Perle uud dem Schatz im Acker besagen nur, dass die Seligkeit des Gottesreiches durch das Opfer aller irdischen Güter erworben zu werden verdient. Aber worin diese Seligkeit bestehe, wann und wie sie komme, darüber sagen sie garnichts. Und nun gar das „Vaterunser," auf das sich Harnack mit so viel übel angebrachtem Eifer beruft! Da soll Jesus um Erhaltung der Kraft bitten, die er schon besitzt, und um Sicherung der Einheit mit Gott, in der er lebt! Eine „eigenartige" Deutung fürwahr! Als ob nicht die Worte „Dein Reich komme" offensichtlich voraussetzen, dass es noch nicht da ist. Nein, der Mann, der diese Worte betet, meint nicht, dass das Gottesreich in und mit ihm schon gekommen sei. Und so schliesst auch die Bitte um das tägliche Brot, um Vergebung der Schuld und Schutz gegen die Versuchung keineswegs jene Zukunftserwartung aus, sondern bekommt durch sie erst ihre volle Bedeutung. Genau wie auch das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn

er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele" gerade nur im Hinblick auf das Schicksal der Seele im kommenden Gottesreich verständlich wird und nicht etwa in ganz abstrakter Weise „den unendlichen (!?) Wert der Menschenseele" bezeichnen soll. Die Stellung Luk. 17, 20.1 aber, die der rein geistigen Deutung des Gottesreiches hauptsächlich als Stütze dient, ist weder zuverlässig, noch ihrem Sinne nach völlig klar. Kann Jesus den „Pharisäern" wohl gesagt haben, das Gottesreich sei in ihren Seelen? Und kann er es als etwas Inneres, Unsichtbares dargestellt haben, wenn er doch unmittelbar sein Kommen als eine plötzliche und allgemein erkennbare Katastrophe beschreibt (17, 24-31)? Unmöglich! Dazu müsste man doch wenigstens noch andere unzweideutige und zuverlässige Texte haben, in denen der innere und gegenwärtige Charakter des Reiches zum Ausdruck gebracht wäre. Aber solche Texte fehlen vollständig und eine unbefangene Betrachtung der Evangelien erhebt es über allen Zweifeln, das für Jesus die Gottesherrschaft stets eine künftige reale Grösse ist, von der nur deshalb eine Gegenwart ausgesagt wird, weil das Ende schon im Anzug begriffen ist oder in der Hoffnung vorweggenommen werden kann. —

Harnack hat der Versucchung nicht widerstanden, den Begriff des Gottesreiches im Interesse einer vorgefassten theologischen Doktrin zu modernisieren. Als Historiker hat er dafür keine Entschuldigung. Ja, selbst von dem Theologen muss man unbedingt fordern, dass er seine den heutigen Verhältnissen angepasste Umdeutung der evangelischen Texte nicht für deren ursprünglichen Sinn ausgibt. Das gilt ebenso für die Beziehungen des Evangeliums zu den verschiedenen Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens. „Nichts ist leichter als geschichtlich die Stellung Jesu in Bezug auf die Welt, die zeitlichen Güter, das irdische Recht, die Kultur zu bestimmen. Der Ausblick auf das nahe Reich musste ihn für alle diese Dinge eine Art Geringschätzung einflössen und die Texte gestatten nicht den leisesten Zweifel über seine Empfindungen." Aber wie bei dem Gottesreich, so trägt auch hier Harnack nur seine eigenen Gedanken in die Evangelien hinein. Da soll z. B. Jesus nur die Selbstverläugnung, nicht die tatsächliche Verzichtleistung auf die weltlichen Güter gefordert haben. Aber Jesus kennt in Wahrheit keine solche Unterscheidung. Wenn er selbst nicht als Asket lebt und auch seine Jünger nicht zu einem Mönchsorden organisiert," so erklärt sich das sehr einfach aus seiner Erwartung des nahe bevorstehenden Weltendes. Aber dieselbe Erwartung hilft uns auch zum richtigen Verständnis jener Worte, aus denen Harnack durch eine höchst will-

kürliche Auslegung die weltverneinenden Tendenzen hinwegzudeuten sucht. Nein, Tolstoi hat Recht: Jesus hat allen Ernstes und im vollen eigentlichen Sinne der Worte von allen denen, die nach dem Gottesreich streben, den tatsächlichen Verzicht auf alle Reichtümer und Geschäfte dieser Welt, ja auf die Familienbande selbst verlangt. Sogar die Arbeit hat er ernstlich verboten oder widerraten und seine Jünger für ihren Unterhalt ganz auf die Wunderhilfe Gottes verwiesen. „Der schrankenlosesten Hoffnung auf das Kommen des Himmelreiches entspricht die schrankenloseste Entsagung, sowie das schrankenloseste Vertrauen auf den, der die Vögel des Himmels ernährt und auch für die Bedürfnisse der Menschen, seiner Kinder, sorgen muss." — Die Frage, ob Jesus eine menschliche Gesellschaft ohne Sondereigentum angestrebt habe, meint Harnack, „sei nicht leicht zu entscheiden und dürfte vielleicht garnicht aufgeworfen werden, weil die Eschatologie (Enderwartung) Jesu und sein besonderer Horizont hier hineinspielen." Wäre es nicht ratsam, fragt Loisy demgegenüber mit Recht, sie auch für das Uebrige zu berücksichtigen? Jedenfalls steht so viel fest: Jesus hat nie durch irgend welche persönliche oder gesellschaftliche Fürsorge die Beseitigung der Not gefordert oder selbst angestrebt. Er erwartet die Beseitigung des Elends allein von dem nahe bevorstehenden Anbruch des wunderbaren Gottesreiches und die völlige, von den Reichen verlangte Entäusserung ihres Eigentums fördert viel mehr *eigenes ewiges* Wohl, als dass sie der zeitlichen Unterstützung der Armen dient, denen ja das Reich als Ersatz versprochen wird. Der Gedanke einer brüderlichen Gemeinschaft, in der die Reichen für Nahrung, Obdach und Kleidung der Armen sorgen, ist *nicht* das Ziel des Evangeliums und „man muss besonders guten Willen haben, um, (mit Harnack) zu finden, dass Jesus jedem die Behausung wünscht. die er selbst nicht besitzt, wenn er sagt: „der Menschensohn hat nicht wohin er sein Haupt legen kann". Auch sonst ist die Art wie Harnack die Texte wiedergibt und auslegt, nicht genau. „*Ohne die geringste Einschränkung* ermahnt Jesus seine Jünger, ihre Feinde zu lieben, ihren Verfolgern Gutes zu tun, die Wange den Streichen darzubieten und dem, der den Rock nehmen will, auch den Mantel zu lassen. Alles Kraft jener höchsten Gleichgiltigkeit gegen alle menschlichen Interessen, die aus der Erwartung des nahen Weltendes entspringt und die geschichtliche Form des Evangeliums bildet." Auch hat Jesus selbstverständlich nie daran gedacht, eine allmählich sittlich religiöse Läuterung der Menschheit auf dieser seiner Ansicht nach dem Untergang geweihten Erde in Aussicht zu stellen oder gar selber vorzubereiten, und die von Harnack für eine solche Auffassung angezogenen Gleich-

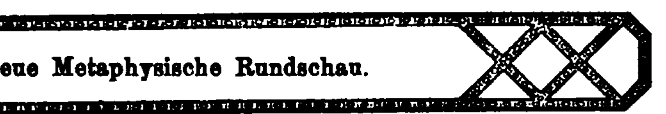
nisse von den Arbeitern im Weinberg und den ausgeliehenen Pfunden besitzen ohne Frage diesen allegorischen Sinn nicht. —

Einer falschen Deutung der Botschaft Jesu vom Gottesreich muss natürlich auch eine falsche Auffassung der Stellung Jesu in diesem Gottesreich entsprechen. Sie läuft bei Harnack darauf hinaus, dass die Behauptung seiner Gottessohnschaft im Munde Jesu nichts weiter bedeute als seinen Anspruch auf die erste vollkommene Erkenntnis der Vaterliebe Gottes, und sie stützt sich auf eine einzige Stelle, die wie Harnack mit Nachdruck hervorhebt, bei Matthäus (und Lukas) zu finden ist, aber, was er nicht erwähnt, von besonnenen Kritikern allgemein als ein christologischer Hymnus der ältesten Gemeinde angesehen wird und obendrein garnicht einmal das besagt, was Harnack aus ihr herausliest. Ganz abgesehen davon, dass dieser sie aus dem Zusammenhang herausreisst und die dazu gehörigen Anfangs- und Schlussworte (Matth. 11,279) weglässt. In Wahrheit kann das Problem der „Gottessohnschaft" Jesu garnicht gelöst werden ohne die Idee des Messias. Freilich, gewisse protestantische Theologen möchten diesen „jüdischen" Begriff gern aus dem Evangelium fortschaffen, um sich einen Jesus nach ihrem Herzen zu machen. Aber zahlreiche Stellen der Evangelien zeigen klar, dass der Titel „Gottessohn" den Juden, den Jüngern und Jesu selbst gleichbedeutend mit „Messias" war, und Harnacks Unterscheidung zwischen dem „messianischen Bewusstsein" und dem Sohnesbewusstsein" ist ebenso unhaltbar, wie seine Deutung der Gottessohnschaft. Jesus nennt sich (in den Evangelien) den einzigen Gottessohn in derselben Weise, in der er sich als der Messias bekennt. Er weist sich ausdrücklich eine einzigartige Stellung und königliche Würde im nahen Gottesreich zu und seine Jünger streiten sich um die Ehrenplätze zu seiner Rechten oder Linken. Nicht das Gefühl des kindlichen Vertrauens, nicht die ihm zuerst (?) aufgegangene Erkenntniss Gottes als des Vaters und die Aufgabe, diese zu verkünden, macht Jesus in einem, nur ihm allein zukommendem Sinne zum „Gottessohn", sondern vielmehr seine messianische Bestimmung (und übernatürliche Begabung mit dem Geist). Er ist am Kreuz gestorben, weil er sich für den Messias ausgab und weil er selbst sich für den Messias hielt. Nicht etwa, weil er die Erkenntnis von der Güte des himmlischen Vaters hatte und diese durch seinen Tod beweisen wollte. Gewiss: Jesus hat keine ausgebildete Lehre über seine Person vorgetragen. Er verlangte den Glauben an seine Person nur in und mit dem Glauben an seine Botschaft. Aber diese Botschaft war die Verheissung des übernatürlichen Gottesreiches und mit der Ankunft dieses Reiches sollte der Menschheit auch seine eigene Grösse offenbart werden.



Auch hier ist Loisys Kritik der Harnackschen Halbheiten völlig zutreffend. Allerdings ruht sie ja auf der hergebrachten Voraussetzung, dass die evangelischen Aussprüche Jesu über seine eigene Person, wenn nicht alle, so doch wenigstens zum Teil von ihm selber so oder doch in ähnlichem Sinne gesprochen worden sind: eine Voraussetzung, die nach den neueren Untersuchungen, besonders denen von W. Wrede („Das Messiasgeheimnis in den Evangelien“) kaum mehr aufrecht zu erhalten ist. Aber wer diese Voraussetzung einmal fallen lässt, der mache sich auch klar, dass damit nicht nur das orthodoxe Christentum, sondern mehr noch das liberale Pseudochristentum oder der moderne Jesuanismus rettungslos zusammenstürzt. Der geschichtliche Jesus, wenn ein solcher überhaupt gelebt hat, wird bei einer solchen kritischen Zersetzung der Evangelien für uns Nachgeborenen eine ganz problematische Gestalt, über die wir kaum etwas anderes als völlig wertlose Vermutungen aufstellen können und die in ihrer nebelhaften Unbestimmtheit dem religiösen Glauben eben so wenig einen Anhalt bietet wie der historischen Rekonstruktion. Das Einzige, woran wir uns halten können, ist dann der Jesus der Evangelien, aber so, wie ihn die Evangelien darstellen und ohne willkürlichen Abzug irgend welcher „ungeschichtlicher“ Züge. Da indessen Harnack selbst von einer solchen radikalen Auflösung der ganzen evangelischen Geschichte nichts wissen will und vielmehr an der Brauchbarkeit der Evangelien als relativ zuverlässiger Quellen für die Predigt und die öffentliche Tätigkeit Jesu festhält, so bleibt die von derselben Voraussetzung ausgehende Kritik Loisys gegen ihn auch in Betreff der „Gottessohnschaft Jesu“ in Kraft und beweist nur von neuem die ausserordentliche Willkür und widerspruchsvolle Halbheit der Harnackschen Darstellung. —

„Es ist nicht die Religion des Evangeliums, es ist seine eigene Religion, die Harnack auseinanderlegt und verteidigt, wenn er verkündet, dass Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott der ganze Inhalt des Evangeliums sei. Vieles andere wird im Evangelium ebenso sicher und geradeso ausdrücklich gelehrt wie die Vaterschaft Gottes und zwar zunächst die Tatsächlichkeit des nahe bevorstehenden Reiches und die einzigartige königliche Stellung seines Verkünders. Der Glaube an die Güte Gottes besteht nicht unabhängig von dem Glauben an seine Verheissung: an das Reich und an Christus, den Vermittler dieses Reiches.“ Ja, es ist zwecklos (und kein Beweis für einen grossen Wahrheitssinn!), wenn man die traditionellen Formeln: „Der Weg, der zum Vater führt, oder: Der Richter, eingesetzt durch den Vater“ auf Jesus anwendet und sie dabei doch ihres alten unzweideutigen Sinnes entkleidet und das,



was im Evangelium eine konkrete, objektive Hoffnung war, auf eine rein moralische und abstrakte Vorstellung zurückführt. Beschränkt man das Wesen des Evangeliums so auf das Bewusstsein der Gotteskindschaft, so erscheinen die Idee des Reiches und das messianische Bewusstsein Jesu wie reine Illusionen „Das Evangelium und Christus werden so gleichsam in zwei Elemente zerlegt: in ein moralisches Gefühl, das man bewundernswert zu finden geruht, und in einen Traum, den man nicht lächerlich zu finden wagt." „Vergebens beginnt Harnack (bei einer solchen Auffassung) damit, Jesus über Sokrates zu stellen. Ist die messianische Hoffnung gegenstandslos und falsch gewesen, so wäre der für die Sache der Vernunft sterbende Philosoph weiser gewesen als der für die Sache des Glaubens sterbende Christus; denn Ersterer hat sein Geschick widerspruchslos hingenommen und von der Zukunft keinen unerfüllten Ausgleich erwartet." „Jesus ist dann nur noch ein frommer Mensch, der seine Frömmigkeit nicht von seinen Träumen hat scheiden können, und der eher als Opfer des Irrtums denn als Diener der in ihm wohnenden Wahrheit gestorben ist." —

In alledem kann man, wie mich dünkt, Loisy unbedingt Recht geben und die Unbefangenheit, mit der er, der Katholik, dem Evangelium gegenübersteht, der wahrhaft geschichtliche Sinn, mit dem er ohne willkürliche Deutung überall die Texte selber reden lässt, sowie der unerschrockene Wahrheitsmut, mit dem er auch die paradoxesten Forderungen Jesu in ihrem wahren eigentlichen Sinn als geschichtlich beglaubigt anerkennt, — all das ist geradezu beschämend für die grosse Masse unserer protestantischen Theologen und besonders für Adolf Harnack. Aber das ist die Frage, die sich nun erhebt: wie kann man unter solchen Umständen überhaupt noch ein Christ sein, wenn auch nur ein liberaler Pseudochrist oder Jesudiener? Ja, wie kann Alfred Loisy selbst sich noch einen Christen nennen? Ist nicht auch für ihn die messianische Erwartung Jesu eine reine Illusion? Und sein ganzes Werk „ein unüberlegter Begeisterungstaumel, der allerdings durch ein rein religiöses Element verhindert wurde, in Fanatismus auszuarten, aber ohne dadurch etwas von seinem chimärischen Charakter zu verlieren? (79) Nein, erwidert Loisy: jene messianische Hoffnung war das Symbol einer ewigen religiösen Wahrheit. Aller Glaube, meint er, beruht ja immer nur auf mehr oder weniger unvollkommenen Symbolen. Deren Auswahl und Wert aber richtet sich notwendig nach der jeweiligen Entwickelung des Glaubens und der Religion selbst. Daher war Jesus, um überhaupt zu wirken, an das traditionelle Symbol der israelitischen Hoffnung gebunden. Die messianische Idee vom Reich war die einzige lebende Form, unter welcher er,

in der Gegenwart fussend, die Zukunft der gläubigen Menschheit betrachten, anderen offenbaren und durch sich selbst sichern konnte. Und diese Idee war und bleibt die bildliche, wenn natürlich auch stets vervollkommnungsfähige Darstellung des grossen Geheimnisses das da heisst: Gott und das providentielle Schicksal der Menschheit. Und dies Geheimniss wurde von Jesus offenbart in dem Masse, als es damals überhaupt möglich war. Dem Christen von heute aber erscheint sie als das konkrete, unausgebildete, undeutliche Symbol dessen, was später kam: als Vergegenständlichung des Glaubens an die Auferstehung und beständige unsichtbare Gegenwart Christi inmitten seiner Kirche, als die Voraussage seiner ewigen Verherrlichung und der sittlichen Erneuerung der Menschheit durch sein Evangelium.

Diese Auffassung Loisys ist ohne Zweifel geistvoller, als die kindliche von manchen anderen Theologen noch heute vorgebrachte Ausflucht, dass Gott in seiner allumfassenden Langmut das Weltende und Gericht über die ursprünglich von ihm festgesetzte und von Jesus verkündete Frist hinausgeschoben habe. Und sie ist auch weniger plump und gewaltsam als die z. B. von einem protestantischen Gegner Harnacks, Dr. L. Lemme beliebte Versicherung, die sogenannten Wiederkunftsreden Jesu hätten in der Zerstörung Jerusalems und der Niederwerfung des antimessianischen Judentums ihre tatsächliche Erfüllung gefunden. Aber unhaltbar ist die Erklärung des gelehrten Katholiken trotz alledem. Denn es ist bei ihr zunächst ganz übersehen, dass Jesus selbst das Gottesreich seiner Botschaft nie als ein blosses Symbol hingestellt, sondern es vielmehr durchaus realistisch verstanden hat und verstanden haben will: nämlich als eine äussere, in naher Zukunft bevorstehende Tatsache, oder eine von ihm selbst unter Gottes Hülfe mit herbeizuführende irdische Wirklichkeit. Es ist ferner in Betracht gezogen, dass wir unmöglich einen durch die Geschichte unzweifelhaft als Irrtum erwiesenen Glauben, nämlich die Erwartung jenes nahe bevorstehenden Erdreiches, durch ideale Umdeutung in einen anderen ewig unbeweisbaren Glauben, nämlich in die christliche Unsterblichkeitshoffnung, als bewahrheitet ansehen können. Und es ist vor allen Dingen nicht berücksichtigt, dass der Fortbestand und die weitere Ausbreitung des Christentums bei dem tatsächlichen Ausbleiben des von Jesus verkündeten Weltuntergangs nur dadurch möglich geworden ist, dass die alte, auf jene Erwartung gegründete Kirche sich deren tatsächliche Widerlegung nie wirklich eingestanden, sondern durch unbewusste Umdeutungen mehr oder weniger verhüllt hat: Umdeutungen, die in jener unkritischen Zeit allerdings ohne Verletzung des wissenschaftlichen Gewissens vollzogen werden

konnten, für uns aber bei dem heutigen Stande der kritischen Bibelforschung einfach unmöglich sind. Wir sind uns, wie Loisy ja selbst richtig gegen Harnack bemerkt, jener unbewussten Verschiebung der Begriffe heute bewusst und können sie darum nicht mehr mitmachen. Wir haben die ursprüngliche Bedeutung der Worte Jesu erkannt und können, wenn wir wahrhaftige Menschen sind und bleiben wollen, nicht mehr willkürlich etwas anderes in sie hineindeuten. Wir können Einen, der sich in seiner grundlegenden Verkündigung so offensichtlich geirrt hat, wie Jesus in der Verheissung des nahen Weltgerichtes und seiner eigenen Wiederkehr in den Wolken, nicht mehr für einen Gottessohn halten. Wir können aber auch einen blossen Menschen, der sich selber als das Ziel der ganzen Weltgeschichte hingestellt hat, trotz all seiner achtenswerten Eigenschaften nur für einen religiösen Schwärmer mit einer sehr bedenklichen Neigung zur Selbstüberhebung ansehen. Und wir können endlich eine Predigt, die in der Erwartung des nahen Weltendes gipfelt und aus ihr heraus die äusserste Gleichgiltigkeit gegen alle irdischen Bande, (Familie, Staat, Recht, Arbeit und Eigentum) verlangt oder vorschreibt, ohne uns selbst zubelügen, nicht mehr als Massstab unseres eigenen religiös sittlichen Lebens anerkennen. Und weil dem so ist: weil die Einsicht in die wahre Natur des von Jesus erhofften und verkündeten Gottesreiches durch die mit ihr verbundene Erkenntnis seines illusorischen Charakters nicht minder dem orthodoxen Christentum, wie dem liberalen Pseudochristentum der modernen Jesuanbeter den Boden unter den Füssen wegzieht, darum allein schon musste die katholische Kirche ihren allzu aufrichtigen Priester notwendig massregeln: hätte ihn auch dann massregeln müssen, wenn er nicht obendrein noch in den bedenklichen Irrtum verfallen wäre, die Prinzipien des Katholizismus für vereinbar mit der modernen Idee der Entwickelung zu halten.*) *W. v. Schnehen.*

*) Kapitel IV-VI seines Buches. — Im Uebrigen vergl. zu der ganzen Frage das neueste, 1905 erschienene Werk E. von Hartmanns „Das Christentum des Neuen Testaments" ein Werk, das dem unbestechlichen Wahrheitsmut des Verfassers ein grossartiges Zeugnis ausstellt und wohl der gewaltigste Angriff ist, der von historisch kritischer Seite bisher gegen das Christentum geführt worden ist. — Wegen der religiösen Wertlosigkeit des ganzen liberalen Pseudochristentums aber vergl. meine Schrift „Der moderne Jesuskultus" (Neuer Frankfurter Verlag 1906. Preis 1 Mk.) (Siehe Bücherschau).





Magische Metathesis
oder
die fast augenblickliche körperliche Versetzung lebender Personen in eine entfernte Umgebung durch okkulte Kräfte.

„Wir sind aus demselben Stoff, aus dem Träume gemacht werden."
Shakespeare: „Der Sturm".

Da es unser Zweck ist, die noch unerklärten Gesetze der Natur und der menschlichen Konstitution zu studieren, gehören die sogenannten okkulten und spirituellen Phänomene recht eigentlich in das Gebiet unserer Untersuchung, und besonders jene äusserst erstaunlichen und überraschenden Fälle, in denen Personen in ihrem natürlichen Körper plötzlich von einem Platze verschwanden, um in einem unglaublich kurzen Zeitraum sich an einer anderen entfernten Stelle zu befinden, die sie mit gewöhnlichen Mitteln nicht hätten erreichen können. Für diese Fälle dürfte die Bezeichnung „magischer Ortswechsel" am Platze sein, da — soweit wir wissen —, der Wechsel der Umgebung gewöhnlich nicht durch eigene Anstrengung, sondern durch die Wirkung höherer Kräfte erreicht wird, welche denjenigen, die ihnen unterworfen sind, unbekannt bleiben.

Eine Menge solcher Fälle wird von der Geschichtsschreibung erwähnt, obgleich sie von allen denen, die von metaphysischen Gesetzen nichts wissen, als Fabeln angesehen werden. In den Legenden der Heiligen finden wir Berichte solcher Ereignisse, wie z. B. vom heiligen Franziskus Xaverius, welcher körperlich von einem Schiff auf hoher See verschwand, um auf einem anderen in Not befindlichen zu erscheinen und es durch seine Führung zu erretten. Ein anderer wohlbekannter Fall ist der des Apollonius von Tyana, der plötzlich aus der Gegenwart des Kaisers Domitian in Rom verschwand und unmittelbar darauf unter seinen Freunden in Puteoli körperlich auftauchte. Auch in der Bibel finden wir ähnliche Beispiele aufgezeichnet.

Wir haben alle vom „Hexensabbath" gehört, wenn die Hexen sich an einem bestimmten Ort zu versammeln pflegten, zu dem sie durch die Luft ihren Weg nahmen. Natürlich sind wir dazu erzogen worden, zu glauben, das alle solche Fälle in die Rumpelkammer gehören, in die man den überspannten Aberglauben des Mittelalters hineingepackt hat, und dass die armen Hexen solchen Unsinn geträumt haben. Dies ist der Standpunkt der populären Wissenschaft, während manche Spiritisten glauben, dass die Hexen in ihren Astralkörpern zusammenkamen. Doch gibt es auch Menschen von hoher Begabung und Bildung, wie der hervorragende Dr. Johann Pordage (gest. 1681), der bestimmt behauptet, dass die



Hexen in ihrem physischen Körper durch die Luft getragen werden. Er sagt: „Wenn du glaubst, es ist unmöglich, dass Hexen verschwinden können und imstande sind über Häuser und Kirchtürme in einem ganz kurzen Zeitraum hinwegzufliegen, dann magst du deine Ansicht deiner eigenen Unwissenheit zuschreiben; denn du kennst weder die Natur des Teufels noch die Macht der bösen Geister.“ *)

Ferner gehören solche Dinge nicht nur der Vergangenheit an, sondern sie sind auch in der Gegenwart häufigere Ereignisse, als wir zu glauben bereit sind, und es scheint, als ob die Meilenzahl der Entfernung oft von geringer Bedeutung ist. Ich hörte von einem Fall, in dem ein Mann auf diese Weise von England nach Australien versetzt wurde, und ich habe Bekannte in Florenz, welche behaupten, dass sie auf diese Art wiederholt von einer Hindu-Dame besucht worden sind, welche in Indien lebt.

Während ich diese Zeilen schreibe, behandeln Tagesblätter und Zeitschriften den Fall der beiden Knaben Alfredo und Paolo Basini in Bari, welche wiederholt in geheimnisvoller Art entführt und 15 Minuten später an irgend einem 45 Km. entfernten Platz gefunden wurden, einmal auch in einem Fischerboot auf der See, nahe Barletta. Solche Fälle, wenn immer sie öffentlich bekannt werden, schaffen eine gewisse Aufregung, sind aber bald vergessen, weil wissenschaftliche Autoritäten keine vernünftige Erklärung dafür anzugeben wissen.

Zu Gunsten derjenigen, welche keinen Bericht dieser Vorfälle in den italienischen Zeitungen gelesen haben, geben wir den folgenden aus dem „Giornale d'Italia“ übersetzten Auszug:

Eine mysteriöse Wohnung. Bari, d. 15. Nov. 1905.

Im Jahre 1901 bezog Signor Mauro Basini, Maurermeister und Architekt mit seiner Familie ein altes Haus, nicht weit vom Palazzo Municipale. Einige Tage vergingen ganz ruhig, aber dann wurde die Familie durch seltsame Geräusche und Erscheinungen erschreckt. Bilder fielen von den Nägeln, Teller, Gläser und Flaschen wurden gegen die Wände geschleudert und in Stücke zerbrochen und die Möbel bewegten sich in den Zimmern herum, ohne dass jemand sie berührte. Man folgerte daraus, dass der Ort von bösen Geistern bewohnt sei. Der Priester wurde gerufen und versuchte durch die vorgeschriebenen Zeremonien die Teufel zu vertreiben. Aber selbst die weitgehendste Anwendung von Gebeten und Weihwasser blieb fruchtlos; die Tische wurden umgekehrt und die Stühle zerbrochen, geradeso wie vorher.

---

*) Es mag hier beachtet werden, dass Dr. Pordage den Teufel nicht so betrachtet, als sei er eine Persönlichkeit oder ein Geist, der auf Erden herumspaziert, sondern als Prinzip des Bösen, aus dem böse Geister, Dämonen und schlechte Menschen entspringen. Der Teufel als Macht des Bösen ist ebenso unpersönlich, wie die Macht des Guten.



Eines Abends, als die ganze Familie anwesend war, verfiel der kleine 7jährige Alfredo Paolo in einen Schlafzustand und begann mit einer Stimme zu sprechen, die nicht seine eigene war, wobei er mitteilte, dass er von Gott dazu gesendet sei, die bösen Geister auszutreiben, und es schien für eine Weile als ob eine bessere Art von Geistern gekommen sei, denn jetzt wurden die verschiedensten Süssigkeiten, Zucker und Chokolade von den Unsichtbaren herbeigebracht, und eines Abends, als der Kleine sich wieder im Traumzustande befand, beschrieb er einen Kampf, der zwischen den guten und bösen Geistern stattfand. Dann begann der Knabe mechanisch umherzugehen, und Fragen zu beantworten, welche Dinge betrafen, die er nicht wissen konnte. Da brachten sie den Knaben zur Kirche und hier wurde er so unempfindlich wie ein Leichnam, doch erwachte er, als der Bischof ihn beim Namen rief. Er blieb mehrere Tage im Hause des Bischofs und kehrte dann zu seinen Eltern zurück. Doch noch seltsamere Dinge ereigneten sich. Eines Tages war der Knabe Alfredo mit seinem achtjährigen Bruder Paolo um 9 Uhr vormittags in Ruvo, und um $^1/_2$10 Uhr wurden sie im Kapuziner-Convent in Malfatti, einige dreissig Meilen entfernt, aufgefunden. An einem anderen Tage verschwanden beide Knaben plötzlich Mittags 12$^1/_2$ vom Mittagstisch und wurden um 1 Uhr in einem Fischerboot auf der See nicht weit vom Hafen von Barletta vorgefunden. Man brachte sie ans Land, und von da nach einer rapiden Fahrt von einer halben Stunde um $^1/_2$4 Uhr nach Hause. Auf dieselbe Weise wurden die Knaben bei anderer Gelegenheit nach Biscaglia, Grovanazzi, Mariotti und Terlizzi entführt und von dort auf gewöhnlichem Wege zu ihren Eltern zurückgebracht. Dr. Raffaelo Estugno und andere Wissenschaftler untersuchten die Angelegenheit, aber sie kamen entweder zu keinem Resultat, oder sie vermieden, die einzig stichhaltige Erklärung zu geben, welche sich von selbst dem Okkultisten darbietet. Und das ist nicht zu zu verwundern, wenn wir in Betracht ziehen, welcher Sturm der Entrüstung sich in „wissenschaftlichen“ Kreisen zur selben Zeit gegen einen so berühmten Gelehrten wie Professor Richet erhob, der den Bericht seiner Experimente in der Villa Carmen veröffentlichte und die Unerschrockenheit hatte, öffentlich zu versichern, dass er einen materialisierten Geist gesehen und berührt habe.

Zwei ähnliche Fälle kamen kürzlich zu meiner persönlichen Kenntnis. Der eine ereignete sich in der Nachbarschaft meines Wohnortes, der andere im Kreise meiner persönlichen Freunde.

Der erstere Fall ist der des sogenannten „blutschwitzenden Mädchens in Radein in Tirol. Auch er ist in der Presse des Langen und Breiten diskutiert und lächerlich gemacht worden. In



Radein steht eine kleine Hütte, in welcher ein Waisenmädchen, mit Namen Angelika Darocca zusammen mit ihren drei Brüdern lebte. Die Hütte enthielt nur einen einzigen Raum, der als gemeinsames Wohnzimmer und als Schlafraum des Mädchens diente, während ihre drei Brüder in der Bodenkammer unter dem Dach schliefen. Dieses Mädchen hatte die „Stigmata" an Händen und Füssen, von welchen in bestimmten Zeiten ein blutiger Schweiss austrat, und es wird gesagt, dass sie für sieben Jahre weder Essen noch Trinken berührt hat. Nichts desto weniger war sie von guter Gesundheit und dies mag durch den Umstand erklärt werden, dass sie ein Vampyr gewesen zu sein scheint, indem sie Lebenskraft und Stärke ihren Besuchern und den Kindern entzog, welche die Eltern zu ihr brachten, um sie segnen zu lassen, da sie als eine Heilige betrachtet wurde. Sie pflegte die Kinder zu umarmen und zu liebkosen, was zwar für sie gut gewesen sein mag, aber wahrscheinlich weniger heilsam für die Kinder. Wie vorauszusehen war, kamen zahlreiche Besucher, die Heilige zu sehen, obgleich ihre Hütte auf einem hohen und steilen, schwer erklimmbaren Hügel gelegen war. Die Aerzte wussten aus dem Fall nichts zu machen und der Geistliche hatte gleichfalls Nachteil. Wie dem auch sei, der Bischof tat das Beste, was er konnte, indem er den Leuten verbot, das Haus zu besuchen. Das Mädchen wünschte das Dorf zu verlassen, denn sie fühlte, dass sie ihren Brüdern eine Last sei, und der Bischof von Trient verschaffte ihr zuletzt einen Platz in einem Convent, in Meran. Am 17. Nov. kamen zwei Nonnen des Convents um sie unter Aufsicht zu nehmen. Sie sprachen und beteten mit ihr, und während sie redeten, verfiel das Mädchen in Trance. Als die Nonnen am nächsten Morgen wiederkamen, fanden sie das Bett leer; das Mädchen war verschwunden und ihre Brüder erzählten, dass dies nicht das erste Mal gewesen sei, dass sie auf diese geheimnisvolle Weise hinweggenommen worden wäre. Der Priester wurde gerufen, man durchsuchte das Haus, doch Angelika war nirgends zu finden.

Am 25. Nov. hielten die Brüder und einige Nachbarn die übliche gemeinsame Andacht in dem Zimmer, als plötzlich das Mädchen wieder in ihrem Bett war. Sie sagte, dass höhere Mächte sie hinweg genommen hätten, ohne irgendwelches Wollen ihrerseits. Sie wusste auch nicht, wo sie gewesen war, jedoch einen oder zwei Tage später empfing eine Dame in der Nachbarschaft von einer in Rom lebenden Freundin einen Brief, in welchem diese erzählte, dass sie und ihre Schwester sich an dem Besuch eines liebens- würdigen Tiroler Mädchens, namens Angelica Darocca, erfreut hätten, dass sie bei ihnen war und mit ihnen zur Peterskirche ging, und dass das Mädchen verschwand, ohne auch nur einen Trunk Wasser während ihrer Anwesenheit genommen zu haben.



Das Mädchen wurde später nach Roveredo gebracht, wo sie alle Merkmale der Besessenheit zeigte. In ihrem dortigen Asyl konnte man Stimmen und Geschrei, Pfeifen und Stöhnen hören, Geräusche wie das Schlagen mit einem Schmiedehammer auf den Ambos, Sägen, als ob ein Dutzend Tischler an der Arbeit wären, Feilen von Eisen, Raspeln von Holz, Aechzen und gotteslästerliche Worte. Die Störungen wuchsen so beunruhigend an, dass die Nonnen gezwungen waren, das Mädchen fortzuschicken. Darauf nahm sich eine Dame in Trient ihrer an. Sie wurde so krank, dass sie anscheinend im Sterben war und auf Anraten des Arztes die „letzte Oelung“ an ihr vollzogen wurde, nach welcher sie gänzlich genas und der spukhafte Lärm aufhörte. Alles dies mag „Hysterie“ oder „Hypnotismus“ genannt werden, aber es wird damit nicht erklärt, wie Hysterie oder Hypnotismus einen Menschen 660 km weit forttragen kann.

Der nächste Fall betrifft einige meiner persönlichen Freunde und Bekannte, und da es mir nicht erlaubt ist ihre Namen zu nennen, will ich sie M. nennen. Die „handelnden Personen“ gehören einer in Florenz wohlbekannten Familie an und nehmen in der Gesellschaft eine bevorzugte Stellung ein. Sie sind keine Spiritisten in gewöhnlichem Sinne, aber sie scheinen Okkultisten zu sein, die im Stande sind, wissentlich auf der Astralebene zu arbeiten. Sie sind nicht nur hochbegabt, sondern auch hochgebildet, und es ist bemerkenswert, dass sie die Hindu-Philosophie sehr gut zu kennen scheinen, obgleich sie niemals ein Buch gelesen haben, das dieses Thema behandelt, sondern ihre Unterweisung auf andere (spirituelle) Weise erhalten. Sie behaupten. dass jedes Ereignis sich in der Welt der Ursachen vollzieht, ehe es in unserer sichtbaren Welt der Tatsachen zum Ausdruck gelangt, und dass daher gewisse Unglücksereignisse, wie z. B. Erdbeben gelegentlich verhindert werden können, in dem auf ihre Ursachen im Reich des Spirituellen eingewirkt wird. In dieser Absicht versammeln sie zuweilen einen Kreis von Freunden in ihrem Hause, von welchen sie mental und spirituell in ihrer Arbeit unterstützt werden.

Einer von den Mitgliedern dieses Kreises ist mein Freund, Dr. Z., ein junger, starker und gesunder Mann, welcher jedoch seltsame mediumistische Eigenschaften besitzt. Er ist nicht nur so weit hellsehend, dass er bei seinen Patienten ihre inneren Organe und deren Erkrankungszustand sehen kann, er ist auch wiederholt in bewusstlosem Zustande körperlich zu irgend einem entfernten Ort (glatt durch geschlossene Türen und solide Wände hindurch) entführt worden. Auf diese Weise wurde er einmal von Livorno nach Florenz, auf eine Entfernung von ungefähr 1000 km in ungefähr 15 Min. hinweggetragen. Ich will seine eigenen Aufzeich-

nungen wiedergeben, die er auf meine Anregung hin niederschrieb, und bemerke dass das, was er berichtet durch unsere gemeinsamen Freunde bestätigt worden ist.

Sein Bericht lautet: „Ich sah mich veranlasst für einige Tage nach Livorno zugehen. Ehe ich Florenz verliess, besuchte ich unsere Freunde, mit denen ich oft in spiritueller Verbindung bin. Ich war schon zwei Tage in Livorno, als ich etwas sehr seltsames erlebte. Es war nach 9 Uhr abends, und ich war zum Abendessen gewesen, als ich bestimmt eine occulte Botschaft, die von unseren Freunden M. in Florenz kam, fühlte, in der mir mitgeteilt wurde, so schnell als möglich zu ihnen zu kommen, da sie meiner Gegenwart bedürften.

„Instinktmässig nahm ich meinen Mantel und ohne auch nur meinen Rock zu wechseln, bestieg ich mein Rad und schlug den Weg zur Bahnstation ein, in der Absicht, den ersten besten Zug nach Florenz zu benutzen. Aber auf der Strasse wurde ich durch einen unwiderstehlichen Impuls gezwungen, den Weg zur Rechten, welcher nach Pisa führt, einzuschlagen, und im selben Augenblick begann mein Rad sich mit solcher Geschwindigkeit fortzubewegen, dass ich schwindlig wurde und meine Beine nicht mehr der schnellen Bewegung der Pedale folgen konnten, so dass ich sie freilassen musste. Darauf wuchs die Geschwindigkeit so ausserordentlich, dass es mir schien, als ob ich dahinflöge ohne den Boden zu berühren. Für einen Augenblick sah ich die Lichter von Pisa, dann begann mir wegen des Luftdrucks hervorgerufen durch die Geschwindigkeit der Bewegung der Atem zu fehlen, und ich verlor das Bewusstsein. „Als ich meine Sinne wieder zusammen hatte, fand ich mich im Wohnzimmer meiner Freunde M. in Florenz wieder und sie sprachen mir ihre Ueberraschung aus, dass ich so schnell gekommen war, trotzdem in dieser Stunde keine Züge von Livorno ankamen. Ich sah nach meiner Uhr. Es war $^1/_2$ 10 Uhr abends. Auf diese Weise konnte es nicht länger als eine Viertelstunde gedauert haben, die 100 Km. zwischen Livorno und Florenz zurückzulegen, wenn man die Zeit abrechnet, die nötig war, meinen Mantel umzunehmen und mein Rad hervorzuholen.

„Ich fragte unsere Freunde, wie ich ins Haus gekommen sei, da die Türen zu dieser Zeit immer verschlossen waren, und sie erzählten mir, dass „Tom“ (ein gewisser Geist“, der sich häufig in ihrem Hause bemerkbar machte und seine Anweisungen zu geben pflegte) sie veranlasst hätte, in ein gewisses Zimmer, das „magische Kabinet“ genannt, zu gehen, bestimmte Zeichen zu machen und gewisse Worte auszusprechen. Sie taten dies und unmittelbar darauf begann ein Gerassel und Geräusch, als wenn eine Bombe in der Nähe des Fensters nach der Strasse zu platzte. Dann hörten sie einen



Schlag, als wenn ein menschlicher Körper auf einen Stuhl fiel. Darauf machten sie Licht und entdeckten, dass der menschliche Körper mir gehörte, und dass ich zu schlafen schien. Während sie mir dies im Wohnzimmer erzählten, wurde die Hausglocke heftig gezogen. Es war der Nachtwächter, welcher berichtete, dass er gesehen habe, wie jemand — wahrscheinlich ein Einbrecher — durch das Fenster in das Haus eingedrungen sei. Es lag auf der Hand, dass ich es gewesen, den er gesehen. Unsere Freunde sagten ihm, dass alles in Ordnung sei, und der Wächter zog sich zurück, obgleich er anscheinend nicht ganz befriedigt und nicht voll überzeugt war.

„Gleichzeitig als unsere Freunde zur Haustüre gingen, um mit dem Nachtwächter zu sprechen, fanden sie ein Fahrrad im Flur. So scheint es, dass mein Rad durch die verschlossene Haustür und ich durch das Fenster, das ebenfalls geschlossen war, hinein befördert worden war. Dies ereignete sich im März 1902. Ich hatte mein volles Bewusstsein, als ich Livorno verliess und bis ich Pisa passiert hatte und gewann es wieder im Hause unserer Freunde in Florenz. Am nächsten Tage kehrte ich mit der Bahn nach Livorno zurück und verschiffte gleichzeitig mein Rad dorthin.“

Auf diese Weise legte Dr. Z. die ganze Strecke von 100 km in ungefähr 15 Minuten zurück, während der Schnellzug zwischen Livorno und Florenz 4 Stunden braucht.

Ein anderes Mal, als derselbe Herr im Wohnzimmer unserer Freunde in Florenz sass, verfiel er in Trance und wurde in diesem Zustande körperlich durch den soliden Plafond in das darüber liegende Zimmer befördert. Ich habe wiederholt materialisierte Geister gesehen, die anscheinend vollkommen solid körperlich waren, und trotzdem auf dieselbe Weise durch Fussböden und Wände hindurch gingen; aber Dr. Z. war nicht ein Geist.

Einmal fand die Familie von M. Dr. Z. auf dem Sofa in ihrem Wohnzimmer, nach dem er eine solche Luftreise gemacht hatte, in einem halb bewusstlosen Zustand und nicht voll materialisiert. Sie hoben seine Gliedmassen empor, die so leicht wie eine Feder zu sein schienen. Er sprach in einem Flüsterton zu ihnen und verlangte magnetisiert zu werden, was sie auch taten. Nach wenigen Minuten kam seine körperliche Festigkeit zurück, und als er aufsprang und mit seiner Faust auf den Tisch schlug, rief er mit seiner gewöhnlichen Stimme aus: „Nun bin ich wieder stofflich!“

Dass die vorstehend erzählten Tatsachen wahr sind, davon bin ich selbst völlig überzeugt, doch habe ich natürlich kein Mittel, Skeptikern zu beweisen, dass sie wahr sind. Ich verlange indess von Niemandem blinden Glauben, bin aber auch gänzlich unempfindlich hinsichtlich der Meinung derjenigen, welche die Möglichkeit



solcher Tatsachen ableugnen. In Ermangelung irgend welcher bebefriedigenden Erklärung mag es mir vielleicht erlaubt sein, über den Gegenstand ein paar Betrachtungen anzustellen.

Es ist klar, dass die erwähnten Personen nicht fähig waren, solche Luftreisen aus eigener Machtvollkommenheit zu unternehmen. Kinder in Bari wurden gegen ihren eigenen Wunsch von etwas fortgetragen, das sich selbst „Cavaliere Fernando" nannte. Im Falle des Dr. Z. scheint eine „Tom" genannte Intelligenz irgend etwas zu tun gehabt zu haben. Angelica Darocca berichtete, dass sie durch eine „höhere Macht" hinweg geführt worden sei. Diese Mächte, Geister, Dämonen oder wie wir sie nennen mögen, betätigen auch eine beträchtliche Kraft im Hervorbringen physikalischer Vorgänge, Geräusche wie das Rollen schwerer Kanonenkugeln über einen Holzfussboden, Blitze im Zimmer und Werfen von Sand. Diese unerwünschten Phänomene waren oft die Ursache einer Menge von Belästigungen.

Diese Wesen konnten nicht irgendwelche entkörperten menschlichen Geister sein; denn man kann folgerichtig nicht annehmen, dass die menschliche Seele oder Astralform gerade durch den Tod solche Kräfte erwerben sollte, und lebende Menschen, welche zeitweise ihren physischen Körper verlassen, besitzen sie nicht. In den Märchen aus „Tausend und eine Nacht" werden solche Geister „djinns" genannt, die Mystiker des Mittelalters nennen sie Teufel; moderne Schriftsteller haben ihnen den Namen „Elementals" gegeben, und da sie intelligent handeln, müssen sie ein gewisses Mass von Intelligenz besitzen. Ferner gab es und gibt es noch heute manche Personen, die im Besitz hellseherischer Fähigkeiten waren oder sind, und die die Fähigkeiten haben diese Dämone zu beschreiben.

Zu diesen gehörte z. B. Dr. I. Pordage, dessen innere Sinne in seinem 44. Lebensjahre erschlossen wurden, und der die Erscheinungen beschreibt, die er in der Nacht des 3. Januar 1651 sah. Eine davon schien ein Mann zu sein, von dem er wusste, dass er tot war, eine glich einem Riesen, eine andere einem schrecklichen Drachen, und alle wurden auch von seiner Frau gesehen. Dann begann eine Reihe höchst unangenehmer Phänomene. Er und seine Gattin und mehrere Nachbarn und Freunde wurden durch schreckliche Gesichte und Töne, atemraubenden Gestank, ekelhaften Geschmack und qualvolle Empfindungen gepeinigt. Die für alle sichtbaren Erscheinungen hatten halb menschliche, halb tierische Formen oder glichen wilden Tieren und wütenden Bestien, die ihre Formen veränderten. Zeichnungen verschiedenster Art erschienen auf den Fensterscheiben, auf den Dachziegeln und Oefen, und diese Bilder konnten nicht fortgewaschen, sondern nur mit Hammer und Meissel entfernt werden. Diese Phänomene dauerten Monate lang und





Tafel III. **Die „pagutu", die „Nickermenschen" auf einem assyrischen Relief** (britisches Museum.)

verursachten viele Unruhe, doch würden sie vielleicht einem modernen Spiritisten ganz willkommen gewesen sein.

Ich habe einen Freund in Hamburg, der durch die Anwendung von Glaserkitt, den er auf Brettern ausbreitet, die Eindrücke von Händen, Gesichtern und die Formen von unsichtbaren Ungeheuern, Schlangen u. s. w. empfängt, und in dem er in die Vertiefungen Pariser Gyps hineingiesst,eine wunderliche Sammlung von Abgüssen erhält. Die Mystiker sagen, dass diese Dämonen die Macht haben, ihren magischen Einfluss mit den Elementen der sichtbaren Welt zu vermischen und dass sie dadurch im Stande sind, die wunderlichsten Erscheinungen hervorzubringen.

„Sie können die Gestalt einer verstorbenen Person annehmen und diese vollständig verkörpern, sie vermögen von empfänglichen Personen (Medien) derart Besitz zuergreifen oder sie zu beeinflussen, besonders solche, die in Verbindung mit ihnen zu treten wünschen, und sie können sie veranlassen, die anscheinend rätselhaftesten Dinge zu vollführen, solche wie sie von Fakiren und Zauberern gezeigt werden; ihr Einfluss durchdringt das innerste Lebensmark ihrer Opfer und sie veranlassen auf diese Weise Siechtum und Tod. Die Hexen und Zauberer (Medien) sind Werkzeuge dieser Dämonen; sie handeln ohne zu wissen, wie. Der gelehrteste Hexenmeister weiss selbst nicht, was seine magische Kraft ist, und wie er seine Taten hervorbringt."

Es scheint mir, dass diese Ansicht der alten Weisen weit einleuchtender ist als diejenige einiger unserer modernen Wissenschaftler, welche die Phänomene dem von ihnen sogenannten „Hypnotismus, psychischer Kraft u. s. w. zuschreiben.

Aber es mag die Frage aufgeworfen werden: Wie ist es möglich, dass ein organisiertes Wesen gleichsam aufgelöst werden kann, um durch solide Mauern hindurch zu gehen und von neuem materialisirt zu werden? Es scheint, dass, wenn wir dieses Rätsel lösen wollen, wir das Geheimnis von Kraft und Stoff verstehen müssen. Wir werden dann vielleicht finden, dass wir selbst ein Organismus von Kräften sind, der aus Aetherwellen aufgebaut ist, dass er als das erscheint, was wir Materie oder Stoff nennen, und dass Stoff und Kraft dem Wesen nach dasselbe sind. Wir wissen, dass das Höhere Macht über das Niedere, das Aktive über das Passive hat; die Seele kann die Bewegungen des Körpers beherrschen und der Geist die Wallungen des Gemüts. Wenn unser geistiges Wesen voll entwickelt sein würde, wäre kein Grund vorhanden, warum wir nicht fähig sein sollten, die (Aether)-Schwingungen, aus denen unser materieller Körper zusammengesetzt ist, durch die Macht unseres spirituellen Willens zu ändern, und diese Schwingungen als

„organisierte Kraft“ durch unser Denken geleitet zu irgend einem Teil der Welt zu senden. Wir wissen, dass der Einfluss der Seele fortschreitend unseren physischen Körper verändert; vielleicht, wenn unsere geistige Kraft stärker wäre, würde eine grosse Veränderung in unserer Körperbeschaffenheit durch den Willen hervorgebracht werden, und gewisse Dinge, die wir nun als unmöglich ansehen, würden als vollkommen natürlich erkannt werden.

Es gibt eine grosse Wahrheit, welche zu allen Zeiten den Weisen bekannt war und welche jetzt beginnt auch von der modernen Wissenschaft anerkannt zu werden, nämlich dass der Geist kein Produkt des Stoffes ist, sondern der Stoff ein Produkt des Geistes. Sind doch schon Bilder, die das Denken formte, genügend natürlich durch die Konzentrations-Kraft des Geistes und des Willens wiedergegeben worden, so dass sie photographiert werden konnten, und lehrt uns doch die Philosophie, dass die ganze Welt mit allen ihren scheinbar soliden Formen, ihren Bergen und Felsen ein Produkt von Wille und Vorstellung ist; alle Dinge existieren im idealen Bewusstsein, ehe sie in das sogenannte objektive Dasein eintreten, und zwar vermöge der Kraft jenes Geistes, welcher das Leben und der Urgrund von Allem ist. Der Weg, auf dem dieses sich vollzieht, dürfte uns bekannt werden, denn wir unser Selbst einer Prüfung unterwerfen; denn wir finden, wenn wir in uns selbst hineinblicken, dass aus einer Idee ein Wunsch entspringt, welcher verursacht, dass die Idee zu einer Vorstellung (Gedankenform) durch die Macht unseres Willens anwächst, bis sie endlich als Tat offenbart wird. Nun ist es bekannt, dass der Mensch ein Bild des grossen Makrokosmos der universellen Natur ist, und dass, wie in uns selbst, zahllose Wünsche und Gedanken vorhanden sind, von denen jeder sein eigenes Leben, seine eigene Kraft zu wachsen und sich zu entwickeln, besitzt; so vermögen vergleichungsweise in der grossen Weltseele zahllose Bewohner ähnlicher Art zu leben, die unseren Augen nicht sichtbar sind, Geschöpfe von Gedanken und Wünschen Verkörperungen von Leidenschaften und Instinkten, ausgestattet mit Intelligenz und Willen, unfassbar für unsere Sinne, doch nichts destoweniger stark genug, unter gewissen Bedingungen in unserer physischen Welt alle jene Phänomene zu vollbringen, von welchen die Mystiker als von den Werken der Dämonen reden, und die gegenwärtig noch ein ungelöstes Rätsel für die akademische Wissenschaft bilden.

Dr. med. Franz Hartmann.



Das Rätsel der ewigen Pyramide.

Die Pyramide des Cheops ist die älteste von den Pyramiden Aegyptens. Durch die sorgfältigen Messungen der englischen Astronomen Taylor und Smyth sind über die Grössenverhältnisse dieses uralten Bauwerkes höchst interessante Einzelheiten bekannt geworden.

Die doppelte Höhe der Pyramide steht zu ihrem Umfang in dem Verhältnis 1 : 3,14159. Bekanntlich bedeutet dieser Bruch das Verhältnis des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang.

Die Felsblöcke, aus denen die Pyramide besteht, sind *ohne Mörtel* auf einandergeschichtet. Dadurch wurde es dem Erbauer möglich, die ihm bekannten mathematischen und astronomischen Lehrsätze in so exakter Weise der Nachwelt sichtbar zu machen.

Teilt man nämlich die Seitenlänge der Pyramide (oder, was dasselbe ist, den halben Umfang jenes Kreises, dessen Durchmesser die Pyramidenhöhe ist) in ebenso viel Teile, als das Jahr Tage zählt, so erhält man das *Einheitsmass* der Pyramide, mittelst dessen also die Grösse der einzelnen Felsblöcke bestimmt worden ist. Dieses Einheitsmass, der „Pyramidenmeter", ergibt sich genau als der zehnmillionste Teil der halben Polarachse der Erde, ist also dem französischen „Meter" an mathematischer Genauigkeit bei weitem über. Nach Smyth hat der Pyramidenmeter 5.5=25 Zoll.

Die Zahl 5 spielt bei der Pyramide eine grosse Rolle, sie hat 5 Seiten und 5 Ecken; die „Königskammer" der Pyramide liegt auf der 50sten Bauschicht, ihre Wände bestehen aus 5 Granitblöcken etc.

Der Umfang der Pyramide an der Grundfläche beträgt 36524,2 Pyramidenzoll, entsprechend 365, 242 Tagen, *also einem Erdjahre!*

Die Höhe der Pyramide ist gleich 5813,01 Pyramidenzoll. Multipliziert man diese Zahl mit einer Milliarde (10^9), so erhält man den Abstand der Erde von der Sonne.

Das Gewichtsverhältnis der Pyramide zu dem der Erde ist $1 : 10^{15}$ ($1 : 10^{3.5}$).

Aus der Stellung der Pyramide zum Nordpole und zu gewissen Sternbildern berechnen die genannten Gelehrten das Alter der Pyramide auf circa 4100 Jahre. —

Wir bemerkten vorhin, dass die Grundfläche der Cheops-Pyramide ein reguläres Fünfeck (Pentagon) ist. Wie konstruiert man ein reguläres Fünfeck?

In dem Lehrbuch der Geometrie von Dr. E. R. Cruewell (Verlag von A. Goldammer, Berlin W. 35), dessen dritte Ausgabe unlängst erschien, finden wir auf der Seite 92 für die Darstellung des regulären Fünfecks eine besonders einfache Formel. Danach ist im regulären Fünfeck der Radius des eingeschriebenen Kreises gleich $\frac{3+\sqrt{5}}{2}$ wenn der Radius des umschriebenen Kreises gleich $1+\sqrt{5}$ ist.

Multipliziert man beide Zahlen mit 2, so erhält man das einfache Verhältnis. $(3+\sqrt{5}):(2+2\sqrt{5})$.

Die beiden Masslängen kann man geometrisch (planimetrisch) darstellen, wenn man die kürzere Seite eines Doppelquadrats gleich 1 setzt. Dann ist die Diagonale des Doppelquadrats gleich $\sqrt{5}$. Ist demnach in einem rechtwinkligen Dreieck eine Kathete gleich $3+\sqrt{5}$ und die Hypotenuse gleich $2+\sqrt{5}$, so ist der von diesen beiden Seiten gebildete Winkel gleich 36^0. Wird ein solches rechtwinkliges Dreieck verdoppelt, so erhält man ein Fünftel eines regulären Fünfecks. Damit ist die obengestellte Aufgabe gelöst.

Will man die angegebene Relation $\left(\frac{3+\sqrt{5}}{2+\sqrt{5}}\right)$ finden, so muss man zunächst eine quadratische Gleichung lösen. Die Formel für diese Gleichung ist $x(x-a)=a^2$.

Diese Gleichung ist bekanntlich der mathematische Ausdruck für die Tatsache, dass die Seite des regulären Zehnecks (a) die mittlere Proportionale eines Radius (x) des um das Zehneck umschriebenen Kreises ist. — Will man aus dieser Gleichung die Länge des Radius (x) finden, falls die Länge der Seite (a) gegeben ist, so gelingt das nur, wenn man auf beiden Seiten der Gleichung das Ergänzungsquadrat $(a/_2)^2$ zufügt. — Wir müssen daher annehmen, dass diese Methode, eine quadratische Gleichung aufzulösen, dem Erbauer der Cheops-Pyramide bekannt gewesen ist. Wir können diese Vermutung für gewiss halten, wenn wir aus den übrigen mathematischen Geheimnissen, die uns die Pyramide offenbart, den Schluss ziehen, dass es dem Erbauer wesentlich darauf ankam, seine mathematischen Kenntnisse zu verewigen, der staunenden Nachwelt für alle Zeiten zu überliefern.

Warum ist die Cheops-Pyramide ewig? Warum kann ihr der Zahn der Zeit nichts anhaben? Zieht man in einem Quadrat zwischen zwei sich gegenüberstehenden Ecken eine gerade Linie, so erhält man eine Diagonale des Quadrats. Die Seite und die Diagonale eine Quadrats sind inkommensurabel, d. h. es ist unmöglich,



ein wenn auch noch so kleines Mass zu finden, das in der Seite und in der Diagonale des Quadrats ohne Rest aufginge. —

Teilt man dagegen die Länge $2+2\sqrt{5}$ in ihre durch das Zeichen + geteilten Strecken, und verfährt man ebenso mit der Länge $3+\sqrt{5}$, so erhält man vier Strecken, von denen je zwei kommensurabel sind. Dieser Vorzug der Kommensurabilität seiner Hauptachsen sichert einem Gebäude mit regulärer fünfseitiger Grundfläche eine fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit im Gegensatz zu den Gebäuden, deren Grundfläche ein Quadrat oder ein aus Quadraten zusammengesetztes Rechteck ist. Um diese Tatsache zu verstehen, braucht man nicht gleich an die Erschütterung eines Gebäudes durch ein Erdbeben zu denken. Die St. Paulskathedrale in London ist ein Beispiel dafür, dass ein Gebäude verfallen kann, infolge der häufig wiederkehrenden Erschütterung, die durch das Rollen mehrerer unterirdisch laufender Eisenbahnwagen verursacht wird. —

In Nr. 41 der Technischen Rundschau (Beilage des Berl. Tageblattes) ist eine neue Doppel-Schiffsschraube abgebildet, die nach dem Prinzip des Windmühlenflügels das Schiff treiben soll; die linke Schraube befindet sich nicht im Wasser, sondern in freier Luft. Diese Scheibe ist fünfteilig und wie gesagt, doppelt, d. h. an jedem Ende einer über dem Schiff angebrachten Teilstange befindet sich eine solche fünfteilige Schraube. Das Boot bewegt sich mittelst dieser durch einen Benzinmotor in Bewegung gesetzten fünfteiligen Luftschrauben pfeilschnell vorwärts, mit einer Geschwindigkeit von nahezu 50 Km. pro Stunde. — Das Geheimnis des Erfolges ist in der Fünfteilung der Schraube zu suchen. Vermöge ihrer Fünfteilung leistet die Schraube ihrer Umdrehung durch den Motor den denkbar geringsten Widerstand. Darin liegt nun ein Hinweis zur Erklärung der Tatsache, dass die täglich wiederkehrende Bestrahlung durch die Sonne auf den Bestand der Pyramide seit viertausend Jahren ohne Einfluss geblieben ist, dass die Pyramide der Zerstörungswut der nach Schätzen lüsternen Türken widerstanden hat, — während dagegen die Jahrtausende jüngeren Prachtbauten der Hellenen dem unrettbaren Zerfall preisgegeben sind. — Die Bauten der Hellenen hatten durchweg eine rechteckige Grundfläche. —

Es ist besonders bemerkenswert, dass erst in allerjüngster Zeit ein Ingenieur es unternommen hat, die Fünfteilung des Kreises zur Konstruktion einer Schiffsschraube zu verwerten, obgleich die Pyramide des Cheops, jenes älteste und beste Lehrgebäude der Geometrie, seit vier Jahrtausenden die Beschauer zur Ausnutzung dieses mathematischen Problems für die Mechanik gewissermassen herausfordert. Dr. A. K., Ingenieur.





Worpswede.

Unter tanzenden, wirbelnden Flocken hinweg, durch Klingeln und Rufen, an geschäftig dahineilenden Menschen vorüber, mit dem ganzen lauthastenden Leben eines Grossstadtmorgens auf den Fersen vor die stille, innerliche Kunst der Worpsweder zu treten, das schien mir gewagt, ja unmöglich. Aber wohltuend umfängt uns die Abgeschlossenheit von Gurlitt's Räumen*); kaum sind wir durch das grosse Tor in den Hofraum gelangt, so liegt auch schon Lärm und Treiben weit, weit hinter uns.

Es tauchen Bilder vor uns auf, Radierungen, die vor zehn — zwölf Jahren etwa Kunde brachten von geheimem Schaffen und Wirken droben im stillen Heidedorf. — Mit starker und bewusster Kraft traten die Werke zur Zeit in die Welt hinaus und warben für ihre Schöpfer, die nun heute in vollem Masse erfüllt haben, was sie zu geben versprachen. Das Wesen ihrer Kunst ist uns dasselbe geblieben, weil es ehedem schon reif und wach war; die Ausdrucksformen sind vielleicht stärker und freier geworden, aber sie haben ihre ganz eigenen Wege nicht verlassen, es ist noch eben dieses gewisse ruhevolle Schauen und Empfinden, das alle Erscheinung durchdringt und tief Verborgenes zur Offenbarung weckt. Wer die Worpsweder kennt, der kann sich vorstellen wie Hans am Endes Buchweizenfelder hell und freudig in der Mittagssonne liegen, zarte, gelöste Massen unter blauem Himmel; er weiss, wie Modersohn vom Frühling auf der Haide jubeln und singen mag und wie reizvoll und eigen Paula Modersohns Stillleben sein können, und ein Mädchenkopf von ihr gemalt, so schlicht, so frisch, so voll Leben. Wer die Worpsweder kennt, der weiss schon wie Overbecks eigner Garten aussehen mag, in den wir ganz heimlich eintreten, um uns sein kleines Mädchen unter den Bäumen anzusehen. Heinrich Vogeler ist uns gewiss vertraut, so manches unserer Bücher im Schrein trägt Schmuck von seiner Hand; als Illustrator ist er von allen aus der Kolonie in der Welt draussen wohl nunmehr der bekannteste geworden; und dann ist er es auch, der uns in seinen Bildern am meisten vom Heimleben in Worpswede erzählt, vom Haus, vom mädchenhaft zarten, jungen Weibe und vom Kinde; und in seinem Sommerabend gibt er uns den Schlüssel zum Verstehen der Einheit und Harmonie im Schaffen aller. Vor dem Hause, in rosenumrankter Laube, sitzt man gemeinsam und geigt und flötet, oder lauscht sinnend den Tönen, die getragen von der stillen Luft,

---

*) Kunstsalon von F. Gurlitt, Berlin, Potsdamerstrasse.



leise verklingen. Von einer unbeschreiblichen Reinheit und Keuschheit ist seine „Verkündigung." Auf grüner Aue, die geschmückt ist mit kleinen, innigzarten Blümlein, wird Maria die Vision des Engels. Wunderbar ist die farbige Wirkung der beiden Gewänder: der Engel im starken Violett mit flammendem, rotem Haar, Maria zart und knospend in smaragdgrünem Kleid, ganz eins mit der Natur, eins mit dem Leben ringsum, an dem sie teil hat, das sie selbst verkörpert. O, diese Worpsweder! Man könnte mit ihnen wandern und hausen, Tage, Wochen, Monde lang, und es würde immer um uns sein, wie traumhaft gesponnene Märchen aus dem Blütenpurpur der Haide, dem goldenen Blätterregen, der leise von Kronen niederfällt, die auf silberschimmernden Säulen ruhen, aus dem Saphirblau des Himmels durchwirkt von tausend rubin- roten Kleeköpflein, die im Morgentau blitzen und blinken.

Da ist aber einer unter ihnen, der hat Jesum gesehen, den Menschgeborenen, wie Kai Jans ihn sah. Er steht in seinem härenen Gewande, das ihn umschliesst wie ein königliches Kleid, am Stamm eines entblätterten Baumes, der seine starken, knorrigen Aeste weit hinausstreckt gegen den klaren blauen Himmel; — Jesus, der Mensch, der gezweifelt, gekämpft und gelitten hat, und der um dieses Leidens willen denen, zu welchen er spricht, so nahe kommt, dass er ihnen das Höchste zu offenbaren vermag, die Liebe, die immer war und immer sein wird, durch welche die Welt allein besteht. — Zu seinen Füssen stehen, knien, liegen Menschen: Matronen mit hellsichtigen Augen, an denen Vergangenes und Zukünftiges vorüber zieht, Greise, in deren Gesicht Wind, Wetter und der Werktag ihre Linien gezogen haben, solche die sich zu jener friedlichen Ruhe durchgerungen haben, die uns die letzten Tage des Lebens zu Feiertagen gestaltet. Kraftvolle Jugend und unberührte Kindheit knien nieder und lauschen dem Meister. Von innigem Versenken, hingebender Demut, von freudig aufleuchtender Hoffnung, endlicher Erfüllung dessen, was man lebenslang gesucht und nicht gefunden hat bisher, von einer Verheissung, die nun sicher und greifbar geworden ist, erzählen die Gesichter der Lauschenden. Lebenswarm und plastisch stehen die Gestalten in der durchsichtigen Luft. Und scheinbar hoch über ihnen, obwohl so nahe, dass er sie mit seinen Händen berühren kann, — weit über ihrem dämmernden Bewusstsein, obwohl der Ihren einer, im Wesen völlig eins mit ihnen, steht Jesus, und von ihm aus geht lebendiges Wort, lebendig, weil es von einem gekündet wird, der ihr Leben und ihr Leid kennt, weil er ihr Leben und ihr Leid gelebt hat. Das ist Fritz Mackensen's, des Worpsweders „Bergpredigt."

Helene Zillmann.





Wünschelrute. — Ein heisser Kampf ist um die Wünschelrute entbrannt. Seit Landrat von Bülow-Bothkamp in Kiel experimentierte und Wasser fand, seit der Geheime Admiralitätsrat und Marine-Hafenbaudirektor Franzius in Kiel mit der Wucht seiner Persönlichkeit für das Wasserfinden mittels der Wünschelrute eintrat und Baurat Beyerhaus-Koblenz und der Geologe Professor Albert Heim in Zürich die Sache unterstützte will sie nicht mehr zum Schweigen kommen. Der Kieler Professor L. Weber hat sich als erster scharf gegen diesen vermeintlichen Aberglauben gewendet. Die Geheimen Bergräte Professor Dr. F. Beyschlag, F. Wahnschaffe, Professor Dr. K. Keilhack und der königliche Landesgeolog A. Leppla geben in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift eine Erklärung ab, in der sie die Rutengängerei aufs schärfste zurückweisen: „Die Wünschelrute kann sonach von einem ernsthaften und wissenschaftlich denkenden Menschen, der ein einigermassen entwickeltes Verantwortlichkeitsgefühl besitzt, nur als Aberglauben, als auf Einbildung und Täuschung beruhend, zurückgewiesen werden“ usw. So heisst es am Schluss der von den hier zuletztgenannten Herren veröffentlichten Epistel.

Mit Hilfe dieser „Einbildung“, die von den gelehrten Herren mit der Kurpfuscherei à la Nardenkötter auf eine Stufe gestellt wird, ist gegenwärtig Landrat von Uslar in Südafrika, wo Wasser gewiss nicht durch blindes Raten zu finden sein dürfte, an der Arbeit Quellen aufzufinden. Der Gouverneur des Schutzgebietes Herr von Lindequist erzählt unter anderm in einem Bericht über die Erfolge von Uslars: „Da der Ort Karibib, der als Zentrale für die Bohrungen, im Norden in Aussicht genommen ist, unter Wassermangel litt, ordnete ich an dass die Bohrmaschinen sofort an zwei von Herrn Landrat von Uslar bezeichneten Stellen in Tätigkeit traten. Die dort vorgenommenen Bohrungen haben inzwischen die Uslarschen Angaben in glänzendster Weise bestätigt. Der eine Brunnnen, über welchem ein Windmotor zur Aufstellnng gelangt ist, zeigt bei 28 Meter Tiefe einen Wasserstand von 16 Meter und gibt stündlich 2¼ Kubikmeter Wasser, ohne dass eine Abnahme bemerkbar ist. Der andere Brunnen hat bei einer Tiefe von 23 Metern einen Wasserstand von 9 Metern und gibt bisher stündlich etwa 500 Liter Wasser, soll aber noch vertieft und ergiebiger gemacht werden. Da ausserdem die Bahn ihre eigenen Brunnen mit reichlichem Wasser hat, ist die Wasserfrage für Karibib als gelöst zu betrachten.“ Die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung berichtet zu dem gleichem Thema: „Herr Landrat von Uslar hat auch im Distrikt Omaruru auf einigen umliegenden Farmen Wasser festgestellt. Die Adern liegen durchweg in 20—30 Meter Tiefe. Recht günstig, wenn man bedenkt, dass es sich nicht um Flussläufe handelt. Im Norden, wohin sich die Expedition, der jetzt auch der Chef der Landesvermessung, Herr Oberlandmesser Görgens, angehört, demnächst begeben wird,

wartet man schon sehnsüchtig auf die quellenspendende Rute, die Herr von Uslar meist der einzigen hier vorhandenen Weide, dem Oleander, entnimmt. Uebrigens gibt der eine der in Karibib erbohrten Brunnen nicht 20, sondern sogar 52 Kubikmeter pro Tag". Ueber die Expedition, die jetzt im Innern des Landes marschiert, schreibt von Uslar an Freunde in Hadersleben: „Die grössten Anstrengungen beginnen jetzt. Unsere Expedition geht nach dem Norden; Hauptmann Franke und ich mit 2 Unteroffizieren, 8 Mann, 2 Karren und 6 Eingeborenen. Franke und ich haben jetzt 4 Pferde. Alles ist bis auf die Karrenführer beritten. Ein Nomadenleben beginnt. Tägliche Märsche von 50 bis 60 Kilometer und mehr werden wir zu leisten haben. Dass Klima. Höhenluft, bis 1900 Meter hoch usw., besondere Anforderungen ans Herz stellen, liegt auf der Hand, aber das Ziel zu erreichen ist unsere Devise, dahinter tritt alles zurück." Im fernen Südwestafrika auf mühseligen Wanderungen versucht Herr von Uslar dem Lande eine unermessliche Wohlthat zu bringen. Er erbringt also „den Nachweiss des Wertes der Wünschelrute für die unterirdische Wasserbewegung." Wenn das alles schon mit Hilfe sogenannter ideomotorischer Muskelbewegungen, und durch „Einbildung" zustande kommen kann, was müssten erst die vier obengenannten Herren leisten können, die doch erhaben über alle Einbildung „ihre Schlüsse auf die Verteilung und Bewegung des unterirdischen Wassers aus der Verteilung und Lagerung der sehr durchlässigen und wenig durchlässigen Schichten nnd Gesteine ziehen," wie sie hochtrabend verkünden. Weshalb haben diese Herren unsere Kolonien noch nicht mit Wasser versorgt? Es ist dies ja mit Hilfe einer „Einbildung" so leicht!

Von allen Seiten hat man versucht die Entstehung der Bewegung der Wünschelrute zu erklären. Radioaktive Substanzen, bewusste und unbewusste Muskelbewegung, Elektrizität, Magnetismus, alles muss herhalten, um eine plausible Hypothese zu bilden. Der Erfolg ist nicht sehr erfreulich. Eine Erklärung mit Hilfe der odischen Lohe, die für Kenner psychologischer, oder wie man jetzt besser sagen soll metapsychischer Vorgänge doch nahe gelegen hätte, ist uns merkwürdiger Weise nicht zu Gesicht gekommen, obwohl mir über 50 grössere Arbeiten über die Wünschelrute vorliegen. Im nächsten Hefte werden wir uns ausführlicher darüber verbreiten, heute aber mit einer Erklärung schliessen, die Ludwig Deinhard in der Münchener allgemeinen Zeitung vom 31. Juli abdrucken lässt. Sie stammt von dem Physiker Professor F. W. Barrett, Dublin, der sich wohl am eingehendsten mit der Divinity rod abgegeben hat. Barrett veröffentlichte seine Untersuchungen im Teil 32 und 38 der Proceedings of the Society for Psychical Research und kommt zum Schlusse, dass das Geheimnis der Wünschelrute nicht in der physikalischen sondern in der psychischen Welt zu suchen ist. Die Bewegungen der Wünschelrute erklärt er folgendermassen: „Die Bewegung der gabelförmigen Rute ist nur ein Spezialfall von Motor-Automatismus (d. h. unbewusster automatischer Bewegung), wie er bei vielen Individuen vorkommt, und entsteht aus einer unwillkürlichen, dem Rutengänger aus seinem Unterbewusstsein zufliessenden Suggestion. Als Begleit-



erscheinung der unwillkürlichen und gewöhnlich unbewussten Muskel-Kontraktion, welche die Bewegung der Rute bewirkt, tritt bei vielen Rutengängern ein eigenartiges körperliches Unbehagen und bei einigen ein heftiges krampfartiges Zucken auf. Es ist eine psycho-physiologische Wirkung, ähnlich der bei heftiger Gemütserregung. Ausserdem bewirkt der Zustand von Monoideismus (wo nur ein Gedanke das Bewusstsein beherrscht), in dem sich der Rutengänger befindet, partielle Katalepsie, sobald der betreffende Gedanke infolge irgendwelcher Suggestion in Kulmination tritt. Diese aus dem Unterbewusstsein stammende Suggestion kann verschiedene Ursachen haben: manchmal handelt es sich nur um eine Autosuggestion; in anderen Fällen dürfte wohl eine Sinneswahrnehmung in der Umgebung die unbewusst bleibende Ursache bilden, zuweilen aber scheint diese Suggestion bei solchen automatischen Bewegungen aus einer Art von transzendenter (übersinnlicher) Wahrnehmungsfähigkeit herzustammen. Derartige Personen scheinen dieser transzendentalen Wahrnehmungen nur dann fähig zu sein, wenn ihr normales Selbstbewustssein mehr oder weniger geschwunden oder vollständig untergetaucht ist, wie in der Hypnose. Diese unterbewusste Wahrnehmungsfähigkeit, gewöhnlich Hellsehen genannt, mag provisorisch zur Erklärung der Erfolge des Rutengängers dienen, die sonst auf keinerlei Ursachen zurückzuführen sind, die der heutigen Wissenschaft bekannt wären."

Magische Metathesis. — Der Artikel des geschätzten Okkultisten Dr. Franz Hartmann wird in seinen tatsächlichen Behauptungen manchem Zweifel unserer Leser begegnen. Wir möchten dem entgegentreten, indem wir über die Entrückungen der beiden Knaben von Ruvo den Bericht anführen, den der Leibarzt des Papstes, Professor Lapponi in seinem Werke über Hypnotismus und Spiritismus aufgenommen hat. Es ist an den Vorgängen nicht zu zweifeln. Auch habe ich Gelegenheit genommen mit Dr. Hartmann persönlich über die Florenzer Vorgänge zu sprechen und bekam neben weiteren Einzelheiten über Dr. Z. wiederum die Zusicherung, dass diese Vorgänge wirklich passirt seien, nicht nur in angegebener Weise, sondern auch, natürlich unter anderen Beziehungen öfters. Auch lassen sich dafür eine Reihe Zeugen anführen. Für unsere Psychologen sind diese Vorgänge natürlich nicht besonders erfreulich, da sie nicht in ihre Theorien passen. Die einzig mögliche Erklärung mit Hilfe der astralen Konstitution des Menschen verlachen sie ja heute noch ebenso wie bisher. Doch zu Lapponi: „Gegen Ende des Jahres 1905 brachten einige angesehene Blätter in Italien (Giornale d'Italia; Corriere della Puglie, Bari) Berichte über wunderbare Begebenheiten, welche mit der obigen Materie in engem Zusammenhang stehen dürften. Etwas ungenau waren vielleicht einige Umstände und Daten angegeben. Man darf jedoch nicht ohne Weiteres die da berichteten Vorgänge leugnen, da sie Männer wie Berardi, Pasquale, Bischof von Ruvo und Bitonto, der Erzbischof Giulio Vaccaro von Bari, der Erzpriester Valavelli von Terlizzi, der Polizeidirektor Carmarino und der Abgeordnete Mellusi von Bari, der Arzt

Raffaele Cotugno von Ruvo, der Waldensische Pastor Vito Garretti, ein Redakteur des Corriere delle Puglie bestätigen. Auch wir haben privatim ganz zuverlässige, respektable Leute über den Gegenstand ausgefragt.

Es scheint uns von Wichtigkeit, einige von diesen seltsamen Begebenheiten hier wieder zu erzählen, wenn auch nur à titre de chronique." Sie betreffen die Kinder Pansini, in deren Haus sich seit 1901 sonderbare und unerklärliche Vorgänge ereigneten.

Eines Abends wurde der junge Alfred, damals 7 Jahre alt, plötzlich von einem Schlafe befallen, der sich in der Folge häufig wiederholte. Zu bemerken ist, dass dies zum ersten Male vorkam, nachdem er etliche Tage vorher einigen spiritistischen Sitzungen beigewohnt hatte. Während dieser Anfälle spach Alfred nicht selten mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme, wie ein wahrer Redner, gebrauchte zuweilen Sprachen, die ihm unbekannt waren, wie das Französische, das Lateinische und das Griechische, und rezitierte einige Gesänge der „göttlichen Komödie" geradezu wunderbar.

An einem anderen Abend versprach Alfred in einem solchen Anfalle, eine gute Mahlzeit herzurichten. Und tatsächlich, nachdem der Tisch für die Familie gedeckt war, befand sich auf einer Platte über 1/2 Kilo Wurst mit einem dortigen Nationalgericht zusammen. Im Bette Alfreds fand sich auch Zuckerwerk in grossen Stücken. Auf den Rat des Bischofs Berardi wurde der Junge im Seminar von Bitonto aufgenommen und verbrachte dort ein paar Jahr in aller Ruhe. Aber auch damals veranlasste er manche wunderbare Vorkommnisse. Es traf sich, dass ihn jemand über irgend eine Sache befragen wollte, die Frage aber nicht äusserte, sondern sie nur dachte, und dass jener schriftlich unbewusster Weise eine Antwort gab.

Eines Tages wurde er zu einer spiritistischen Sitzung eingeladen, welcher drei seiner Professoren anwohnten. Nur ungern nahm der Junge daran teil. Auf einen Tisch wurde ein dreieckiger Karton gestellt, auf welchen die Buchstaben des Alphabets aufgezeichnet waren. Die Sitzung begann mit folgendem Dialog: „Wollt Ihr uns antworten?" „Jawohl, aber das Dreieck soll aus Holz sein." „Wir haben aber kein solches." „Ich habe es schon bereit, und ihr werdet es in der Küche in einem Napf finden.

Und tatsächlich in einer Kasserolle befand sich ein Dreieck aus Holz, das mit seltener Genauigkeit gearbeitet war. An den Ecken hatte es Nägel, die in der Mitte glatt durchgeschnitten waren.

„Wo habt Ihr es fabriziert?"

„Zu Bari," dabei wurde die Strasse und die Wohnung bezeichnet, wo in der Tat ein Schreiner seine Werkstatt hatte.

Mit 10 Jahren kehrte der Junge aus dem Seminar in seine Familie zurück, und von da an ereigneten sich neue Phänomene, denen nicht nur er, sondern auch sein jüngerer Bruder Paul unterworfen wurde.

Die Jungens befanden sich eines Tages zu Ruvo um 9 Uhr morgens und um 9 1/2 befanden sie sich zu Malfatti vor dem Kapuziner-Kloster, ohne zu wissen

wie und warum. In der Folge fanden sie sich in wenigen Minuten und zu verschiedenen Malen nach einander zu Bisceglie, zu Giovinazzo, zu Mariotta, zu Terlizzi ein, von dort kehrten sie nach Ruvo zurück entweder mit Hilfe von Freunden der Familie oder der Polizei.

Eines Tages befanden sich die zwei Kinder um 1,35 Uhr auf dem Hauptplatze zu Ruvo und um 1,45 d. h. nach 10 Minuten in Trani vor der Türe ihres Onkels Gioralamo Maggiore. Nachdem Alfred, in hypnotischen Zustand verfallen, befragt wurde, antwortete er zum Staunen aller auf viele schwierige Fragen; unter anderem tat er kund, dass er nicht übermorgen, sondern erst nach 14 Tagen abreisen werde. Am zweiten Tage darauf war das Pferd des Maggiore krank, da nahm die Tante einen Kutscher, um die Neffen nach Ruvo zurückbringen zu lassen. Aber kaum waren diese ihren Eltern zurückgegeben, als sie von neuem verschwanden und neuerdings zu Trani sich befanden. Als man sie wieder nach Ruvo zurückbringen liess, verschwanden sie abermals und befanden sich zu Bisceglie. Von dort begaben sie sich in der Ueberzeugung vergebens gegen höhere Kräfte anzukämpfen, nach Trani, um dort den Ablauf der 14 Tage abzuwarten.

Mit diesen Begebenheiten beschäftigt, ging die Mutter der Kinder zu dem Bischof Berardi und bat ihn, den Alfred wieder ins Seminar aufzunehmen. Während die Frau und der Bischof zusammen sprachen und sich dann umwanden, um den Jungen zu rufen, waren die beiden Knaben neuerdings und auf unerklärliche Weise verschwunden.

Diese Tatsachen sind mir wesentlich durch einen Bericht desselben Alfred Pansini bestätigt worden. Der Bischof Berardi hatte die Güte, mir denselben zu übermitteln.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass im Falle der Kinder Pansini das überraschendste und unerklärlichste Ereignis die augenblickliche oder wenigstens kolossal schnelle lokale Versetzung auf eine Entfernung von einigen Kilometern ist."


Die sichtbare Seele. — Aldermann D. S. Ward hielt in der „Psycho-Therapeutic Society" in London einen höchst interessanten Vortrag über Professor Elmer Gates' Experimente mit Lichtstrahlen. Aldermann D. S. Ward ist seit vielen Jahren Obmann des Brunnen- und Bäder-Comitee's der Harrogate Corporation in Yorkshire.

„Professor Elmer Gates, aus Massachusetts hat mit etwa fünf Oktaven Lichtstrahlen jenseit des Violet experimentiert, einer Wellen-Energie, wie man uns sagt, ähnlich der der Xstrahlen und dennoch weit verschieden davon, unsichtbar, wenn im gewöhnlichen Raum hervorgebracht, aber dadurch sichtbar gemacht, dass man sie gegen eine Wand wirft, die mit einer Substanz „Rodopsin" genannt, überzogen wurde, deren Farbe durch die Einwirkung der neuen Strahlen verändert wird. Alle bekannten unorganischen und unbeseelten Substanzen, be-



lehrt man uns, werden unter diesen Strahlen durchsichtig; die Strahlen scheinen durch dieselben, wenn sie zwischen die die Strahlen aussendende Tube und die sensitiv gemachte Wand gebracht werden, und das „ohne einen Schatten zu werfen oder die Farbe der Wand zu verändern. Das Leben ist undurchsichtig unter diesen Strahlen; lebende Objekte werfen einen Schatten, solange das Leben anhält."

Als ein Experiment mit einer lebenden Ratte gemacht wurde, bemerkte man, dass sie, solange sie noch lebte, einen Schatten warf. Als man sie tötete, wurde, sie durchsichtig, und zwar wurde nach dem Aussagen des Professors und seiner Assistenten genau in demselben Augenblick, als die Ratte durchsichtig wurde, ein Schatten von genau derselben Form bemerkt, der so zusagen von der Glastube ausging und darüber hinaus und als er aufstieg auf der mit Rhodopsin überzogenen Wand verschwand. Zwei von Professor Elmer Gates' Assistenten behaupten, dass sie „diesen seltsamen Schatten im vollen Lauf seines Aufstiegs auf der sensitiven Wand wahrnahmen" so sagt unser Bericht. Wenn dieser Schatten, fährt der Verfasser fort, so untersucht werden könnte, um uns wissen zu lassen, ob er Leben enthält, dann würden wir seit der Schöpfung das erste Mal, wenn auch induktiv, den Beweis von der Fortdauer des Lebens nach dem Prozess haben, von dem wir sagen: der Tod hat stattgefunden.

Professor Elmer Gates nimmt an, dass diese neuen Strahlen wahrscheinlich die einzig zuverlässige Methode bieten zu bestimmen ob eine Person tot ist, und fügt, wie man uns sagt, hinzu, dass der von einem lebenden Körper geworfene Schatten auf das Vorhandensein elektrischer Ströme in den Nerven und Muskeln schliessen lässt." Ob es nun daher der Schatten des Lebens oder der Seele ist oder einfach ein Rest im Körper übrig gebliebener magnetischer Kraft, die Experimente sind von grösster Wichtigkeit und wenn der Professor, wie uns unsere Informationen glauben lassen, wirklich im Stande ist, den Gedanken zu messen und uns zu versichern wieviel mentale Anstrengung ein Mensch von einer Stunde zur anderen aufwendet, so ist das uns vorderhand hinreichend. Diese Experimente, zusammen mit den letzten Demonstrationen in Verbindung mit radioaktiven Substanzen, als Radium, Polonium, Aktinium beweisen und beleuchten ferner von Neuem die von Reichenbach und Messmer gemachten Behauptungen bezüglich der magnetischen Ausstrahlungen aus den Fingerspitzen, wie man bei sensitiven Personen, und gelegentlich hypnotischer Experimente wahrnehmen kann.

Spaltung des Bewusstseins — Wir verbinden mit dem Begriff der Spaltung des Bewusstseins die Erscheinung, dass ein Mensch sein Persönlichkeit plötzlich wechselt, den bisherigen Zustand vergisst und unten einem neuen Namen eine anders geartete Lebensführung beginnt, die auch bald verlassen wird, u. s. f. Eine Erklärung dafür ist schwer in allgemeiner Form zu geben. Nicht von der Hand zu weisen wäre die Anschauung, dass ein Schwanken der Spannungen der beiden Gehirnhemisphären eine Rolle dabei spielt. Man hat diesen Gedanken auch



neuerdings zur Erklärnng spiritistischer Phaenome herangezogen. Eine zweite Behauptung sagt, dass der Aeterkörper des Kranken unter starken elektromagnetischen Spannungen steht uud so beständig aus dem physischen Körper herausschwingt, neue Formen in sich entwickelt und mit dem neuen Inhalt wieder Besitz ergreift von dem verlassenen physischen Körper, ähnlich wie man sich eine Reinkarnation vorstellt. Es wird diese Ansicht der occulten Philosophie der Wahrheit am nächsten kommen. Eine dritte Hypothese ist die spiritische: der Kranke wird von „Geistern" besessen gemacht. Das liesse sich aber nur von Fall zu Fall entscheiden und ist bei der Schwierigkeit der Nachweise von Geistern die unbestimmteste Lösung der Frage.

Die Kieler Zeitung bringt aus der letzten Nummer des Journal of abnormal psychology einen Fall, der in besonders ausgeprägter Weise diese Spaltung zeigt. Es handelt sich um die Geschichte eines jetzt 26jährigen jungen Mannes, der vor zwölf Jahren aus Essex nach den Vereinigten Staaten auswanderte. Seit dieser Zeit ist sein Leben völlig in Dunkel gehüllt, und nur ein kleiner Teil der Vorfälle, an die er sich zu errinnern glaubt, hat sich tatsächlich abgespielt. Vielmehr lebte er in dieser Zeit mehr im Reiche der Phantasie als in der Wirklichkeit, und diese zwei Formen seiner Existenz greifen so ineinander, dass seine Traumgebilde für ihn greifbare Gestalten annahmen und sein Handeln völlig bestimmten. Dr. Angell, der Verfasser des Berichts, beschreibt das als „Fall der Verdoppelung der Persönlichkeit, die eine zweite illusionäre Existenz hervorbrachte, die in ihren Umrissen nicht minder bestimmt war als seine wirkliche." Der Mann, um den es sich hier handelte, und der durchaus den Ausdruck eines gutmütigen, offenen Menschen machte, heiratete Weihnachten 1905 unter dem Namen Horace Robbins ein junges Mädchen in Rochester. Am folgenden Tage wurde er krank, und er verschwand am 9. Januar auf geheimnisvolle Weise. Seine Frau blieb ohne Nachricht von ihm, bis sie am 19. Juni einen Brief erhielt, in dem er schrieb, er liege im Memorial Hospital in Sayra, sei sehr krank und befinde sich in Pflege des Dr. Fox. Sein behandelnder Arzt aus Rochester, Dr. Vary, reiste hierauf nach Sayra, wo er aber weder einen Dr. Fox noch ein Memorial Hospital vorfand. Zwölf Stunden später entdeckte er Robbins in einer benachbarten Stadt. Alles, was er seiner Frau geschrieben hatte, war ohne tatsächliche Grundlage, und er konnte weder angeben, wo er die Zwischenzeit verbracht hatte, noch erinnerte er sich daran, einen Brief an seine Frau geschrieben zu haben. Dr. Vary und die junge Frau brachten ihn nach Hause und pflegten ihn vierzehn Tage lang. Er merkte kaum etwas von seiner Umgebung, war wie hypnotisiert, schrieb ab and zu Geschäftsbriefe und verfiel in Illusionen. Dann aber schien er völlig zu gesunden. Von seiner Vergangenheit erzählte er folgende Geschichte: Er sei in Musselbourgh, Schottland, zu Hause, und sein Vater, ein Armeeoffizier, habe durch Selbstmord geendet. Er selbst sei nach Kanada ausgewandert und habe im Burenkriege im kanadischen Kontigent mitgefochten. Nach seiner Rückkehr nach England habe er eine Zeitlang im Edinbourgh-Hospital gelegen und sei dann nach Newyork gegangen. Diese Geschichte

wurde ihm auch geglaubt, bis die Tante des jungen Mannes aus England nach Amerika herüberkam und über seine wirkliche Vergangenheit Aufklärung brachte. Sein Name war nämlich nicht Robbins, sondern Monace Rawlins. Er hatte England im Jahre 1897 verlassen und seinen Freunden bis zum letzten Sommer geschrieben. Seitdem kamen alle an ihn gerichteten Briefe uneröffnet zurück. Er leugnete anfangs, später aber gab er zu, dass sein wirklicher Name Rawlins sei, und er erzählte eine lange Geschiche, um die Annahme des falschen Namens und der falschen Vergangenheit aufzuklären. Er sei gleichzeitig mit einem Freunde Namens Robbins von der McGill-Universität zum Ingenieur graduiert worden und dann mit ihm nach Manitoba gegangen. wo sie beide krank wurden. Sein Freund sei gestorben und habe ihn zum Erben eingesetzt. Darauf habe er den Namen Robbins angenommen und führe ihn seither. Aber auch als man dieser Geschichte nachforschte, ergab es sich, dass sie nur eine Kette von Phantasiegebilden war, und dass dieserFreund Robbins niemals gelebt hatte. Traum und Wirklichkeit waren jedoch wieder völlig durcheinander gewischt, sodass manche Einzelheiten wahr, die Hauptsachen aber durchaus erdichtet waren. Eine sorgfältige, langdauernde Pflege stellte die Gesundheit des Mannes wieder her, sodass er heute als normal erscheinen kann. Er hat nunmehr die Geschichte seines Lebens in dem letztem Jahrzehnt, so wie sie sich ihm jetzt darstellt niedergeschrieben; aber er selbst musste dazu bemerken! „Ich kann für die Einzelheiten, die ich da aufschreibe, nicht einstehen; ich schreibe nur nieder, was ich zu wissen glaube, mag es nun Phantasie oder Wirklichkeit sein.“

Institut für angewandte Psychologie. — Ein Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung ist am 1. Oktober 1906 in Berlin eröffnet worden. Es ist als eine Zentralstelle für die Organisation gemeinschaftlicher Untersuchungen und für die Anlage psychologischer Sammlungen gedacht. Während die psychologischen Laboratorien nur Fachpsychologen eine Arbeitsstätte bieten, soll dieses Institut der Vereinigungspunkt von Psychologen und Vertretern jener Wissenszweige sein, die theoretische oder praktische Anwendungsgebiete der Psychologie sind. In erster Reihe handelt es sich um die Pädagogen, Psychiater und Rechtsgelehrten, die in der Praxis des Lebens stehend hier den erwünschten Berührungspunkt mit der psychologischen Forschung finden und deren Wirkungskreise den Untersuchungen des Instituts die Richtung geben werden. Ist die reine Psychologie auf Schematisierung und Abstraktion angewiesen, sucht sie Bewusstseinserscheinungen isoliert und künstlich vereinfacht zu beobachten, so hat die angewandte Psychologie, weil sie eine grössere Lebensnähe ihrer Ergebnisse erstrebt, in erster Reihe die komplizierteren psychischen Phänomene und Fähigkeiten gleichsam im Rohzustande in den Bereich ihrer Untersuchungen zu ziehen. Wenn das Experiment hier wie dort einen weiten Raum einnimmt, so bedarf die angewandte Psychologie in viel höherem Masse eines umfangreichen Massenmaterials, da sie, wenn sie konkrete Erlebnisse des täg-

lichen Lebens berücksichtigt, unter ausserordentlich komplizierten Versuchsbedingungen arbeitet und sich von unrichtigen Verallgemeinerungen nur durch sehr zahlreiche Versuche schützen kann. Die Herbeischaffung eines genügend umfangreichen Materials ist aber für den einzelnen Forscher auf vielen Gebieten der angewandten Psychologie unmöglich, deshalb müssen Hilfskräfte herangezogen und Arbeitsgemeinschaften organisiert werden. Die Gediegenheit der Arbeit solcher Organisationen wird durch die angewandte Methode gewährleistet, die streng wissenschaftliche Grundsätze befolgen und demnach von gründlichen Kennern der Psychologie ausgearbeitet werden muss. Es haben sich deshalb aus Fachleuten bestehende Kommissionen gebildet, die für jedes vom Institut zu behandelnde Spezialthema einen Plan ausarbeiten, Umfang, Orte der Untersuchung bestimmen, Hilfskräfte heranziehen und die Art der statistischeu Verarbeitung angeben werden. Ausser der Organisation gemeinschaftlicher Arbeiten will das Institut Sammlungen von psychologischen Materialien (Tabellen, Protokollen, kasuistischen Beobachtungen) und eine die Literatur zur angewandten Psychologie umfassende Bibliothek anlegen, die gegen eine Gebühr benutzt werden kann. Schliesslich wird das Institut in gewissen Fällen die rechnerische Verarbeitung von eingesandten Materialien übernehmen, wodurch den Forschern die Gelegenheit zur Entlastung von ermüdender, teils mechanischer Arbeit geboten wird. Das Organ des Instituts wird die vom Jahre 1907 ab erscheinende „Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung" sein. Privatdozent Dr. William Stern aus Breslau und Dr. Otto Lipmann aus Berlin zeichnen als Herausgeber. An die Psychologen und die Vertreter der Anwendungsfächer der Psychologie ergeht die Bitte, das Institut in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen durch Mitwirkung an den Kommissionsarbeiten, durch Förderung der Sammlungen und der Bibliothek und durch Anregung und durch Vorschläge, die sich auf Probleme der angewandten Psychologie und psychologischen Sammelforschung beziehen, zu unterstützen.

Sprachreinigung in der Philosophie. Dass es auch in der Philosophie möglich ist, klares und verständiges Deutsch zu reden, dass also auch für die höchste Wissenschaft das Deutsche gebrauchsfähig ist, weist Heinrich Esser in einem Aufsatze in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach, in dem er die einschlägigen Bestrebungen des Wiener Philosophen Moritz Benedikt bespricht, der die schönen Worte gesprochen hat: „Ein sinnendes Volk muss für die Vorgänge des Seelenlebens bezeichnende Worte besitzen": und: „Es ist doch eine gerechte Forderung, dass die Gelehrten ihrer Muttersprache so mächtig seien, um für neue Gedanken, Begriffe, Vorstellungen und Geschehnisse aus dem Wortschatze ihrer Sprache heraus das richtige Wort zu suchen und zu finden." Von Benedikts Verdeutschungen seien hier die folgenden erwähnt: spezifisch = eigenartig; Projektion = Bild-Darstellung; Prämisse = Voraussetzungen; Sophistik = Scheinweisheit; Analyse = Auseinanderlegung, Zer-

legung; Synthese = Aufbau; Optimist = Schönseher; Pessimist = Schwarzseher; Epikureer = Lebemensch; latent = schlummernd, unklar; Typen = Grundformen; Soziologie = Gesellschaftslehre; Modifikation = Zustandsänderung; ästhetisch = schönfühlig. Manche Ausdrücke müssen allerdings etwas umständlich verdeutscht werden; Esser bemerkt aber dazu mit vollem Rechte, dass gerade solche Verdeutschungen den Geist schärfen, ein klares Verständnis des Dargebotenen vermitteln, also den Vorteil der Gemeinverständlichkeit und der geistigen Vertiefung haben, während die Fremdwörter oft nur eine dunkle, kaum die Schwelle des Bewusstseins überschreitende Ahnung der Bedeutung vermitteln. Ausserdem aber pflegen sich auch für etwas schwerfällige deutsche Ausdrücke sehr häufig allmählich doch noch kürzere herauszubilden. (B. N. N.)

Pflanzennerven. — Professor J. C. Bose, ein namhafter indischer Gelehrter hat ein interessantes Buch: „Plant Response“ (Pflanzenantwort) geschrieben, in dem er völlig neue Ideen über die Empfindungsfähigkeiten der Pflanzen entwickelt. Er weist an der Hand von langjährigen Beobachtungen nach, dass gewöhnliche Pflanzen so stimuliert und erregt werden können, dass man bei ihnen alle Eigenheiten der Reaktion, welche höchst differenzierte tierische Gewebe zeigen, verfolgen kann. Die Leitungskanäle der Pflanzen korrespondieren mit den tierischen Nerven und übertragen den Erregungszustand. Der Verfasser nimmt an, dass die Pflanzen ein Nervensystem besitzen und wie die Tiere beim Tode eine Kontraktion zeigen, welcher nach einer Zeit ein passives Nachlassen der Spannung der Gewebe folgt. — Jedenfalls sind diese durch sorgfältiges Studium gestützten Ausführungen sehr zu beachten.



Swami Swarupananda gestorben. — Wir erhalten Nachricht vom Tode des Swami Swarupananda, des Oberhauptes der Mayavati Ashrama, und Herausgebers der „Prabuddha Bharata.“ „Das Thor hat sich zu einem tieferen Schweigen geöffnet, zu einer vollkommeneren Einsamkeit, und der tapfere Geist, der immer nach der höchsten Selbstverleugnung dürstete, beeilte sich einzutreten. Aber in jenen höchsten Sannyas des Todes kann die geistige Erfahrung, die hier in einem so kühnen und köstlichen Leben gesammelt wurde, weiterkeimen und zu ihrer Fülle ausströmender Kraft gelangen, bereit zu neuem Streben und neuem Geben mit noch sicherer Sympathie und reicherem Wissen, wenn der Augenblick seiner Rückkehr zur Erde, zur Welt der Menschen und zum Dienen gekommen sein wird.“ Das sind Worte, die ihm einer seiner Freunde nachrief. — Swami Swarupananda war 38 Jahre alt, als er starb. Er übernahm 1898 die Sannyas aus den Händen Swami Vivekanandas und wenige Monate darauf übertrug man ihm die Leitung der Himalayischen Centrale. Im innersten Herzen des Himalaya zu Füssen des mit ewigem Schnee bedeckten majestätischen Nanda Devi liegt von einem Garten umgeben die friedvolle Klostersiedlung, die letzte Wohn- und Wirkungsstätte Swami Swarupananda's, und von dort erhielten wir persönlich Worte allumfassender Liebe, voller Anregung und Aufmunterung

zum Wirken im Sinne seiner Lehrer und Meister. Er erkannte die Würde der Arbeit als einen notwendigen Faktor in der Entwicklung des Menschen an und folgte darin Swami Vivekananda, der in seinem Bestreben Religion und praktisches Leben zu vereinigen, einen neuen Typus von Sannyasis repräsentierte.

Thomas Lake Harris tot! Thomas Lake Harris, der vor Jahren das Interesse durch die Gründung seiner „Brotherhood of the new life" in den Vereinigten Staaten in Anspruch nahm, ist ohne Anzeigen einer vorhergehenden Krankheit, plötzlich verschieden, obwohl er selbst völlig davon überzeugt war, dass sein physischer Körper niemals den Tod sehen würde. Thomas Lake Harris muss ein Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten gewesen sein, die er wohl nicht immer in der rechten Richtung wirken liess. Aus Mrs. Oliphants Biography erfahren wir, welchen unglücklichen Einfluss Lake Harris auf Laurence Oliphant ausübte. Die Differenzen zwischen beiden machten seinerzeit viel von sich reden.



Mrs. Eddy stirbt. — Die New-Yorker World bringt über Mrs. Eddy, die Begründerin der christlichen Wissenschaft eigenartige Enthüllungen, deren Richtigkeit wir dem genannten Blatt überlassen müssen. Nach der Berl. Morgenpost vom 1. 11. 06 heisst es da: Die Begründerin jener Wissenschaft vom Gesundbeten und Krankenheilen, Mrs. Eddy, liegt im Sterben; ein furchtbares Krebsleiden hat ihren ganzen Körper zerwühlt, und sie wird nur durch die stärksten Belebungsmittel noch am Leben gehalten, weil man fürchtet, dass mit ihrem Tode der ganze gewaltige Bau dieser neuen Kirche einstürzen und das glänzende Geschäft, das die christliche Wissenschaft abwirft, aufhören würde. Die Journalisten haben keine Mühe gescheut, um von diesen seltsamen und kaum glaublichen Verhältnissen die Hülle hinwegzuziehen, und alle die dunklen Geheimnisse, die den Palast der Glaubensheilerin in Concord umgeben, aufzuklären. Sie haben festgestellt, dass Mrs. Eddy in den letzten drei Jahren in ihrem eigenen Hause als Gefangene gehalten wird und von niemandem, ausser den intimsten Freunden, gesehen worden ist; dass zudem das ungeheure Vermögen, das sie durch die Gaben der Gläubigen und die Erträgnisse ihrer Bücher gesammelt hat, auf rätselhafte Weise verschwunden ist. Den Pilgern und Anhängern der „Christlichen Wissenschaft", die von allen Teilen der Welt, sogar auch aus Deutschland, nach Concord wallfahrten, wird kein Zutritt zu dem Hause der Hohenpriesterin gestattet, aber ihr Glaube wird gestärkt und ihre Neugierde befriedigt, indem sie täglich durch die engen Gassen der kleinen Stadt einen altertümlichen Wagen, von zwei schwarzen Rossen gezogen, fahren sehen, dessen einzige Insassin, eine undeutlich sichtbare, weisshaarige, alte Dame in einem Hermelingewande, sie ehrfürchtig grüssen, wenn sie vorbeifährt; denn das soll Mrs. Eddy sein. Nun hat man aber herausbekommen, dass die Dame nicht Mrs. Eddy ist, sondern eine Mrs. Parmelia Leonard, die mit einer weissen Perrücke angetan und im Gesicht weiss angemalt eine flüchtige Aehnlichkeit mit der Hohenpriesterin besitzt. So rollt denn diese Attrappe im festver-

schlossenen Wagen alltäglich an den ehrfürchtig sich neigenden Gläubigen vorbei und erhält sie in dem seligmachenden Glauben, dass Mrs. Eddy noch lebe. Die frommen Gaben und Spenden fliessen alltäglich weiter reichlich ein, und der ganze Schwindel nimmt seinen Fortgang. An der Spitze der ganzen komplizierten Organisation, die nun an die Stelle der einstigen Herrscherin, der nun zur Ruine gewordenen Greisin, getreten ist, steht Mrs. Eddys Kutscher Calvin A. Frye, der zugleich als ihr Sekretär gilt, den Haushalt leitet, die Pilger empfängt, die Finanzgeschäfte besorgt, und mit kräftiger Faust die zitternde Hand führt, mit der Mrs. Eddy die Dokumente unterzeichnet. In schwarzem Gesellschaftsanzug und mit liebenswürdigem Lächeln tritt er den Gläubigen entgegen, die herbeigekommen sind, die Prophetin zu sehen. Er teilt ihnen mit, dass sie zu beschäftigt sei, um sie zu empfangen, übernimmt das Amt der Vermittelung, flüstert ihnen dann mystische Verkündigungen zu und steckt die Gaben ein. Des Nachmittags, wenn die seltsame Paradefahrt beginnt, sitzt er als Lakai neben dem Kutscher auf dem Bock und gibt der falschen Mrs. Eddy im Wagen ein Zeichen, wenn irgend ein Verdächtiger oder allzu Neugieriger in bedenkliche Nähe des Wagens kommt. Die Insassin des Wagens hält dann schnell einen kleinen Schirm vor das Gesicht und verbirgt so ihre Züge, so dass man nur noch die weisse Perrücke sieht, die allerdings mit den ehrwürdigen weissen Haaren der Mrs. Eddy einige Aehnlichkeit besitzt. Ein Mann aber, der Mrs. Leonard aus Brooklyn genau kannte, bevor sie sich der „Christlichen Wissenschaft" weihte, ist durch eine List doch dem Wagen ganz nahe gekommen, und hat eine eidliche Aussage abgegeben, dass er die Züge der Mrs. Leonard unter der Perrücke und der Schminke genau erkannt habe. Nun drangen die Journalisten auf das entschiedenste darauf, Mrs. Eddy von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt zu werden, weil sie sonst als erwiesen erachten müssten, dass sie tot sei. Wohl oder übel musste ihrem Begehren gewährleistet werden, und nun konnten sie pathetische Schilderungen entwerfen von dieser alten Frau, die einst eine Macht über Millionen besass und nun in einem Zustande körperlicher Auflösung und geistiger Umnachtung, bereits von den Krämpfen des Todes befallen, von ihren Anhängern grausam am Leben erhalten wird. Durch Mittel, die die Nerven aufpeitschen, durch den Strom einer elektrischen Batterie war ihre schon verlöschende Lebensflamme zu einem letzten Aufflackern gezwungen worden. So hatte man ihr wenigstens noch so viel Kraft eingehaucht, dass sie sich einen Moment erheben konnte und einige unzusammenhängende lallende Worte stammelte, bevor der Sekretär-Lakai sie wieder in das Zimmer führte, das ihr Gefängnis ist. Das letzte Erscheinen der Mrs. Eddy in der Oeffentlichkeit liegt drei Jahre zurück, als sie für einen Augenblick auf dem Balkon ihres Hauses erschien und zu einer Schar von Gläubigen heruntergrüsste, die vorbeizogen. Seitdem hat sie wahrscheinlich ihr Haus nicht mehr verlassen. Von den grossen Schätzen, die Mrs. Eddy besass, kann auch nicht die geringste Spur gefunden werden. Ihr Vermögen belief sich auf mindestens 60 Millionen Mark, und ihr jährliches Einkommen betrug viele Jahre

hindurch 5 Millionen Mark. Ein Verwandter von ihr, der auch zu den „Intimen" gehört, behauptet, dass sie ihr Vermögen zu wohltätigen Zwecken verwendet habe. Aber von wohltätigen Schenkungen ist nichts bekannt geworden. Die amerikanischen Journalisten berichten in ganz gruseligen Schilderungen von den Gefahren, denen sie sich bei ihren Nachforschungen aussetzten, von den Gewaltmitteln, mit denen die Männer der „Christlichen Wissenschaft" ihre Enthüllungen zu verhindern suchten. Doch endlich haben sie gesiegt und Mrs. Eddy gesehen . . . „Sie stand schwankend in der Mitte des grossen Zimmers, die Hände krampfhaft an die Tischplatte geklammert. Sie sah mehr wie eine Tote aus, denn eine Lebende. Skelettartig abgemagert blickte sie aus tiefeingesunkenen Augen matt und stumpf, und diese hohlen wunden Löcher erschienen noch grässlicher durch die dicken schwarzen Striche, die auf den fleisch- und haarlosen Knochen darüber die Augenbrauen darstellen sollten. Die eingefallenen Backen waren mit roter Schminke bedeckt, die Züge dicht mit Puder überklebt. Ihr Körper war völlig abgemagert, und der Hals, an dem eine kostbare Brillantbrosche funkelte, voller Runzeln. Sie taumelte sogleich rückwärts und musste gehalten werden; dabei schien aus ihren Augen ein hilfesuchender Blick die Besucher zu treffen! So wird der Besuch bei der sterbenden Glaubensheilerin geschildert . . .

Die Hensoldt-Affaire. — Vor einigen Monaten wurde die theosophische Welt in nicht geringe Aufregung versetzt durch eine Schrift: Annie Besant, eine wunderliche Heilige. Verfasser war der „Explorer of „Thibet", wie er sich selbst nennt, Dr. phil. Heinrich Hensoldt. Die Schrift ist ein Angriff auf die Theosophische Gesellschaft, ihre Gründerin H. P. Blavatsky, Olcott und Annie Besant, enthält wenig Neues, zum Teil berechtigte Kritik, manches, was wir mit vollem Recht anzweifeln dürfen. Dass z. B. H. P. Blavatsky Herrn H. im Ernst aufgefordert haben soll, er möge als „gleichberechtigter Teilhaber" ins „theosophische Geschäft" eintreten, ist völlig absurd und hier ebensowenig zu berühren wie die Controverse, ob H. P. B. geschwindelt hat.

Mir ist es vielmehr um Dr. Hensoldt zu tun. Betreffender Herr behauptet in Lhassa beim Dalai-Lama gewesen zu sein zu einer Zeit, wo es allgemein bekannt wurde, wenn ein Europäer in Lhassa Einlass fand. Unter den Namen dieser Begünstigten ist aber Hensoldt unbekannt! In Indien an den Pforten Tibets hat man nie von ihm gehört. Und was er über seinen Besuch beim Dalai-Lama in dem wohl infolge der Hensoldt-Affäre eingegangenen deutschen Vahan berichtet, ist beinahe kläglich zu nennen. Sein Dalai-Lama scheint nicht gerade ein Erleuchteter zu sein: ein „Mahatma" von Serinagar, den er uns in der gleichen Zeitschrift anpreist, steht auf gleicher Stufe. Man lasse die Artikel, welche im 7. Jahrgang des Vahan erschienen sind, auf sich wirken. Es ist unverständlich, dass sich solche Weisheit in unseren Kreisen so breit machen konnte! Hensoldt versuchte augenscheinlich sich in Deutschland einen Namen zu machen durch Angriffe, die Aufsehen erregen mussten. Nun hat sein Bestreben ein un-

vorhergesehenes Ende erreicht, da er unter eigenartigen Verhältnissen Deutschland wohl für immer verlassen hat. Weiter auf die Sache einzugehen, ist überflüssig, da durch die allgemein bekannten Vorgänge in Wien Herr Hensoldt sich nicht als der Mann gezeigt hat, der zu einer Kritik, wie er sie üben wollte, berechtigt wäre.

Leadbeater gegangen. — Mr. L., dessen Propagandatätigkeit für die theosophische Sache in Wort und Schrift bekannt ist, ist nach einem jetzt in der Theosophischen Gesellschaft üblichen Gerichtsverfahren, aus seiner Tätigkeit ausgeschieden. Sein Sturz wurde durch die Amerikanische Sektion der T. S. veranlasst. Trotzdem der Grund seines Abganges plausibel ist, kann man doch nur bedauern, dass der Gesellschaft ein Mann von den Fähigkeiten Leadbeaters verloren ging. Ich sehe seine bleibende Leistung in der Systematisierung der theosophischen Anschauungen, nicht in seinen sogenannten occulten Kenntnissen, die nicht in allen Punkten einwandfrei sind.

Zur Beachtung:

Diesem Hefte liegen einige Prospekte bei, auf welche wir ganz besonders die Aufmerksamkeit unserer Leser richten möchten. Die Beilage des theosophischen Verlages von Max Altmann-Leipzig enthält wichtige und für jeden unserer Leser ganz unentbehrliche Werke. Joh. Ambr. Barth, Leipzig empfiehlt unter seinen philosophischen Publikationen die Arbeiten von Wentscher, Heymans und Cajal. J. Engelhorn-Stuttgart sei mit den Werken Ralph Waldo Trines noch besonders hervorgehoben. Ebenso verdient die vierte Beilage, welche die grosse Freimaurer-Bibliographie von Fesch und Lay betrifft (Verlag von H. Welter in Paris), eine sorgfältige Berücksichtigung.

Der grüne Prospekt des Hygienischen Laboratorium A. Winter & Co. Filiale Berlin W. 57, Kurfürstenstr. 26 wird manchem eine grosse Wohltat durch den Hinweis auf die Winterschen Nährsalze bereiten.





Lanz-Liebenfels, Dr. I., Anthropozoon Biblicum. Aus Vierteljahrsschrift für Bibelkunde (Berlin, jetzt Leipzig-Harrassowitz) I. Jahrg., Heft 2, 3, 4, II. Jahrg. Heft 3. Erscheint ausführlicher in der Neuen Metaphys-Runds.)

Ders., Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Aefflingen und dem Götter-Elektron. Eine Einführung in die älteste und neueste Weltanschauung und eine Rechtfertigung des Fürstentums und des Adels. (Mit 45 Bildern). Wien. (Mod. Verl.) 1906. (2.50) 171.

Es fällt uns schwer eine ausführliche Wiedergabe des Inhalts der oben erwähnten Schriften hier zu unterdrücken; das überreiche Material, das dem Verfasser förmlich zuzuquellen scheint, ist so bedeutend und gibt zu so tausendfältigen Anknüpfungen Anlass. Hier ist in der Tat ein Stollen wissenschaftlicher Erkenntnis aufgegraben, der gerade uns Verfechtern der Geheimlehre eine reiche Ausbeute gewähren wird. In theosophischen Kreisen werden diese Arbeiten deshalb ebenso grosses Aufsehen erregen wie unter den Naturforschern und Aerzten. Eine ausführliche Darstellung der Anschauungen der Geheimlehre mit Bezug auf sein Tatsachenmaterial hat der Verfasser für das 2. Heft vorbereitet. Verfasser ist Zisterzienser-Ordenspriester gewesen und hat seine Kenntnisse durch ausgiebige Benutzung der Klosterbibliotheken erweitern können. Deshalb sind seine Anschauungen vielleicht bedeutungsvoller, als die eines Arztes oder Kulturforschers wären, denen theologisches Wissen wesentlich abgehen muss. Und gerade dieses ist hier von Bedeutung. Die ursprünglichen Christen müssen um alle diese Vorgänge gewusst haben! Den ältesten Kirchenvätern waren sie bekannt. Es galt nur mit sicherem Blick diese Ungeheuerlichkeiten aus den Verhüllungen herauszuschälen. Wenn wir nun dem Verfasser in dem Grundgedanken vollständig beistimmen, so wird er es uns gewiss nicht verübeln, dass wir ihm zunächst noch nicht in allen seinen weitgehenden Schlüssen folgen können. Es gehört dazu eine längere Gewöhnung an diese Gedankengänge und eine viel eingehendere Untersuchung und Nachforschung, als wir sie in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft mit den L.-L.'schen Thesen leisten konnten.

Was L.-L. über die pagutu, udumi und baziati sagt, erscheint uns einwandfrei. Das sind also die Thesen: 1. (These). Die archäologisch und historisch nachgewiesenen pagu und baziati sind identisch mit den anthropologisch festgestellten Pygmäen und kleineren Anthropozoa der praehistorischen und zum Teile historischen Perioden. Denn gerade wo die pagutu und baziati zuhause sind, finden wir die mit den Kabirenkulten verbundenen Pygmäen und kleineren Menschentypen. Die ganz rätselhafte Erscheinung der Pfahlbauten, die Unkenidole, die Unken-Wortrune für Mensch und Weib, die orgiastischen Culte, die Schuppentätowierung finden dadurch eine ganz ungezwungene Erklärung. Dagegen sind die udumi die Riesen der Vorzeit.

2. (Hypothese). Pagutu und udumi stellen zwei verschiedene Menschentierarten dar, von denen die eine schwarz, die andere rötlich, die eine lang-, die andere kurzschwänzig war.

3. (These). Der Homo sapiens oder besser Homo Ariacus [Arier bedeutet Steinmann von [hv. r.] = Stein. Siehe L. L. Urgesch. d. Kunst. Pol. anthr. Revue 1903 Maiheft.] hat seine ethnologischen Wurzeln im heutigen Norddeutschland, Niederland, Belgien und vermischt sich more sodomitico mit den Menschentierarten als deren Produkt gegen Osten und Süden in immer inferioreren Formen, in Orten, die dem Verkehr nicht zugänglich sind in fast unvermischten Ur-Formen (Zentralafrika, Madagaskar, Malakka, Sundainseln, Australien) die zwei farbigen Rassen entstehen. (Nicht die Ansicht im Grundriss, sondern der Querschnitt gibt die richtige Bilder-Entwicklung der heutigen Menschheit.) Wir finden den



Arier mehr oder weniger verändert auf der ganzen Welt, auch in China, auch in Polynesien unter den höheren leitenden Herrenklassen, und wir finden das breitschädelige udumu mit allen inferioren Merkmalen unter den niederen Klassen, auch im Herzen Deutschlands, im nordischen Skandinavien und England. Das Rassenbild der Erde ist demnach nichts als eine hundertfache Vergrösserung des Bildes, das die deutschen Stämme in ihrer deutschen Heimat bieten! Ja, es wird sogar eine Zeit kommen, wo wir sagen können, von welchem deutschen Stamm die arische Gefolgschaft ausgegangen ist, die sich dieses oder jenes Land mit den darin wohnenden Anthropozoa unterworfen hat. (Buddha, der Shakyaspross ein Sachse nach G. v. List! P. Z.)

4. (These.) Stammen die Arier aus Deutschland, sind sie allein die Träger der Kultur, und sind sie anfangs allein im Besitz einer artikulierten Sprache, ist das Anthropozoon „stumm" und steht dasselbe auf einer sehr tiefen, fast tierischen Kulturstufe, so ist der Ursprung der Sprachen, der Technik und der Künste, überhaupt der Kultur in Deutschland zu suchen. Nur dort werden die grossen Probleme der Kulturgeschichte gelöst werden können.

5. (Hypothese.) Die antropologische Wurzel der Arier muss, da die Basis ihrer ethnologischen Entwickelung (germanisches Tiefland) für die anthropologische Entwicklung aus einer Primatenform zu klein und klimatisch zu ungünstig war, westwärts, also in der neuen Welt, oder in der sagenhaften Atlantis zu suchen sein.

6. (Hypothese.) Der homo Ariacus war in einem der historischen Ueberlieferung nicht viel vorangehenden Entwickelungsstadium bisexuell, worauf alle Mythologien mit voller Uebereinstimmung hindeuten, wofür anatomische, pathologische, ja sogar historische Zeugnisse sprechen.

Lanz.-Liebenfels glaubt nun die „stärksten und überzeugendsten Argumente für diese Thesen und Hypothesen in der Bibel zu finden. „Die ganze Bibel ist ein unvergleichliches Monument des heiligen Ausrottungskrieges, den Jahve und sein auserlesenes Volk gegen dieses Menschentier geführt hat." Aus dem Bibelstudium ergeben sich aber noch folgende Thesen, die wir möglichst ausführlich hier anführen. Auf die Quellennachweise und den Gang der Untersuchung können wir hier nur hinweisen. Später mehr darüber.

7. Behemoth und Leviathan sind Menschentiere. Hiob 40 ff. ist der Schlüssel zur anthropologischen Bibelexegese und zu der hinter der offiziellen Bibel steckenden Geheimbibel. (Hier folgt im Text eine lange Liste der in der Bibel aufgezählten Anthropozoa.)

8. Der Homo ad imaginem Dei (L.-L. legt seinen Untersuchungen den Text der Masora, der Vulgata und Septuaginta zu Grunde) in Gen. I, 26 ist von dem homo de limo terrae in Gen. II,7 grundsätzlich verschieden und der Ahne des homo sapiens Ariacus, (der Sethiten und Christi), den ich um Missverständnisse zu vermeiden EoAriacus nennen will, der im mittleren Secundär (nach der Bibel) ein Flugsaurier war und in seiner späteren Entwickelung genetisch nie durch das Stadium der Affen durchgegangen ist, sich mit ihnen und ihren Vorfahrenstufen aber bastardierte. „Gott" ist der gleichfalls als „Vogel" gedachte und der besonders und eigenartig (elektrisch! P. Z.) organisierte Urahne des Eo-Ariacus (Vergl. Fohat und die Funken der Geheimlehre P. Z.) der heilige Geist („Taube"), die Weisheit, das Wort der späteren Spekulation. Gekürzt fahren wir fort: 9. Holz und Stein sind Geheimworte. Holz des Lebens = Ariacus. Holz der Erkenntnis des Guten und Bösen = Bastard aus Eo-Ariacus und Anthropozoon = der „gefallene Engel", mit dem sich das udumu am Ende des Sekundärs bastardiert und dadurch „gottähnlicher und zähmbarer" wird.

10. Brot, Wasser, Wein, Ranke, Wurzel etc. Geheimworte für Anthropozoa. Esau = Sodomit. Gold, Silber, Kelch, Gewand, Leinwand, die „Fleischtöpfe

Aegyptens", die „Wachteln", das goldene Kalb u. a. sind Geheimworte für das Menschentier.

11. Der „alte Bund" ist der heilige Urvertrag zwischen Ariacus und Gott, das Menschentier auszurotten. Es ist praktische Rassenpolitik zur Veredlung des Menschengeschlechts auf rein antropologischer Grundlage 12. Der „neue Bund", ist nichts anderes als die Erneuerung des im Menschengeschlecht vergessenen „alten Bundes", nur mit dem Unterschied, dass nun fast ein jeder Affenblut in sich hat; daher die Bekämpfung des Menschentieres in jedem Menschen. 13. Das wahre Evangelium ist das des Jüngers, „der an des Herrn Brust lag," Joh., und Ulfilas, der Gote, der Ostgermane, der ein Sohn der „Könige" war, er hat die Bibel aus der Geheimsprache in klar verständliche Sprache übersetzt. Er wusste alle Geheimnisse. „Der Weltkreis drohte arianisch zu werden." Der udumu-Geist des Byzantinismus und Romanismus hat deswegen das Gotentum auf die Proscriptionsliste gesetzt. Die Goten sind im Heldenkampfe für den Codex argenteus, aus dem die triumphierenden Siegerhorden die verfänglichen Stellen herausgerissen haben, gefallen. Der Affe hatte auf ein Jahrtausend gesiegt! Die planlose Bastardierung ist die Erbsünde und der Fluch der Menschheit, sie hat alles physische und moralische Unglück in die Welt gebracht!" Den Belegen aus der Bibel, die in umfangreichen Ausführungen die vier Hefte des S.-A. füllen, können wir heute nicht nachgehen. In seiner Theozoologie hat Verf. das ganze Thema für jeden verständlich zusammengefasst. Diese Arbeiten werden uns in den kommenden Bänden der Rundschau so vielfach beschäftigen, dass wir unsern Lesern nur empfehlen können, die kleine aber inhaltreiche Schrift gründlich durchzuarbeiten.

Lapponi, Prof. med. Leibarzt des Papstes Pius X. und Leo XIII., Hypnotismus und Spiritismus; medizin-krit. Studie. (Autor. dtsch. Ausg. von M. Luttenbacher. Leipzig Elischer) 1906 (4.—) XV, 257.

In der Tat, das Buch, auf welches wir bereits XIII, 4 hinwiesen, ist ein Ereignis. Man kann es wohl als selbstverständlich annehmen, dass Prof. Lapponi sich vorher mit dem Vatikan verständigt hat, wie weit er in seiner Anerkennung gehen durfte. Aber eben deshalb ist das Buch wertvoll. Der Katholizismus nimmt hier Stellung zu den Fragen des Hypnotismus und Spiritismus mit Rückendeckung durch die ärztliche Wissenschaft in unzweideutig zustimmendem Sinne. Es ändert natürlich an den Tatsachen des Spiritismus nichts, ob der Katholizismus sie anerkennt oder nicht, wohl aber an der Wirkung der Tatsachen auf die Zeitgenossen. Gewiss ist auch hier die Arbeit pro domo mitsprechend. Der Beweis für das Vorhandensein einer übersinnlichen Welt konnte schlechterdings durch nichts anders als eben den Spiritismus gefunden werden, er lieferte aber der Kirchenlehre gewissermassen die exoterischen Bausteine zu ihrer esoterischen Glaubenslehre, wenn dieser Ausdruck gestattet ist.

„Wir sind daher genötigt, in den spiritistischen Phaenomenen Aeusserungen einer aussernatürlichen Ordnung zu sehen. Diese lässt sich weder a priori noch a posteriori bestreiten. Man mag, wenn man will, das Tätigkeitsfeld des Spiritismus einschränken, aber ganz beseitigen kann man es nicht. Auch wenn wir mit Worten seinen Inhalt leugnen, so fühlen wir ihn doch in uns, um uns, über uns, überall. Der Spiritismus beweist in der unbestreitbarsten Weise das Dasein des Uebernatürlichen, welches der Rationalismus und der Materialismus mit vereinten Kräften seit Jahrhunderten stets umsonst zu zerstören suchte."

Ob mit Absicht oder nicht lässt sich nicht erkennen, doch scheidet aus Lapponis Darstellung alles aus, was mit dem Od, dem wirksamen Fluid beim Magnetismus, dem Konstituenden des Aetherkörpers und dem Astralstoff zusammen hängt. Den Mesmerismus lässt L. im Hypnotismus aufgesaugt werden. Reichenbach wird mit keinem Wort erwähnt, Namen wie Baraduc und Rochas





scheinen ihm unbekannt oder nicht in ihren Hauptwerken bekannt zu sein. (Barety scheint er nicht bis zu Ende gelesen zu haben. Oder waren sie ihm unbequem?)

Zu welchen Schlussfolgerungen Lapponi kommt, sei hier ausführlich abgedruckt. Der Leser, durch eine längere aufmerksame Lektüre der Rundschau orientiert, wird selbst beobachten wie fein Lapponi seine Sätze gedrechselt hat um der Kirche die Machtvollkommenheit auch hier zu wahren, um gewissermassen einen Praezedenzfall zu schaffen, auf den man als einen autoritativen zurückgreifen kann. Lapponi schliesst also seine trotz meiner Einwände natürlich wertvolle und interessante Studie mit diesen Schlussfolgerungen:

1. Aus dem Studium, welches wir mit der grössten Sorgfalt über den Hypnotismus und Spiritismus angestellt haben, ergeben sich wie von selbst einige Leitsätze:

2. Der Hypnotismus und der Spiritismus sind seit den ältesten Zeiten stets mehr oder weniger fast allen Völkern der Erde bekannt gewesen. Nicht selten verbinden sie sich miteinander, in welchem Fall man vom Hypno-Spiritismus spricht. Der sogenannte animalische Magnetismus Mesmers und seiner Anhänger ist im allgemeinen identisch mit dem Hypnotismus, aber in besonderen Fällen und im Betrieb dieses oder jenes wird er ein Gemisch von Hypnotismus und Spiritismus, wobei bald der eine, bald der andere vorherrscht.

3, Der Hypnotismus besteht in seiner ursprünglichen Gestalt aus bestimmten krankhaften Erscheinungen, die unter sich verbunden werden können und von denen die eine die andere ablösen kann, und welche sich auch künstlich hervorrufen lassen. Die krankhaften Erscheinungen des Hypnotismus haben alle eine Analogie in den physio-pathologischen Phaenomenen des gewöhnlichen Lebens. Die Suggestion gehört in das Gebiet dieser Vorgänge. Einige hypnotische Erscheinungen können selbst an den Tieren hervorgerufen werden.

Der Spiritismus besteht in seinen ursprünglichen Formen aus physischen und psychobiologischen Phaenomenen von ganz besonderer Art, die in den gewöhnlichen Verhältnissen der kosmischen Ordnung keine Analogie besitzen. Mit ihm verwandt und vielleicht identisch ist die Telepathie.

4. Der Hypnotismus ist wahrscheinlich nur eine der verschiedenen klinischen Erscheinungsformen und einer individuellen krankhaften Verfassung, die hysterischer Natur, angeboren oder erworben, dauernd oder vorübergehend sein kann. Bei ganz gesunden Personen trifft man ihn nie. Seine Aeusserungen gehören also sämtlich der natürlichen Ordnung an. Es existiert kein magnetisches Fluidum, das die genannten Erscheinungen hervorbringen könnte. Heute erklärt man diese ganz anders als früher.

Der Spiritismus ist die Manifestation von Kräften, die ausserhalb der natürlichen Ordnung stehen. Seine Phaenomene können teilweise durch Illusionen, Halluzinationen, Gaukelei und Betrug und durch besondere physio-pathologische Veranlagung der Medien oder ihrer Helfer erklärt werden. Für nicht wenige der spiritistischen Phaenomene vermag kein Gesetz der natürlichen Ordnung eine befriedigende Erklärung zu geben. Viele andere vollziehen sich im direkten Widerspruch zu den bekanntesten Naturgesetzen. Der Spiritismus von heute ist identisch mit der Magie und der Nekromantie der Griechen, Römer und des Mittelalters.

5. Für das praktische Leben schliessen der Hypnotismus und Spiritismus schwere Gefahren und Schäden physischer und moralischer, sozialer und individueller Art in sich. Diese Gefahren und Schäden sind beim Spiritismus grösser als beim Hypno-Spiritismus und dem einfachen Hypnotismus. Der letztere hat manche nützliche Seite, die dem Spiritismus fehlt.

6. Der Hypnotismus ist als immoralisch zu verwerfen und daher streng zu untersagen, wenn er zum Zweck der Neugierde oder des Zeitvertreibes und ohne die nötigen Kautelen ausgeübt wird. Manchmal ist er aber zulässig und kann bei den öffentlichen Gerichten zum Zwecke der Feststellung tatsächlicher Wahr-

heiten verwendet werden, ebenso in der Medizin zur Heilung bestimmter Krankheiten. Aber auch dann ist seine Verwendung an bestimmte Bedingungen und Schranken geknüpft.

7. Der Spiritismus ist stets gefährlich, schädlich, immoralisch, verwerflich und ohne Einschränkung zu verurteilen und zu untersagen. Selbst das Studium des Spiritismus ist schwer zu rechtfertigen, und doch handelt es sich da um einen besonderen Ausnahmefall."

Schnehen, W. von, der moderne Jesuskultus. Frankfurt (N. Frf. Vlg.) 1906. (—.50) 41.

Ein Kampfruf gegen den modernen Jesuskultus. Wir können uns nicht ganz auf den radikalen Standpunkt des Verfassers stellen, da wir in der sogenannten liberalen Theologie eine ebenso natürliche, notwendige wie vorübergehende Erscheinung des religiösen Lebens erblicken. Unser religiöses Empfinden sucht sich unter allen Umständen einen Weg der Betätigung, ist es da nicht naheliegend, dass es die letzten Reste einer unhaltbaren Glaubenslehre sammelt, um sie zu dem ihm zu allen Zeiten vorschwebenden Ideal zusammenzuschweissen? Dass der Versuch (der auf alle Fälle ja einen Kompromiss mit den bestehenden Glaubensformen suchen muss), missglückt solange er eben mit der Praetention eines „christlichen" Glaubens auftritt, dass nachzuweisen gelingt Schnehen allerdings trefflich, und diesen Argumenten möchten wir zustimmen. Das Neue Testament muss als Ganzes genommen werden. Wir sind nicht imstande einige Stellen mit mehr Recht als historisch zu bezeichnen, als andere. Und diese Unsicherheit dürfte sich wohl, wie auch Ed. v. Hartmann ausgeführt hat, nie verlieren. Der Jesus des Neuen Testamentes ist ganz klar und deutlich als eine praegnante Persönlichkeit dargestellt, mit deren Worten und Wirken wir als wie mit festen unveränderlichen Grössen rechnen müssen. Von diesem Standpunkt aus kann uns der „galilaeische Wanderprediger" recht wohl als ein „unkritischer, phantasievoller Orientale" erscheinen, „der den Wunder- und Dämonenglauben seiner weniger gebildeten Zeitgenossen durchaus teilt, jede Krankheit als Besessenheit, jede Heilung als Teufelsaustreibung ansieht und kein Bedürfnis nach einer wirklich einheitlichen religiösen Weltanschauung hat, keine Ahnung von dem in der griechischen Philosophie seiner Zeit längst vorhandenen und später (wenn auch nicht ohne Widerspruch) in das vierte Evangelium eingeführten Gedanken einer Wesenseinheit von Gott und Mensch. Ja, wir hören geradezu einen jüdischen Rabbi, einen echten Sohn Isarels." (23. 24.) „Er ist eben in Wahrheit nichts anderes und will auch selbst zu keiner Zeit seines Lebens etwas anderes sein als ein rechtgläubiger Jude." (24) Und Seite 25 fährt Verf. fort: „Dieser galiläische Wanderprediger und Sittenlehrer, dieser warmherzige Prophet einer geläuterten und verinnerlichten mosaischen Gesetzesreligion ist vor allen Dingen auch ein frommer Schwärmer, ein Mittelding von jüdischem Pietisten und essäischem Asketen, ein transzendenter Träumer oder religiöser Visionär, der die ganze derzeitige Welt als reif zum Untergange ansieht, von einer wunderbaren nahe bevorstehenden Katastrophe eine völlige Neuordnung der irdischen Verhältnisse erwartet und von diesem Gesichtspunkte aus am letzten Ende alles menschliche Tun beurteilt." Sch. steht also ganz auf den Anschauungen Ed. v. Hartmanns. Nun liegt nach des Verf. Ansicht, das verwerfliche des romantischen Jesuanismus unsere Tage darin, dass er, obwohl seine eigne Evangelienkritik zumeist negative Ergebnisse zu Tage fördert und die Haltlosigkeit des Jesusbildes als religiösen Vorbildes immer deutlicher zu Tage tritt, doch der Sinn eines Jesusideales in die Legenden hinein gezwängt werden soll. „Nachdem man sich auf solche Weise durch „historische Kritik" den „geschichtlichen" Jesus wiederhergestellt und seine, alle Vorläufer wie Zeitgenossen überragende persönliche Bedeutung dargetan hat, beginnt nun die weitere Arbeit, diese wirklich-unwirkliche Gestalt der Vergangenheit samt ihren Lehren mit den religiös-

sittlichen Bedürfnissen und Anschauungen unseres zwanzigsten Jahrhunderts zu versöhnen." Mit anderen Worten, man geht, um eine liebgewordene Form nicht entbehren zu müssen, einen Kompromiss ein, der sich im Verlauf unserer religiösen Entwickelung als „eine Verflachung der Religion und mit seiner eigensinnigen Anklammerung an den blossen Namen des all seines eigentümlichen Gehaltes lange schon entleerten Christentums das letzte Hindernis eines wahren religiösen Fortschrittes darstellt." Schnehens Kritik ist, so hart wie sie im ersten Augenblick klingen mag, doch nicht ungerechtfertigt. Um religiöse Werte zu schaffen, habe man vor allem Streben nach innerer Wahrhaftigkeit und räume unhaltbare Vorstellungen von Grund aus weg. Die historischen Religionssysteme haben für uns nicht mehr den absoluten Wert, weil in den weitesten Schichten der Menschheit das Bewusstsein der Immanenz Gottes beginnt lebendig zu werden. Also schütze man die morschen Gebäude nicht mühselig, sondern baue mit neuem Mute an den durch den Geist unserer Zeit zu Gott getriebenen Stollen, sie mögen liegen wie sie wollen, wenn sie nur nach vorwärts und aufwärts liegen, und nicht rückwärts weisen auf die vermeintliche Autorität einer Person oder Lehre, deren eigentliches Wesen uns trotz aller „wissenschaftlichen Kritik" nie lückenlos klar werden kann.

Lipps, Dr. G. F., die psychischen Massmethoden. Mit 6 Abb. Braunschw. (Vieweg) 1906. (3.50) VII. 151 (Die Wissenschaft, Sammlung naturw. und mathemat. Monographien. Heft 10.)

Mass und Zahl sind immer mehr die Arbeitsmittel der modernen Psychologie geworden und es ist in der Tat der Verwendung der Mathematik bei den psychophysiologischen Untersuchungen fast allein zu verdanken, dass wir auch in der Lehre von den Bewusstseinsinhalten von einem gewissen Grade wissenschaftlicher Erkenntnis sprechen können. Es handelt sich nämlich in der experimentellen Psychologie nicht „um die Annahme oder Verwerfung der Wechselwirkung zwischen einem Seelenwesen und einem von der Seele bewohnten und beherrschten Leib." Sie fordert vielmehr ein psychologisches Experiment, welches besteht „in einer willkürlichen Beeinflussung des Naturgeschehens und in der Beobachtung desselben, sodass objektive und subjektive Faktoren untrennbar miteinander verwoben sind. Es kann sich folglich nur darum handeln entweder das objektive Geschehen festzustellen oder die subjektiven Faktoren unter mannigfach abgeänderten Bedingungen zu untersuchen. Im letzteren Falle wird es zum psychologischen Experiment, das, wie Wundt sagt, „die um der schwankenden Beschaffenheit der Erscheinungen willen von besonderen Schwierigkeiten umgebene Analyse der Bewusstseinsvorgänge eigentlich überhaupt erst möglich macht." „Demgemäss," fährt Lipps fort, „kann das vom psychologischen Experiment beherrschte Gebiet der Psychologie lediglich in der Untersuchung der subjektiven Auffassung des objektiven Geschehens bestehen, wonach es sich als die von der Erfahrung ausgehende Lehre von den Bewusstseinsinhalten darbietet und in der Funktion des Unterscheidens seine selbständige Grundlage findet." Dabei ist zuerst „der unmittelbare Zusammenhang der im Bewusstsein vollziehbaren Unterscheidungen mit dem zugrundeliegenden objektiven Geschehen zu erforschen. Es ist zweitens die hierbei sich kundgebende Beeinflussung durch gleichzeitige und drittens die Bedingtheit durch unmittelbar vorhergegangene Inhalte des Bewusstseins festzustellen. Es ist viertens die Gesamtheit der Unterscheidungen, die der Beobachter in seinem bisherigen Leben vollzogen hat und die für die gegenwärtig anzuführenden Unterscheidungen die Voraussetzung bilden (die in der Persönlichkeit des Beobachters vorliegende Gesamtheit der in Betracht kommenden früheren Bewusstseinsinhalte) zu beachten. Damit hätte Verf. Wesen und Aufgabe der experimentellen Psychologie umschrieben. Wie nun diese Unterschiede beobachtet, gemessen und zu Resultaten verarbeitet werden zeigt Verf.

ausführlich, wobei er sich die Aufgabe stellte: „einesteils zu zeigen, dass die von Fechner in Anlehnung an das gewöhnliche Fehlergesetz begründeten und im Anschluss an ihn weiter ausgebildeten psychophysischen Massmethoden unzureichend sind; und andernteils den Weg anzugeben, auf dem man ohne Voraussetzung eines bestimmten Fehlergesetzes zu einer allen Bedürfnissen der experimentellen Psychologie genügenden Methode der Mass- und Abhängigkeitsbestimmungen gelangt." Bei exakten Berechnungen psychologischer Experimente wird sich die Arbeit, durch ihre Klarheit und Knappheit besonders empfohlen, bald einbürgern. Auch wir werden noch öfters auf das Werk zurückzukommen haben.

Pfleiderer, Prof. Dr. O., Religion und Religionen. München (J. F. Lehmann) 1906. (4.—) IV. 249.

Ein Gang durch die Religionssysteme der Menschheit an der Hand Pfleiderers ist ein Genuss, den sich unsere Leser nicht entgehen lassen sollten. Als die Religion gilt ihm das Christentum, das die beiden Seiten des religiösen Glaubens, die Innenweltlichkeit und Ueberweltlichkeit Gottes, das Erlöstsein und Erlöstwerdensollen des Menschen, die Stimmung des Kämpfens und Hoffens und die des Friedens und der Freude im gegenwärtigen inneren Besitz des höchsten Gutes, zur Einheit zu verbinden sucht. Die anderen Religionen gelten ihm als Teile dieser Synthese. Statt aber miteinander zu streiten über die verschiedenen Richtungen „sollten wir uns vielmehr der Verschiedenheit der religiösen Charaktere freuen als des lebendigen Beweises von der Fülle der Wahrheit, des Geistes und der Kraft, die die Religion überhaupt und das Christentum insbesondere in sich schliesst. Wer die Geschichte der Religion recht verstehen will, der möge sich an Goethes schönes Wort halten: „Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbart, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden." Ueber des Verfassers Auffassung vom Wesen der Religion sprechen wir ein anderes Mal ausführlich. Heute muss ein Hinweis, insbesondere auf die drei Anfangskapitel genügen. Sie handeln vom Wesen der Religion, von Religion, Moral und Wissenschaft. Es wären da manche Einwände zu machen, da die Kapitel ihr Thema aber nur im Allgemeinen berühren, so werden wir sie bei der Besprechung von Pfleiderers Religionsphilosophie, der wir demnächst eine längere Arbeit hoffen widmen zu können, heranziehen. Bedauerlich ist, dass auf die Religion der Germanen mit keinem Worte eingegangen ist, wäre gerade sie nicht die erste, auf die ein Deutscher zurückgreifen müsste? Wirkt sie heute nicht kräftiger auf uns als Zarathustra und Konfucius? Liegt sie nicht in unsere Kultur eingebettet wie ein ungeschliffener Diamant?

Ziegler, Leopold, das Wesen der Kultur. Lpz. (Diederichs) 1903 (4.—) 192

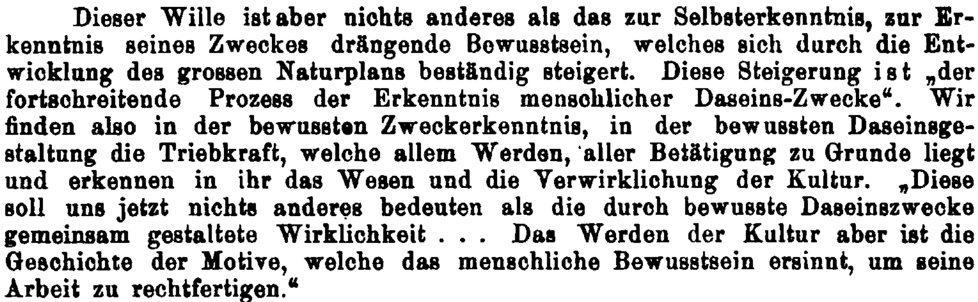
Um über Kultur zu rechten, müssen wir erst uns einigen darüber, was Kultur sei. „Es ist der Philosophie nicht unwürdig hier grössere Klarheit zu schaffen und den Versuch zu unternehmen die Kultur aus dem zu begreifen, aus welchem sie einzig verstanden werden kann: aus der Notwendigkeit ihrer Entstehung, aus dem Zwecke, den sie dem Menschen bei ihrer Entstehung erfüllte."

Die Methode der Untersuchung kann nicht die historische sein, da uns diese nur Tatsachen, nicht aber Ursachen angiebt.

„Die Kulturimpulse können gar nicht von aussen her kommen . . . man sieht sich hier, wie bei allen Problemen, auf die innere Beschaffenheit des Menschen zurückgeschlagen, auf eine psychische Tatsache, die einmal zur Heraussetzung vorhandener Möglichkeiten drängt und sie ein andermal für immer im Menschen selbst verschlossen hält."

Den Kultur-Trieb zu untersuchen ist daher Aufgabe der Philosophie. „Es gilt, nicht die notwendigen Bedingungen aufzuzählen, welche das Dasein der Kultur ermöglichen, sondern den Willen zu bestimmen, der ihr Dasein verwirklicht."





Dieser Wille ist aber nichts anderes als das zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis seines Zweckes drängende Bewusstsein, welches sich durch die Entwicklung des grossen Naturplans beständig steigert. Diese Steigerung ist „der fortschreitende Prozess der Erkenntnis menschlicher Daseins-Zwecke". Wir finden also in der bewussten Zweckerkenntnis, in der bewussten Daseinsgestaltung die Triebkraft, welche allem Werden, aller Betätigung zu Grunde liegt und erkennen in ihr das Wesen und die Verwirklichung der Kultur. „Diese soll uns jetzt nichts anderes bedeuten als die durch bewusste Daseinszwecke gemeinsam gestaltete Wirklichkeit . . . Das Werden der Kultur aber ist die Geschichte der Motive, welche das menschliche Bewusstsein ersinnt, um seine Arbeit zu rechtfertigen."

„Es scheint, dass die Kultur in diesem Sinne im Plan der gesamten Entwickelung enthalten gewesen sei, weil diese den Menschen selbst, von Widerspruch zu Widerspruch fortreissend, zu einer mehr geläuterten, den Absichten des Weltgeistes immer mehr entsprechenden Fassung des Daseinszweckes zwingt." Den Verlauf dieser immanenten Dialektik verfolgt nun Verfasser in seinem Buche „mit eingehender Genauigkeit." — Der erste Zweck, den sich die Menschheit selbst gesetzt hat, ist die Erhaltung des Individuums im Gegensatz zur Gattung, also ein Heraustreten aus dem Instinktleben der Natur. Der Mensch versucht sich von der Naturkausalität zu lösen. Die Erfüllung seines Selbstzweckes, seines individuellen Lebensinstinktes ist ihm gleich Leben und Eudaemonie. Er muss aber um sich diese zu erhalten die Natur als Mittel benutzen, versucht sie sich untertan zu machen und beginnt zu arbeiten. Er schafft die menschliche Civilisation, deren Wesen wir dahindeuten, dass sie ein durch den bewussten Zweck der Glückseligkeit bestimmtes praktisches Verhalten ist. Da sich der Mensch in Gegensatz zur Natur gestellt hat, ist er in der Civilisation gezwungen sich eine chaotische Welt von neuen Beziehungen zu schaffen um seinem Glückseligkeitsdrang genüge zu tun. Dieses Schaffen aber offenbart sich als eine ungeheure Illusion, von der sich der Mensch nur erlösen kann, wenn er sich zurückbiegt unter den Zustand reiner Natürlichkeit, unter die „Einheit mit den tiefen Gesetzen des Daseins." Wir sehen schon hier, dass die Civilisation notwendig ist, um die Bewusstseinssteigerung, die wir als den Plan der Entwicklung erkannt haben, zu ermöglichen. Der „Irrtum" musste gemacht werden, war aber nicht an sich ein Irrtum, sondern wurde es erst dadurch, dass der Mensch glaubte, in der Civilisation seinen Zweck zu erfüllen.

Der Mensch muss sich notwendiger Weise von der Civilisation befreien, wenn er deren illusionären Charakter erkannt hat, d. h. er muss seine Beziehung zur Natur als zu einem praktischen Mittel zur Befriedigung seines Glückseligkeitsbedürfnisses abbrechen. Das heisst aber er begiebt sich seiner Getrenntheit, seines Gegensatzes zur Natur und beginnt sich nach einer Entwicklung seines individuellen Willens, in der zentrifugalen Wissenschaft und dem sozialen Leben in der zentripetalen Philosophie dem „unbewussten" Wesensgrund der Welt wieder zu unterstellen. Das „in die individuelle selbstische" Vielheit zerschlagene eine „Unbewusste" sammelt sich gewissermassen als Selbstbewusstsein des weltimmanenten Selbstes als der Atmân. Tritt aber dieser Gedanke in unser individuelles Bewusstsein als leitender, so werden wir die Werkzeuge dieses Erkenntnisvorganges, wir empfinden ihn als moralischen Willen und äussern ihn als sittliche Pflicht. Damit hätten wir aber zugleich die Grundpfeiler aller Kultur gefunden. „Die Kultur, die wir nun im Sinne haben, als die Verwirklichung eines Daseins, welches durch die zunehmende Erkenntnis des Selbstes bestimmt sei, welche somit „aus der Erkenntnis die Erlösung" schüfe, wäre eine synthetische Vereinigung sowohl des antiken Humanitätsgedankens als auch unseres eignen deutschen, oder wenn man will, germanischen Begriffes einer menschlichen Kultur mit dem Geiste des indischen Ariers." „Der Gedanke einer Verschmel-

zung des indischen mit unserem eigenen Wesen ist zur dringenden Forderung wahrer Kulturgeister geworden, wie bei Schopenhauer, bei Richard Wagner und bei Hartmann. Von Kants synthetischer Einheit der Apperzeption an bewegt sich in wunderbar logischem Aufstiege die Bewusstwerdung dieses tiefsinnigsten Gedankens der occidentalischen Metaphysik: von hier über das absolute urtätige Ich Fichtes, das ewig bewusstlose Subjekt-Objekt Schellings, den absoluten Logos Hegels, den all-einen und alleinen Willen Schopenhauers und endlich — in der letzten synthetisierenden Fassung über das zweitattributive Unbewusste Hartmanns, führt ein einziger glorreicher Weg." „Hat die orientalische Philosophie begonnen und geendigt mit der Einsicht in die Idealität des Bewusstseins-Objektes, so kann die occidentalische Philosophie die neue Erkenntnis von der Idealität des Ichs oder Bewusstseins-Subjektes hinzufügen. erst beide Anschauungen zusammen ergeben den Satz von der Phaenomenalität in seiner ganzen Strenge, erst beide leiten die Epoche einer neuen Welt ein, deren Kultur sich auf die Wahrheit eines neuen Realitätsbegriffes stützen wird, das Reale ist das Selbst, nicht das Bewusstsein, sondern die Sphäre des gestaltenden, kategorialen und gesetzgebenden Unbewussten." „Hat man allseitig diesen neuen metaphysischen Grundbegriff vom Wesen des Realen erfasst, so wird der religiöse Gedanke der Erlösung in eins fallen mit dem Begriff einer zu verwirklichenden Kultur. Jene wird die Erlösung des Selbstes, und die fortschreitende Erlösungstat Kultur werden."

Der Kulturmensch soll demnach der Wiedergeborene, d. h. der Gottmensch, werden und wir können sagen, Kultur ist die Gesamtheit aller Beziehungen des Menschen zum objektiv daseienden, ewig bewusstlosen Welt-Geiste, der im Menschen zum Bewusstsein seines eigenen Willens gelangt und dessen Richtung den Selbstbefreiungsprozess des unbewussten göttlichen Wesens im menschlichen Bewusstsein und Dasein bedeutet."

Ich muss mich bescheiden mit diesem kurzen Ueberblick über den Inhalt dieses wundervollen Buches, glaube aber, dass unsere Leser seine Bedeutung schon daraus ermessen können. Allzuviel der schönsten Gedanken musste ich unerwähnt lassen.

Morgenländische Bücherei, hrsg. von Dr. Erich Bischoff. Leizig. (Th. Griebens Verlag.) 1904—06. Bd. I, III, IV, V. (2.– brosch., 2.60 geb.) a) Band I, Olcott, H. S., der buddhistische Katechismus 36. (3. deutsche Ausgabe mit bes. Vorwort des Verf. und 8 Illustr. Autor. Uebersetzung nebst Anm., Kanon-Tfl. und Glossar v. Dr. E. Bischoff. 151 SS. 1906. b) Band III. Bischoff, Dr. E., Thalmudkatechismus. Mit Abbildungen von seltenen Originalen. 112 SS. 1904. c) Band IV. Ders., Der Koran. Mit 10 Abbildungen. 125 SS. 1904. d) Band V. Ders., im Reiche der Gnosis. Die mystischen Lehren des jüdischen und christlichen Gnostizismus, des Mandäismus und Manichaeismus und ihr babylon.-astraler Ursprung. Mit 20 Abb. 147 SS. 1906.

a) Dass der Olcottsche Katechismus das wichtigste buddhistische Werk in deutscher Sprache ist, haben wir oft genug betont. Die Klarheit der Darstellung macht das Buch zu einem klassischen Werke. Mit Freuden finden wir ein Portrait von Olcott und Abbildungen heiliger buddhistischer Stätten der neuen Auflage eingefügt.

b) Der Arbeit Bischoffs über die Kabbalah musste sich ein thalmud. Katechismus anschliessen. Erfreulich, dass er aus der Feder eines so gründlichen Kenners der jüdischen Glaubenslehre stammt. Bischoffs Name hat auf diesem Gebiete seit seiner Geschichte der Thalmud-Uebersetzungen einen guten Klang. Wir sind leider immer noch gezwungen uns mit Bruchstücken dieser Tradition zu begnügen, ähnlich wie es uns mit dem Sohar geht. Sind wir aber hier auf dem Wege eines Fortschrittes durch die Uebersetzung von de Pauly, so wird



wohl auch endlich eine Thalmudausgabe für ein grösseres Publikum in einer modernen Sprache erscheinen. Die Goldschmidtsche Ausgabe ist als erster Versuch sehr anerkennenswert, aber zu teuer um in weitere Kreise zu dringen. Es wird so viel Kapital für Zwecke ausgegeben, die bei weitem für unser Geistesleben nicht die Bedeutung haben, wie es die religiösen Traditionen der Völker haben müssen. In ihnen ist das Bewusstsein der Menschheit, ich möchte mit neueren Anschauungen sagen das Selbstbewusstsein Gottes in so unendlich erhabener Weise zum Leben geformt, dass es uns stets unverständlich bleibt, warum man diese Traditionen nicht jedem selbständig Denkenden zugänglich macht. Ich beziehe das nicht auf den Talmud allein. Bei ihm ist es nur am merkwürdigsten, dass er ein Dasein nur für Rabbiner, gelehrte Juden und Hebraisten führt. Religiöse Gegensätze können am besten behoben werden, wenn die verschiedenen metaphysischen Gebäude so ausführlich wie möglich bekannt gegeben werden und ihnen eine Wirkung auf unsere Zeit gestattet wird. Dabei wird sich am ehesten die Einheit alles Geistigen ergeben. Jüdische, christliche, buddhistische, brahmanische, islamische Weisheit, alles wird in eins verschmelzen zu dem einen Weisheitsgebäude der Theosophie, ohne dass die Systeme ihren Charakter zu ändern brauchten, nur wir, die wir ihnen nahe treten, müssen uns ändern, wir müssen diese Weisheiten erleben in und um uns, so allein können wir über die Zeiten hinweg unser Leben mit den alten Thalmudisten, den Kabbalisten, den buddhistischen Mönchen, den Gnostikern führen, wie Brüder einer grossen ewigen Gemeinde. Dann wird in uns auch jenes eigentümliche Gefühl des Dankes und der Demut erwachen, dass wir an dieser Weisheit allezeit teilhaben dürfen, obschon wir doch so niedrige und hinfällige Werkzeuge sind. — Nach dieser Abschweifung noch einige Worte Bischoffs zur Charakteristik des Talmud: Der Talmud ist ein grosser Sprechsaal, in dem die Stimmen der Rabbiner aus fast sieben Jahrhunderten neben und durcheinander ertönen, klar und dunkel, sanft und scharf, ja schrill — beweisend, erzählend, ernst und scherzhaft, mutig und verzagt . . . Die Rabbiner des Thalmud sind keine studierten Leute, sondern Handwerker, Tagelöhner, Kaufleute, Privatmänner, ja sogar römische Angestellte, die mit scharfem Mutterwitz nnd einigen methodischen Zunftregeln an die schwierigen wirklichen oder selbstgemachten Probleme der Schrift und Traditionen herangehen, und denen das Disputieren so in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass sie am liebsten eine Frage mit einer Gegenfrage beantworten und als höchstes Ziel das erachten in der „oberen Akademie“ mit Gott, den Engeln und den seligen Rabbinern in Ewigkeit weiter disputieren zu können. Die Wissenschaft der Thalmudisten ist nach unseren Begriffen etwa insofern Wissenschaft, wie die nach der „Tabulatur“ verfertigten Meistersingereien uns als echte Poesie gelten. Beide Arten von „Meistern“ rücken uns erst dann menschlich näher, wenn sie „im Volkston“ sprechen; das, worauf sie stolzer gewesen sein dürften, was sie für Vollendung der Weisheit bezw. die Poesie hielten, das hat für uns moderne Menschen der Hauptsache nach nur noch kulturhistorisches Interesse.“ Aber dieses kulturhistorische Interresse wird am Thalmud in einer Weise geweckt, die ihres Gleichen wohl suchen kann. Denn eben in jener Kultur lag Weisheit, und im Wiederfinden dieser erschöpft sich auch der Wert des Thalmud.

c) Der Islam zählt 250 Millionen Bekenner; 171 Mill. in Asien, 77 Mill. in Afrika, 12 Mill. in Europa. In Russland leben 18 Millionen Mohammedaner (davon 10 in Asien. Auf 100 Einwohner Russlands also 18 Moh.) Indien hat 60 Mill. Anhänger des Islam. Kein Wunder, wenn unter diesen Millionen, die sich heute durch Handel und Verkehr, Zeitung und Post näher denn je stehen, der Gedanke an eine Einheit, einen Zusammenschluss erwacht. Der politische Mittelpunkt dieser im mächtigen Anschwellen befindlichen Bewegung, ist Kon-

stantinopel mit dem Kalifat. Der religiöse Mekka mit dem heiligen Stein und der Korân. So hat der Panislamismus seine beiden Pole, mit denen er wohl imstande sein könnte, einen Weltbrand herbeizuführen. Ist er doch innerlich geeint unter dem Bekenntnis der 112. Sure: Sprich: Gott ist einer, ein ewig-einer, er zeugte nicht, noch zeugte ihn einer, und wie er ist sonst keiner.“ Haben die Europäer mit ihrem kleinlichen Kirchengezänk dem etwas gleich Einfaches entgegenzusetzen; vor allem gleich einheitliches? In Anbetracht dieser Bewegung ist es eine Notwendigkeit den schriftlichen Traditionen des Islam näher zu treten. Es gilt auch hier altgewohnte Begriffe zn verlassen und sich nicht mit einigen herausgerissenen Fetzen unverstandenen Glaubens zu begnügen. Wir müssen die rationalistischen Versuche den Religionssystemen ihren Wert abzusprechen, weil ihre Gründer pathologisch gewesen sein sollen, entgegentreten und wie es auch Bischoff tut kurz auf den ethischen Wert der unter uns heute noch wirkenden Schriften, also hier des Korans hinweisen. Es verschwinden bei solchem Versuche schnell die kritischen Gelüste, die mit guter Berechtigung das wertlose ausgeschaltet haben. Eine Sittenlehre ersteht auch hier vor uns, in gleicher Reinheit, wie in anderen Systemen. Bischoff vermittelt uns eine ganze Reihe von Suren und Auszügen in metrischer Form, die recht geeignet ist uns die Kapitel wie Bibelsprüche einzuprägen. Ich habe bei dieser Lektüre den Wunsch nach einer vollständigen Koran-Uebersetzung in Versen aufs lebhafteste empfunden. Die Ullmannsche Uebertragung gewährt diesen Genuss nicht. Einen besonderen Hinweis verdient noch das Kapitel über den Koran und die Frauen.

d) Das schwerste Thema hat sich Verfasser mit diesem Bändchen gestellt. Die in kaum entwirrbarer Verkettung verschlungenen Sekten des jüdischen, christlichen und heidnischen Gnostizismus bieten dem Religionsforscher Rätsel über Rätsel. Erst die babylonischen Ausgrabungen haben den Schlüssel zum Verständnis dieser Zeit geliefert. H. H. Blavatsky hat die Abhängigkeit aller religiösen Kultformen von der babylonischen Magie oft genug betont, aber erst die sorgfältigen Arbeiten Winklers, Jeremias', Delitzsch's, und anderer haben diesen Ideen den wissenschaftlichen Halt gegeben in der Deutung der neuerlich zahlreicher denn je aufgefundenen Thonzylinder. Die Astrologie wird bald als der Angelpunkt des Verständnisses sowohl der Religion, wie naturwissenschaftlichen und psychologischen Anschauungen der Alten anerkannt sein. Wir werden auch in ihr eine Weisheit finden, die unsere Zeit unseren Begriffen angepasst, gut gebrauchen kann. Doch davon ein andermal. Einen breiteren Raum nimmt bei Bischoff die Darstellung des Manichaeismus ein. Ich hätte gewünscht er hätte die naheliegende Parallele mit unserer modernen theosophischen Bewegung gezogen; sie wäre lehrreich geworden. Treffliche Abbildungen sind auch diesem Bändchen beigegeben.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].

Zeitschriften-Schau.

Im Nachstehenden geben wir die Inhaltsangabe der Zeitschriften, die mit uns im Tauschverhältnis stehen. Wichtige Artikel finden unsere Leser in der Abteilung Rundschau besprochen. Abonnements aller hier angeführten Zeitschriften nimmt der Verlag der Rundschau jederzeit entgegen.

Deutschland.

Anthropos, I, 4. (Salzburg 252 SS.) Bazin, les Bambara et leur langue. Morice, the great Déné Race (cont.) Teschauer, Mythen und alte Volksagen aus Brasilien. (Schluss.) Martrou, les „Eki" des Fang. Müller-Trapp, Wahrsagerei bei den Kaffern. Arnaiz, los indigenas de la prefectura de Chiangchiu (Amoy) China. Müller, Beitrag zur Kenntnis der Akasele-Sprache. Guesdon, Rêach Kol. Abel, Knabenspiele auf Neu-Mecklenburg. Serapio Gil Fabulas y refranes anamitas. Stenz, der Bauer in Schantung. Schluss. Casartelli, Hindu Mythology and Literature as record. by Portuguese Missionaries of the early 17th century. Koch-Grünberg, die Maku, Pinart, a few words on the Alaska Déné. Ankermann, l'etatact. de l'Ethnographie de l'Afrique méridionale. Schmidt, die mod. Ethnologie etc,

Bayreuther Blätter 29, 10—12. (Bayreuth.) Nach den Festspielen 1906. Bayr. Empfindgn. in Goethes Worten. Wolzogen, Gura †. Ed. Reuss, List's Lieder II. etc.

Blätter für deutsche Erziehung 8, 12. (Birkenwerder.) Zum Nachdenken. Rosse, unsere Knaben. Ruseler, gesparte Kraft. Kalthoff, Kind u. Spiel. Biedenkapp, modern. Kulturleistungen Gymnasial. Ungebildeter Volkert, wer trägt die Schuld? Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit. Steudel, zum naturwissenschaftl. Unterricht etc.

Charon, III. 10. (Leipzig.) Meinicke, Terzinen. Pannwitz, Tod des Empedokles III. Szene. Schwerdt zum Sonnenschein.

Der Freidenker, 14, 23. (Frankfurt a. M.) Baege, Entwicklung. Schoenmacker, Erinnerungen eines Pfaffenzöglings. Freidenker-Welt-Kongress 1906. Timpe, Im Regen. Edison über die Zukunft der Elektrizität.

Frauen-Rundschau, 7, 23, 24. Berlin. Wullenweber. Der neue sittliche Kurs in Dänemark. Rema, die Verklärung der deutschen Krankenschwestern. Raschke, das eheliche Güterrecht. Rema, weibliche Philosophen in früheren Jahrhunderten. Mensch Wintersonnenwende. Quehl, der Borg u. d. wirtschaftl. Leben. Hesse, Eva u. die Zukunft etc.

Gaea, 43, 1. (Leipzig.) Das naturwissenschaftl. Weltbild. Die Forschungsreise S. M. S Planet. Der Vulkanismus Islands. Die stärksten Erdbeben des April 1906. Die Wassermengen der Hauptströme der Erde. Seefischerei u. internation. Meeresforschung in den nordeurop. bezw. den deutsch. Gewässern. Prof. v. Behrings neues Tuberkulosemittel etc.

Hammer, 6, 1. (Leipzig.) Neujahr? Duimchen, unsere Rechtspflege III. Jaffé, die Kontingentierung des Kapitals I. Zeitglossen. Gedichte von Bewer u. Wiegershaus etc.

Theosophisches Leben, 9, 9. (Berlin.) Messala, die wahre Liebe. Johnston, die Vedanta-Philosophie. Corvinus, die wachenden Augen. Jota, Parabeln vom Himmelreich. v. Raaben, zum Problem der Mykenischen Kultur etc.

Lebensspuren, 6, 1. (Lorch.) Gottes stille Wege, Gedicht. Schwab, das Lebenselixir. Wiedenmann, Heil- u. Lebensmagnetismus. Saban, Erforschung d. rätselhaften Felseninschrift bei Rio de Janeiro. Lapponi, über Geistesmanifestationen. H. P. über das Adeptenbuch usw.

Die Lebenskunst, I. 24. (Leipzig.) Dohme, Warten. Heinrich, Weihnachtsgeister. Prof. Foerster, deutsche Bildung, deutsch. Glaube, deutsche Erziehung. Schwanthe, was ist Vivisektion? Atzenroth, zeigem. vegetar. Betrachtungen. Mirus, Bunge über Zucker, Kaffee u. Thee. Diehl, Frau als Hausärztin etc.

Graphologische Monatshefte, VII, 5—6. (München.) Ungern-Sternberg, Graphologie im Dienste der Pädagogik. Axel, Grapholog. Prinzipienlehre etc.

Deutsche Romanzeitung, 1907, 14. (Berlin.) Ernst Georgy, Morgenröte. S. Clausius, Heisses Blut. K. Neumann-Strela, Goethes Enkel. W. Seidel, Donna Anna etc.

Theosophischer Wegweiser, 9, 3. Rudolph, die Weisen aus dem Morgenlande. Höra, Wesen u. Aufgabe der Erziehung. Rudolph, das Gesetz u. d. Bedtg. d. Zyklen in der Entwicklg. d. Weltalls und d. Menschen. [Schluss.]

Die übersinnliche Welt, 14, 11. [Berlin]. Peter, das spiritistische Phantom. Peter, das Medium Dr. Monck des Archidiakon Th. Colley. Bozzano, Caesare Lombrosos Verdienste um die Metapsychik. Joires, Ueber die Aufspeicherung exteriorisierter Nervenkraft in verschiedenen Körpern. Fotherby, der Aether als Vehikel f. d. Unterbewusstsein. Nagel, ein Dokument für die Zukunft etc.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 129, 1. Dorner, Eduard Hartmann. Bastian, Quellen u. Wirkungen v. Jacob Boehmes Gottesbegriff. [Schluss.[Meinong, über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. Pflaum, Bericht über die italienische philosophische Literatur des Jahres 1905 etc.

Zeitschrift für Philosophie und Paedagogik. 14, 4 [Langensalza] Alexejeff, die arithmologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlage der Strümpelschen Klassifikation der Kinderfehler. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volkschulen Boehmer, was tut dem christl. Religionsunterricht not? etc.

Der Zirkel, 36, 13. [Wien.] Schlüter, psychosophische Paedagogik. Devidé-Perrens, Tommaso Crudeli, ein Freimaurer-Poët. Naumann, etwas von und über Settagast als Maurer.

Frankreich.

L'Initation, 73, 3. [Paris]. Phaneg, Crystal-Gazing. Flammarion, les forces inconnus. Téder, l'écran de „l'Acacia". L. G. Histoire de brigands. Heibling, le Sphinx a parlé. Ramseger, le Paradis. Papus la fraude et les mediums. Sédir, essai sur le Cantique des Cantiques etc.

La Resurrection, 11, 76. [Saint-Raphaël.] Maximes d'accord entre la Papauté et la liberté. Les catholiques libéraux et le dogme. Ténèbres etc.

Revue du Spiritualisme Moderne, 10, 23, 24. Beaudelot, Souhaits de Noël. de Komar, Conte de Noël. Farémont, la religion universelle. Chevreuil, a quoi sert le spiritisme. Léon, Noël etc.

La Voie, 30. [Paris.] Matgioi, les sciences sacrées, la Toxicologie. Bertrand, la légende d'Eden. Warrain, Generalisation des formes régulières etc.

England, Amerika, Indien, Australien.

The Annals of Psychical Science, 4, 23. Besant, the Hatha Yoga and Raja Yoga of India. Pax, experiments in suggestion. Hill The S. P. R. a retrospect and a forecast etc. 24. Verrall, a recent series of automatic writings. Pachen, some curious facts. de Vesme, further seances with Möller in Paris etc.

The Balance, 2, 12. [Denver] Cashmere, Unity-Diversity-Unity. Cooper, the last hope. Burry, the virtue of patience. Carey, let there be light. El. Kirk, Extremes. Yono Simada, the lesson tauht by nonsense. Camp, I am. Meivor Tyndall, Sociology.

Harbinger of Lgiht, 36, 441. W. I. Stead, eminent Journalist and spiritualist. Stanfords seances with the Medium Charles Bailey. Colville, dreams. Bright, George Taylor etc.

Metaphysical Magazine, 22, 2. Wilder, how disease is disseminated. Hill, beauty the nervous connection between Mind and body. Kannod Mal, the Path of Devotion. Best, Fiat Lux. Hasbroucke, the idea of salvation. S. T. one womans thoughts etc.

Occult Review, 5. (London.) Shirley. Notes of the month. The Mahatma Sri Agamya Guru Paramhamsa. Scrutator, modern magic. Heath, Jan van Ruysbroeck. Alexander, from the other side, a dream. Psychic records. Goodrich-Freer, a case of double personality etc.

Open Court, 22, 11. de Vries, Burbanks production of Horticultural novelties. Carus, Taoism and Buddhism. Carus, Childhood and Education in China. Banks, Inlaid and engraved Vases of 6500 Years ago. etc. 12, Carus, Theophanies. Hus, Hugo de Vries. Fitzpatrick, the red monster. Bigelow, the Test of Love. Carus, Betrothal and marriage in China. The Message of Buddhism to Christianity etc.

Prabuddha Bharata. 125. Sri Ramakrishnas teachings. Priya Nath Sinha, Swami Vivekananda and Art. Sri Sankaras Veda Vedanta Sara. Nivedita, the Master, as J saw him IX. Abhedananda in Madras etc.

Psycho-Therapeutic Journal, 5, 61. [London]. Peebles, health, hygiene and suggestion. Joire, exteriorised nerve force etc.

Review of Reviews, 34. 204. Progress of the world, Current History in Caricature. The Amir of Afghanistan. The next Wonder of the World wireless telegraphy outdone, the future of Telepathy. The latest disscovery in the science of each children. Interviews and leading articles in the Reviews etc.

Theosophic Messenger, VIII, 3 3. [Chicago]. There is no Religion hihger of truth. a letter from Italy. Hotchner, the mission of the Theosophical Society. Gleans from the press.